Landsleute vormerken: Pfingsten Bundestreffen in Köln

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 3[illegible] — Folge 7 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück Gebühr bezahlt | **13. Februar 1982** | Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | **C 5524 CX**

KSZE:

Genf steht vor der „Stunde der Wahrheit"

Westen darf zu Verstößen gegen Menschenrechte nicht schweigen

In diesen Tagen wollen die Diplomaten aus den 35 Teilnehmerstaaten der Europäischen Sicherheitskonferenz (KSZE) im Kongreßpalast der spanischen Hauptstadt erneut einen verzweifelten Versuch unternehmen, ein Minimum an Übereinstimmung bei der Formulierung eines Schlußdokuments für die vor knapp eineinhalb Jahren begonnene und längst in Agonie dahindämmernde 2. Folgekonferenz zu erzielen. Die Aussichten sind gering — wen könnte das bei dem gegenwärtigen Tiefstand der Ost-West-Beziehungen überraschen? Dabei gäbe es genügend Themen, die seit Unterzeichnung der Helsinkier Schlußempfehlungen der KSZE am 1. August 1975 durch die ranghöchsten Staatsmänner der 33 europäischen und der beiden nordamerikanischen Teilnehmerstaaten aktuell sind: Achtung der Menschenrechte, Förderung der menschlichen Kontakte und des Informationsaustauschs, Erweiterung der kulturellen und sportlichen Kontakte, des Jugendaustauschs zwischen Ost und West, Ausbau der Handelsbeziehungen, Zusammenarbeit beim Umweltschutz und beim Kampf gegen den Terrorismus. Die Bürger in Gesamteuropa, die von der KSZE profitieren sollen, haben längst resigniert, sie erwarten von Madrid kaum Fortschritte.

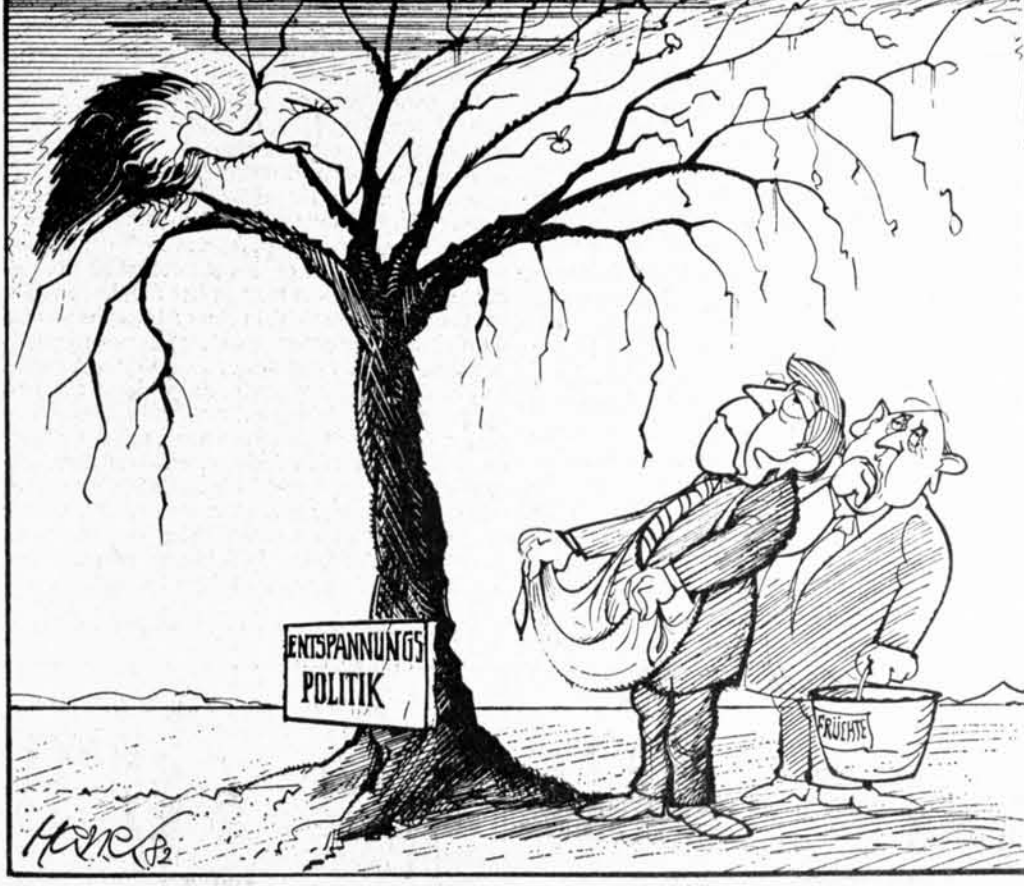
Die Sowjets haben es längst bereut, diese Konferenzidee ins Spiel gebracht zu haben. Als am 22. November 1972 in Dipoli bei Helsinki die Vorgespräche begannen, hoffte der Kreml noch, mit Hilfe der KSZE seinen Einfluß auf Gesamteuropa ausdehnen zu können. Nachdem dieses als östliches Propagandaforum für plumpe Koexistenzparolen gedachte Unternehmen dank beharrlicher und erfreulich geschlossener Verhandlungen der westlichen und neutralen Staaten in eine Prüfinstanz für die Glaubwürdigkeit östlicher Versprechungen „umfunktioniert" wurde, haben die Sowjets seit Jahren Ärger mit ihrem „mißratenen Kind"; sind sie ungehalten darüber, daß vor allem die Neutralen und Blockfreien in Helsinki durchsetzten, daß in regelmäßigen Abständen Folgekonferenzen stattfinden, die einer kritischen Prüfung des bisher Erreichten und Versäumten dienen sollen. Den Sowjets und ihren Satelliten machte bereits 1977/78 während der ersten Folgekonferenz in Belgrad die westliche Kritik an permanenten Menschenrechtsverletzungen in ihrem Bereich arg zu schaffen. Nun müssen sie sich seit September 1980 in Madrid ihre Verstöße gegen den „Geist von Helsinki" immer wieder vorwerfen lassen, deutlich geworden in Afghanistan und in Polen.

Es ist gar keine Frage, daß die westlichen Teilnehmerstaaten, vor allem die USA, die nach langer Weihnachtspause am 9. Februar beginnende neue KSZE-Runde in Madrid mit massiver Kritik an den Verhältnissen in Polen beginnen werden. Hier wäre in der Tat diplomatische Zurückhaltung fehl am Platze; die ohnehin von der KSZE-Entwicklung enttäuschten Europäer würden das nicht verstehen. Natürlich ändert sich auch durch eine deutliche Sprache bei der KSZE nicht automatisch etwas in Polen. Der Osten muß allerdings zur Kenntnis nehmen, daß die Staaten westlicher Demokratie — die das Recht der freien Meinungsäußerung garantieren — nicht schweigen, wenn Tag für Tag gegen das verstoßen wird, was auch die Herrschenden im Osten zu halten versprachen.

Daß den Sowjets die erwartete westliche Kritik nicht gleichgültig ist, beweist die auch diesmal während der Konferenzpause von Madrid zu beobachtende Reiseaktivität der Moskauer KSZE-Spitzendiplomaten. War der Delegationsleiter, Vizeaußenminister Leonid Ilychev, begleitet von seinem treuen „Schatten" Sergei Kondrachev — der nach dem Protokoll zwar nur der dritte Mann, aber dank seiner guten Beziehungen zum Kreml schon seit Belgrad der wichtigste ist — im Oktober in Wien, um die zwischenstaatlichen Kontakte zu den Neutralen zu pflegen, tauchten beide jetzt an der Spitze einer KSZE-Delegation in Helsinki auf. Der Grund für die Reise ins benachbarte Finnland vor der Wiederaufnahme der Arbeit in Madrid liegt auf der Hand: bei den vier Teilnehmerstaaten der KSZE, die vom Osten immer wieder um Kompromißvorschläge gebeten werden, wenn östlicher Zeitdruck und Zermürbungstaktik nicht zum Erfolg führen, hat es in den letzten Monaten erhebliche personelle Veränderungen gegeben. Die Österreicher und Schweizer haben erfahrene KSZE-Diplomaten durch Neulinge ersetzt, mit denen die östlichen Kollegen noch zu wenig Kontakt haben. Die Schweden erscheinen ihnen — u. a. wegen der immer offener ausgesprochenen Kritik an der Stationierung von gegen Skandinavien gerichteten Mittelstreckenraketen auf der Halbinsel Kola — zu „westlich". Da bleiben nur noch die Finnen, die angesichts ihrer geopolitischen Lage mehr Rücksicht auf sowjetische Empfindlichkeit nehmen müssen, als aktuelle Gesprächspartner bei dem Versuch, die Neutralen um „gut Wetter" wegen der in Madrid erwarteten Polen-Kritik zu bitten.

Die Sowjets ahnen jedenfalls, daß in Madrid bald die „Stunde der Wahrheit" schlagen wird.

Dr. Siegfried Löffler



Baum der Erkenntnis — Zeichnung aus „Frankfurter Allgemeine"

Vertrauensfrage:

Der Tag, der nichts veränderte ...

H. W. — Wer sich dem Schicksal unseres freiheitlichen Rechtsstaates verbunden weiß und in einem gesunden und gesicherten Gemeinwesen zu leben wünscht, kann den Ereignissen der Zeit gegenüber nicht gleichgültig gegenüberstehen. Das bezieht sich auch auf jenen Freitag, da der Kanzler im Deutschen Bundestag die Vertrauensfrage stellte, bei der mehr oder ausschließlich seine Person, weniger oder gar nicht sein Regierungsprogramm zur Abstimmung gestellt wurde. Es war wirklich ein ungewöhnlicher Tag: man spricht von zwanzig Abgeordneten der SPD, die in die Bundespressekonferenz gekommen waren, wo sie vorab zu hören hofften, was der Fraktion erst zu späterer Stunde bekanntgegeben wurde. Unzweifelhaft ein Novum im Bonner Parlament. Und der Koalitionspartner, die Freien Demokraten, haben, wie man es sich in Bonn herumerzählt, auch erst am Morgen jenes Freitags erfahren, daß der vom größeren Koalitionspartner gestellte Bundeskanzler die Vertrauensfrage stellen werde.

Rätseln um die Gründe

Unzweifelhaft sind diesem, zwar im Grundgesetz vorgesehenen, aber dennoch ungewöhnlichen Schritt Helmut Schmidts exakte Überlegungen vorausgegangen, und Andeutungen, die zuvor bereits gefallen waren, lassen darauf schließen, daß der Fraktionsvorsitzende Herbert Wehner zu diesem Schritt geraten hat.

Was könnten die Gründe sein? Selbst jene Medien, die der sozialliberalen Koalition bisher positiv gegenüberstanden, sind in den letzten Monaten kritischer geworden, und wer sich dort umhört, wo der Puls des Volkes schlägt, wird erfahren, daß ein nicht unerheblicher Vertrauensschwund festzustellen ist. Man zweifelt daran, daß die sozialliberale Koalition die Probleme noch in den Griff bekommen wird und diese Zweifel werden nicht geringer, wenn Parteien oder Politiker, die sich gestern noch gegen diese oder jene Maßnahme ausgesprochen haben, heute ihr Placet geben. Solches wird „unten" genauer registriert, als es „oben" scheinen mag; die Landtagswahlen könnten bereits das Ventil sein, über das empfundenem Unwillen sichtbarer Ausdruck gegeben wird.

Der Bundeskanzler konnte die Vertrauensfrage stellen, ohne um seine Position bangen zu müssen. Er konnte sich der Zustimmung beider Fraktionen sicher sein, denn alle die Abgeordneten, die mit der Sachpolitik des Kanzlers nicht einverstanden sind und trotz-

Kommunismus:

Ideologische Bauchschmerzen

Sowjetidol ist für die Industriestaaten längst kein Vorbild mehr

Bei zahlreichen europäischen Kommunistischen Parteien hat die Einführung der Militärdiktatur in Polen zu teilweise scharf ablehnenden Reaktionen geführt. An der Spitze der „Aufmüpfigen" standen dabei die spanische, italienische, niederländische und schwedische KP. Dabei beherrschte naturgemäß vor allem der offen ausgebrochene Streit zwischen Moskau und den italienischen Kommunisten, der mit fast zwei Millionen Mitgliedern stärksten westeuropäischen KP, für einige Tage die Schlagzeilen der Presse.

Die italienischen Kommunisten wollen aufgrund der polnischen Ereignisse ihr eigenes Verhältnis zu Moskau und zum sowjetischen Modell des „realen Sozialismus" in Osteuropa formulieren und sich von diesem stärker distanzieren. Die Kritik an der Politik des Kreml ist schärfer und umfassender denn je zuvor. So heißt es z. B. in der italienischen Stellungnahme: „Das negative Gewicht, das in dieser Krise die Haltung der Sowjetunion und andere Länder des Warschauer Paktes hatten, war groß. Es gab harte Pressionen, unzulässige Einmischungen, eine pausenlose politische und ideologische Kampagne gegen die Erneuerungsbemühungen, in denen sich die Partei, ‚Solidarnosc' und die Kirche engagiert hatten." Nach Ansicht der KPI kommt die Haltung der Sowjetunion zwangsläufig immer öfter in Konflikt mit all jenen, die für nationale Unabhängigkeit und Fortschritt kämpften.

Sie verletze ihre Interessen sogar offen, wie im Fall der militärischen Intervention in Afghanistan, heißt es in der Stellungnahme der KPI.

Inwieweit der tatsächlich bestehende Bruch zwischen der KPI und der KP der Sowjetunion von seiten Moskaus im Sinne einer ideologischen Bereinigung analog der Verdammung der jugoslawischen oder chinesischen Kommunisten erfolgen wird, bleibt vorerst abzuwarten. Neben Moskau reagieren vor allem offiziöse Stellen in der CSSR auf die römischen Extra-Touren am allergischsten. So beschuldigte die tschechoslowakische Parteizeitung „Rude Pravo" in einem am 9. Januar veröffentlichten Kommentar die italienischen Genossen, „in das Lager des ideologischen Feindes übergewechselt" zu sein. Die KPI hätte einen offenkundigen Fehler begangen und Positionen eingenommen, die völlig „im Widerspruch zur Realität" stünden.

Der spanische KP-Chef Carillo meinte, daß die sowjetische KP für die Kommunisten in den Industriestaaten „kein Vorbild mehr" sein könne, da deren Politik nicht den Wünschen der Arbeiterklasse und der Völker entspräche. Ähnlich scharfe Kritik übten auch die holländischen Kommunisten an Moskau; sie suchen einen neuen unabhängigen Weg für ihre Politik. Abzuwarten bleibt, inwiefern es sich hier um eine tatsächliche Emanzipationstendenz „eurokommunistischer" Parteien weg von Moskau handelt oder ob nicht die Rücksicht auf die „Weltmeinung" und Wählerstimmen der Vater des Gedankens gewesen ist.

H. K.

dem für ihn stimmten, wollen die von ihnen erstrebten Änderungen aus den Sesseln der Macht heraus betreiben und niemand hat den Wunsch, auf die Oppositionsbänke zu wechseln. Ob beabsichtigt oder ungewollt, Schmidt hat mit der Vertrauensfrage auch diejenigen hinter sich gezwungen, die eigentlich einen ganz anderen Kurs fahren wollen. Und die Freien Demokraten wurden in dieses Spiel eingebunden, auch wenn sie es in dieser Form eigentlich nicht gewünscht haben sollten. Der Bundeskanzler wird wissen, daß die ihm testierte Mehrheit in Zusammenhang damit steht, daß die Vertrauensfrage im Parlament öffentlich beantwortet werden muß.

Alte Probleme sind geblieben

Auf wen sonst noch könnte die Vertrauensfrage gezielt sein? Im Hinblick auf den in den Medien berichteten Vertrauensschwund namentlich in den USA sollte vielleicht nicht zuletzt in Richtung Westen signalisiert werden, daß Helmut Schmidt von einer unbestreitbaren parlamentarischen Mehrheit getragen wird. Doch das erscheint uns nur als die eine Seite der Medaille, und es sollte sich niemand darüber hinwegtäuschen, daß trotz Vertrauensfrage die alten Probleme geblieben sind.

Die Staatsfinanzen sind zerrüttet und über die Wege, sie wieder zurechtzurücken, herrscht trotz beschlossener Maßnahmen Skepsis und Zweifel an deren Wirksamkeit. Die Wirtschaft läßt ernste Bedenken hinsichtlich der Wirksamkeit der getroffenen Entscheidungen laut werden. Was aber die Sicherheitsfrage angeht, so weiß der Bundeskanzler, daß große Teile der Basis seiner Partei einen anderen Kurs gefahren wissen wollen. Die alten Fuhrleute der Parteienstrategie mögen dieses Problem über den nächsten Parteitag hinausschieben können: damit ist es aber keinesfalls vom Tisch.

Schon lassen erste Reaktionen der Opposition erkennen, daß sie den Maßnahmen der Regierung nicht zustimmen und im Bundesrat gegen die Vorlage stimmen wird. So werden sich die Koalitionspartner erneut mit einem Problem beschäftigen müssen, in dem mehr als eine Menge Zündstoff liegt. In Kürze bereits wird sich zu beweisen haben, ob die im Parlament bekundete Einmütigkeit der sozialliberalen Koalition sich über die kontroverse Einstellung zu den Sachproblemen und unter dem Druck der Interessenverbände zu behaupten vermag.

Vergangenheitsbewältigung:

Der masochistische Hang zur Selbstbezichtigung

Ist die Vielzahl der antideutschen Beiträge in den Massenmedien nur Zufall oder Berechnung?

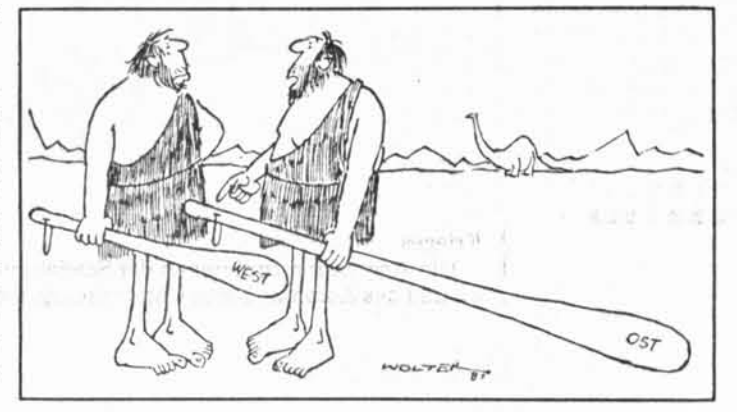
Die Ergebnisse der Vertreibung seien nicht mehr zu korrigieren, denn in den besetzten deutschen Ostgebieten sei inzwischen eine neue Generation herangewachsen, die man für das Vertreibungsverbrechen ihrer Väter nicht mehr belangen könne. So oder ähnlich schallt es heute jedem entgegen, der für das Heimatrecht der Vertriebenen einzutreten wagt. Interessant ist, daß dieselben Leute, die hier einer Verjährung polnischer und tschechischer Schuld das Wort reden, ganz andere Töne anstimmen, wenn es um den deutschen Schuldanteil geht. Hier gelten plötzlich andere Maßstäbe. Während man die Verbrechen der anderen Seite am liebsten schamhaft unter den Teppich kehren und verschweigen würde, wird man nicht müde, die Einmaligkeit und Unsühnbarkeit deutscher Verbrechen stets aufs neue zu betonen. Für derartige Selbstbezichtigungsübungen hat sich in der Bundesrepublik mittlerweile ein eigenes Bußritual entwickelt, das weder bezweifelt noch kritisiert werden darf.

Unser sonst so aufgeklärtes Zeitalter, für das keine anderen Tabus mehr gelten, scheint hier ein neues Tabu gefunden zu haben. In der Tat findet die sogenannte Vergangenheitsbewältigung beziehungsweise das, was man in der Bundesrepublik heute darunter versteht, in einer Atmosphäre statt, die nichts mit der ansonsten vielgepriesenen geistigen Freiheit des zwanzigsten Jahrhunderts zu tun hat. Man fühlt sich vielmehr an gewissen Erscheinungen des Mittelalters mit Inquisition, Hexenprozessen und Scheiterhaufen erinnert. Blinder Dogmatismus ersetzt das Suchen nach Wahrheit, einseitige Indoktrination tritt an die Stelle wissenschaftlicher Forschung. Man ist geneigt, diesen Geißlerwahn, diesen masochistischen Hang zur Selbstbezichtigung und Selbstdemütigung mit dem Krankheitsbild einer kollektiven Neurose zu umschreiben.

Eine besondere Rolle in diesem bundesdeutschen Nachkriegsspiel kommt dabei den öffentlich-rechtlichen Medien und hier besonders den Fernsehanstalten zu. Sie, die es bislang nicht geschafft haben, der Bevölkerung in der Bundesrepublik eine positive gesamtdeutsche Indentität zu vermitteln, sind geradezu unschlagbar, wenn es gilt, deutsche Schuld zu beschwören und die „Negativprivilegierung" des deutschen Volkes für alle Ewigkeit festzuschreiben.

Eine Schlüsselfunktion bei dieser Zwangsneurotisierung eines ganzes Volkes dürfte dabei dem Intendanten des Westdeutschen Rundfunks, Friedrich-Wilhelm Freiherr von Sell, zukommen. Sell wurde bereits im Oktober 1975 gegen die Stimmen der CDU in sein Amt gewählt. Ihm gebührt das Hauptverdienst am Ankauf der jüngst gezeigten sowjetischen Propagandasendung „Der unvergessene Krieg" mit ihren beispiellosen Geschichtslügen. Würde jemand den Versuch wagen, derartige Geschichtsklitterungen zugunsten der deutschen Seite zu unternehmen, wäre ihm eine Anklage wegen „Volksverhetzung" sicher. Die Strafbestimmungen gegen das „Verharmlosen nationalsozialistischen Unrechts" sollen nach dem Willen der SPD-Bundestagsfraktion demnächst sogar verschärft werden. Die Verharmlosung sowjetischer Greueltaten wird demgegenüber weiterhin straffrei bleiben.

Es würde sich auch nicht lohnen, auf die Gedanken eines Freiherrn von Sell hier einzugehen, wenn nicht die öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten von Leuten seiner Denkweise beherrscht wären. Deshalb ist eine Auseinandersetzung notwendig. Denn die Vielzahl der antideutschen Beiträge ist kein Zufall, sondern eiskalte Berechnung. Nicht der Drang nach geschichtlicher Wahrheit, sondern das Ziel deutscher Selbstdiskriminierung steht hinter allem, was dem Publikum zugemutet wird. Deshalb will man auch jede Konkurrenz verhindern. Der



Wie ANDERE es sehen:

„Machen wir einen Keulenstopp! Ich wäre sogar bereit, meine Keule einseitig hier ein Stückchen zu verkürzen!"

Zeichnung aus: „Kölnische Rundschau"

WDR-Intendant, bezeichnenderweise 1969 in die SPD eingetreten, als es aus naheliegenden Gründen empfehlenswert war, ist einer der eifrigsten Verteidiger des Rundfunkmonopols und der schärfste Gegner des kommenden Privatfernsehens. Das Recht auf Bildschirm und Lautsprecher soll vorbehalten bleiben und man will allein bestimmen, was den Deutschen nutzt und frommt. Meinungsvielfalt in Rundfunk und Fernsehen paßt nicht in dieses Konzept.

Bei der Beschreibung seines Ziels ist von Sell nicht zimperlich: Aufgabe der Deutschen sei es „sich — einzeln oder in Gruppen — zur Verantwortung zu bekennen, Schuld zu akzeptieren, auch wo sie individuell nicht besteht, mit anderen Worten: sich zu indentifizieren!" Sell beklagt denn auch vor allem das „Nichtbetroffensein bei der jüngeren Generation" als Kardinalübel, das abgestellt werden müsse. Gleichzeitig steht für ihn fest, daß die deutsche Schuldhaftigkeit so unfaßlich und einzigartig sei, daß sie durch nichts und niemanden mehr abgebaut werden könne.

Warum dann, so muß man fragen, überhaupt Vergangenheitsbewältigung? Will man unser Volk, die Ungeborenen eingeschlossen, zu ewiger Sisyphusarbeit verdammen? Leben die Deutschen nur noch, um für alle Zukunft zu büßen? Vor allem ist die Frage zu stellen, woher der WDR-Intendant für sich das Recht ableitet, sogar über die kommenden deutschen Generationen einen solchen Verdammungsfluch auszustoßen? Niemand hindert Herrn von Sell an privater Buße. Bei seinem Gehalt wäre es ein leichtes, monatlich zwei- oder dreitausend Mark an ein notleidendes ehemaliges NS-Opfer zu überweisen. Von Sell tut es nicht. Er greift lieber in die Taschen der Gebührenzahler, um für Millionenbeträge antideutsche Horrorstreifen anzukaufen.

Um nicht mißverstanden zu werden: Es geht hier nicht darum, nationalsozialistische Verbrechen der Vergangenheit zu verharmlosen oder gar zu leugnen. Es geht auch nicht darum, die Verbrechen beider Seiten gegeneinander aufzurechnen. Ein derartiges Bestreben wäre töricht. Gegen was man sich aber wehren muß, sind die Versuche, kommende Generationen für Taten haftbar zu machen, die sie nicht begangen haben. Denn dahinter verbirgt sich der Versuch, aus den Leiden der Vergangenheit Kapital zu schlagen zum Zwecke der dauernden Diskriminierung eines ganzen Volkes. Nichts anderes verbirgt sich heute hinter dem Ritual der Vergangenheitsbewältigung. Sie hat keinen anderen Zweck mehr, als den minderprivilegierten Status Deutschlands zu rechtfertigen und für alle Zeiten zu erhalten. Der Schweizer Politologe Armin Mohler hat in seinem im Krefelder Sinus-Verlag neu aufgelegten Buch „Vergangenheitsbewältigung — oder wie man den Krieg nochmals verliert" diesen Zusammenhang schonungslos aufgedeckt. Er zeigt auf, wie die Vergangenheitsbewältigung von einem ursprünglich aufrichtigen Anliegen zu einem Mittel der Herrschaftssicherung und der bloßen Machtpolitik verkommen ist.

Es ist an der Zeit, die politischen Interessen aufzudecken, die sich mit der Vergangenheitsbewältigung verbunden haben, um dieses unsaubere Geschäft zu beenden. Es muß Schluß gemacht werden mit der einseitigen Diskreditierung der Besiegten. Vier Jahrzehnte nach Kriegsende muß es möglich sein, die ganze Wahrheit frei von Verzerrungen darzustellen. Auch das Fernsehen wird sich dieser Aufgabe stellen müssen.

Heinz Petry

Sowjetunion:

Angst vor unterjochten Völkern

Gründe für die unerbittliche Unterdrückungspolitik Moskaus

Der frühere sowjetische Botschafter in Bonn und jetzige stellvertretende Leiter der Abteilung Internationale Information im Zentralkomitee der sowjetischen KP, Valentin Falin, hat jetzt offen zugegeben, was für die unerbittliche Unterdrückungspolitik der Kremlführung seit Jahrzehnten vorrangig mitbestimmend ist: Die Angst selbst vor kleinsten Freiräumen für die unterdrückten Völker, die möglicherweise in blutige Rache an den Unterdrückern ausarten könnte.

In einem mit scharfen Angriffen gegen die „polnische Konterrevolution" versehenen Bei*trag für die außenpolitische „DDR"-Wochen*zeitung „Horizont" bescheinigt Falin, daß sol*che von erheblicher Angst getragenen Über*legungen auch für die offensichtlich sowjetisch gesteuerte Ausrufung des Kriegsrechts in Polen am 13. Dezember 1981 von ausschlaggebender Bedeutung waren.

Wörtlich schreibt Falin: „Die polnische Konterrevolution ist ... nicht nur darauf aus gewesen, die bestehende Ordnung zu stürzen und die Verfassung zu revidieren, sondern auch darauf, Zehntausende von Menschen, die ihr mißliebig waren, physisch zu vernichten."

Nach Ansicht des sowjetischen Westeuropa-Experten habe „dieses Land" vor allem *deshalb von seinem verfassungsmäßigen* Recht auf Ausrufung des Ausnahmezustandes *Gebrauch machen müssen. Anderenfalls* „wären wir jetzt Zeugen eines grausamen Blutvergießens", *meint Falin, ohne dies weiter zu* erläutern.

-ann

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg

Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander

Mitteldeutschland, Jugend: Christiane Wöllner

Heimatkreise, Gruppen: Susanne Deuter

Ostpreußische Familie: Ruth Geede

Literaturkritik: Paul Brock

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Berliner Büro: Hans Baldung

Anzeigen und Vertrieb: Helmut Grunow

Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer: Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 6,80 DM monatlich einschließlich 6,5 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 8,— DM monatlich. — Bankkonto Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 8 426-204, für Anzeigen: Postscheckamt Hamburg 907 00-207. Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. — Rücksendung nur wenn Porto beiliegt. — Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl), Telefon (04 91) 42 88



Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 19

Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Friedensbewegung:

An der Sowjetunion orientierte Politik

Die deutsche Friedensbewegung im Spiegel der „DDR"-Presse

Nichts kann die Vertreter der bundesdeutschen Friedensbewegung mehr in Aufregung versetzen, als der Vorwurf, sie betrieben eine Politik, die an der Sowjetunion orientiert sei. Wer diesen Tatbestand dennoch einmal anspricht, wird sich alsbald als „kalter Krieger" oder „politischer Hetzer" diffamiert sehen. Deswegen ist es interessant, einmal die Meinung der „DDR"-Presse zu diesem Thema zu hören.

Das „Neue Deutschland" wird nicht müde, genüßlich eine lange Reihe von Äußerungen führender westdeutscher „Friedenskämpfer" aufzulisten, die sich völlig mit der kommunistischen Auffassung decken. Über Karl-Heinz Hansen heißt es: „Die von der Reagan-Administration propagierte sogenann*te Nullösung bei den bevorstehenden Genfer Mit*telstreckenverhandlungen ist vom SPD-Bundestagsabgeordneten Karl-Heinz Hansen als unseriös und als Ablenkungsmanöver bezeichnet worden. Vor mehreren tausend Teilnehmern einer Großveranstaltung am Mittwochabend im Rahmen der Düsseldorfer Friedenswoche erklärte der Politiker: ‚Dies ist Volksverdummung, wenn man den Begriff Nullösung anwendet.' Es könne nicht im Interesse der Europäer sein, wenn die USA die Genfer Verhandlungen mit dem Ziel der Erlangung eines militärischen Übergewichts führe." So weit das „Neue Deutschland".

Über den Berliner Altliberalen William Borm (F.D.P.) schreibt das Blatt: „Mit dem amerikanischen Vorschlag für eine Nullösung sei ein Schei*tern der Verhandlungen mit der Sowjetunion vor*programmiert worden. Das erklärte das Mitglied des FDP-Bundesvorstandes, Borm, am Donnerstag in einem Rundfunkinterview. Gleichzeitig werde von der USA der Versuch unternommen, die Schuld hierfür der Sowjetunion zuzuschieben.

Die USA-Vorschläge seien keine Basis, auf der Weltmächte miteinander verhandeln können. Die vorbehaltlose *Befürwortung* der Nullösung durch verantwortliche Politiker der NATO-Staaten wertete Born als ‚offenbar abgekartetes Spiel'."

Breiten Raum widmet das SED-Zentralorgan auch der Tochter des seinerzeitigen Bundespräsidenten Dr. Gustav Heinemann. Hierzu heißt es: *„Die BRD-Theologin Uta Ranke-Heinemann hat die* Rede des US-Präsidenten Reagan als Täuschungsmanöver gewertet. In einem Interview *stellt sie fest:* ‚Im Grunde verlangt man einseitige Abrüstung von der Sowjetunion und gibt dem Kind den Namen *Nullösung. Null für die UdSSR.'* Mit dieser Forderung werde beabsichtigt, die Sowjetunion als nicht *friedensbereit hinzustellen* und übers Ohr zu hauen."

Aber auch Oskar Lafontaine kommt im „Neuen *Deutschland"* zu Wort: „Der amerikanische Vorschlag über eine sogenannte Nullösung ist nach Auffassung des saarländischen SPD-Vorsitzenden Oskar Lafontaine nicht geeignet, bei den bevorstehenden Abrüstungsverhandlungen in Genf zu Ergebnissen zu führen. Im BRD-Fernsehen wandte sich der SPD-Politiker dagegen, der Sowjetunion Bedingungen zu diktieren. Eine tatsächliche Nullösung erfordere die Einbeziehung sowohl luft- als auch seegestützter Systeme. Lafontaine betonte auch, der Vorschlag von US-Präsident Reagan ignoriere, was die Sowjetunion und die USA in den Salt-Gesprächen vereinbart hätten."

Die hier wiedergegebenen Auszüge der *„DDR"*-Pressestimmen könnten beliebig erweitert werden. Sie beweisen unwiderlegbar, *daß zwischen den* Machthabern in Ost-Berlin und gewissen Exponenten der Friedensbewegung hierzulande eine tiefe Übereinstimmung in der Beurteilung der Lage herrscht. Dies ist das eigentliche Übel dieser Bewegung. Sie vertritt nicht, wie man gelegentlich hört, nationale deutsche Interessen. Ein solcher „Vorwurf" *trifft die oben zitierten* Friedenskämpfer ganz unverdient. Die einzigen Interessen, die sie, bewußt oder unbewußt, wirklich vertreten, sind die Interessen des Kreml.

H. P.

Durch „Entspannung" zum Weltkommunismus?

VON Dr. HEINZ BURNELEIT



Erkenntnisse des Kanzlers: „Daß die Koexistenz sowjetisch gesteuerte Zersetzung, Umsturz und Revolution einschließt und im Endergebnis zum Weltsieg des Kommunismus führen soll, steht außer Frage"

Was ist die entscheidende Lektion, die wir aus den Vorgängen in Polen lernen müssen? Es ist eine Lektion, die der Welt in den letzten 65 Jahren mindestens 40mal eingetrichtert worden ist. Der Westen aber hat immer wieder versucht, diese Lektion zu ignorieren, sie nicht zu verstehen oder sie falsch zu interpretieren...

Und deshalb lernen wir die folgende Lektion besser ganz schnell: Die Gefahr, die der Menschheit im 20. Jahrhundert droht, geht nicht von diesem oder jenem Land, von diesem oder jenem Volk, von diesem oder jenem politischen Führer aus. Sie geht aus von dem allgegenwärtigen Bösen, das sich im Kommunismus manifestiert. Seit 65 Jahren ist der Kommunismus auf seinem Triumphzug durch die Welt...

Das wirklich Schreckliche ist die Tatsache, daß wir uns widerstandslos in jenen Graben stoßen lassen, den der Kommunismus für uns ausgehoben hat... Europa vertraut nicht mehr auf seine eigene Kraft, sondern setzt all seine Hoffnung auf ein großes Wunder, nämlich auf den Erfolg von Verhandlungen mit den Kommunisten. Aber es gibt keine Wunder für irregeleitete Seelen. Verhandlungen mit den Kommunisten haben für den Westen nie Früchte getragen, sondern bisher immer in Niederlagen geendet. Alle Verhandlungen, die mit Genua begannen und über Jalta und Helsinki bis zu den gegenwärtigen Abrüstungsgesprächen in Genf führten, haben nichts anderes bewirkt, als den Westen immer weiter in die Defensive zu treiben und die Erfolge des Kommunismus zu untermauern... Nehmen wir doch einmal die heutige Bundesrepublik Deutschland. Sie kriecht vor dem Kommunismus auf dem Bauch, und dazu braucht sie nicht einmal die Hilfe etwaiger aus Ostdeutschland eingeschleuster Agenten."

So weit Alexander Solschenizyn. Es ist nicht das erste Mal, daß der russische Nobel-Preisträger den noch freien Völkern ins Gewissen redet. In der Tat, seit 65 Jahren lebt die Menschheit in einem revolutionären Krieg. Obwohl die Blutspur des sowjetischen Imperialismus über 60 Millionen Menschen das Leben gekostet hat, obwohl seit sechs Jahrzehnten tagtäglich die verzweifelten Schreie von Millionen gequälter, ihrer Freiheit und Würde beraubter Menschen an unser Ohr dringen und zahlreiche Flüchtlinge als Opfer des roten Terrors als Asylanten in unser überbevölkertes Land drängen, obwohl die neue Herren- und Ausbeuterklasse Tag für Tag in unsere Hirne hämmert, daß sie uns „beerdigen" will, ist das Denken und Handeln westlicher Regierungen auf Beschwichtigungs-, Verzichts- und Erfüllungspolitik programmiert, deren Konsequenz nur ihr Untergang sein kann.

Die kommunistische Doktrin begreift die Auseinandersetzung zwischen den verschiedenartigen Gesellschaftssystemen grundsätz-

Die „friedliche Koexistenz" als Mittel zur Eroberung der Welt

lich als Krieg, gleichgültig, ob dabei geschossen wird oder nicht. Krieg und Frieden, in die Propagandaphrasen von friedlicher Koexistenz oder ihrem Synonym Entspannung verpackt, sind nur Ausdrucksformen ein und desselben Kampfes, der „gesetzmäßig mit dem Sieg des fortschrittlichen kommunistischen Gesellschafts- und Wirtschaftssystems über das reaktionäre kapitalistische System enden muß, das historisch dem Untergang geweiht ist", wie Marschall Sokolowski in seinem Buch „Militär-Strategie" schreibt.

Ist diese Erkenntnis neu? Mitnichten! Fehlt sie den Herrschenden in unserem Lande? Mitnichten! Willy Brandt z. B. stellte 1963 in seinem Buch „Koexistenz-Zwang zum Wagnis" fest: „Die friedliche Koexistenz ist das neue sowjetische Konzept, die nicht-kommunistische Welt zu lähmen und schließlich zu erobern — mit allen zweckdienlichen Mitteln außer denen des großen Krieges. Da wir diesen Hintergedanken kennen, ist sie für uns weder als Ganzes noch in einzelnen Teilen annehmbar. Diese Zielsetzung der Kommunisten macht daher den Konflikt unversöhnlich." Nie sind die weltrevolutionäre Situation und die sich aus ihr aufdrängenden Konsequenzen treffender zusammengefaßt worden als in jenem Satz, den der seit Beginn der siebziger Jahre vom Osten hochgelobte Friedensnobelpreisträger seiner Analyse der „friedlichen Koexistenz" (d. h. der „Entspannung") folgen ließ: „Dieser Konflikt muß dauern, bis die Sowjetunion ihr Ziel aufgibt oder bis ihre Herrschaft in Rußland endet oder bis die ganze Welt kommunistisch geworden ist."

Und Helmut Schmidt? Die von ihm selbst, seinem Vorgänger Willy Brandt und der sozialliberalen Koalition seit Beginn der siebziger Jahre in Szene gesetzte neue Ostpolitik steht in diametralem Widerspruch zu dem, was auch Helmut Schmidt 1968/1970 in seinen Büchern „Verteidigung und Vergeltung" und „Strategie des Gleichgewichts" niedergelegt hat. (Der Kritiker der total verfehlten deutschen Ost- und Entspannungspolitik kann nur staunen, daß Helmut Schmidt dem Seewald-Verlag in Stuttgart gestattet hat, der Öffentlichkeit eine Neuauflage des letztgenannten Buches vorzulegen). Was hat der Bundeskanzler noch zu Beginn der sozialliberalen Ära geschrieben? Wir lesen:

„Der von der Sowjetunion gesteuerte Weltkommunismus ist eine auf weltweite Umgestaltung der politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse gerichtete Kraft. Er ist nicht nur objektiv, sondern auch seinem Selbstverständnis nach aggressiv und revolutionär."

Die Koexistenz sowjetischer Prägung schließt weder eine Gleichgewichtsvorstellung noch ein Legitimitätsprinzip ein. Sie stellt die sowjetische Unterstützung und Ausnützung der zum Teil schon im Gang befindlichen, zum Teil noch erst erhofften Revolutionen in Asien, Afrika oder Lateinamerika keineswegs in Abrede. Sie will auch keineswegs die fortdauernd unternommene Anstrengung leugnen, durch Infiltration kommunistischer Ideologie und sowjetischer Propaganda den alten Kontinent geistig und politisch zu unterminieren und auszuhöhlen.

Daß die Koexistenz sowjetisch gesteuerte Zersetzung, Umsturz und Revolution einschließt und im Endergebnis zum Weltsieg des Kommunismus führen soll, steht außer Frage. Die erfolgreiche Entwicklung der sowjetischen Außenpolitik und die Expansion des sowjetischen Machtbereiches seit dem Zweiten Weltkrieg machen einen überlegterweise durch die Sowjetführung herbeigeführten totalen nuklearen Krieg als rationale Strategie der Sowjetführung überaus unwahrscheinlich. Sie hat keinen Grund, ihre bei begrenztem Risiko bisher erfolgreiche Strategie der Fortsetzung des Krieges durch die Mittel der Politik zu verlassen.

Vieles spricht dafür, die sowjetische Entspannungsoffensive als den Versuch anzusehen, bestimmte und begrenzte außenpolitische Vorteile mit einem ebenso begrenzten Risiko zu realisieren. Letzten Endes ist die kommunistische Propaganda der friedlichen Koexistenz und der Entspannung genauso Teil einer übergeordneten politischen Strategie wie die Umarmung Fidel Castros, die Drohung der Sprengung der Vereinten Nationen und die Drohung gegenüber Berlin. Vieles spricht dafür anzunehmen, daß die sowjetische Führung an die Möglichkeit einer schrittweisen Expansion und einer stufenweisen Zerstörung des inneren Zusammenhaltes der westlichen Allianz glaubt, ohne dabei gezwungen zu sein, das Risiko einer nuklearen Auseinandersetzung zu laufen. Objektiv kann natürlich gerade diese „Salamitaktik", auch ohne daß die sowjetische Führung das herbeiführen will, an irgendeinem Punkte den Krieg auslösen. Sie ist tatsächlich viel eher eine Politik am Rande des Krieges.

Die Aggressionsdrohungen der Sowjetunion und des Kommunismus sind vielfältig; sie beschränken sich nicht auf die ideologische, innen- und außenpolitische Kampfführung, sie erschöpfen sich nicht in der prahlerischen Versprechung höherer technischer Leistung und höheren Lebensstandards, sie erreichen ihre Grenze auch nicht mit dem Versuch der

„Entspannung" mit einem aggressiven Partner ist unvorstellbar

politischen Orientierung von Entwicklungsländern mittels wirtschaftlicher Hilfe, sondern sie sind nach wie vor auch auf dem militärischen Gebiet gegeben. Der Frieden ist nicht nur gefährdet in Berlin, in Laos oder Vietnam, sondern ebenso in Südostasien insgesamt, im Nahen Osten, in Afrika und Lateinamerika.

Vorhersehbar wird im überschaubaren Raum der Zukunft die europäische Strategie der Sowjetunion auf die Verhinderung der Ausdehnung des amerikanischen Einflusses hinauslaufen, auf eine Verhinderung der Einigung Europas zur dritten oder vierten Weltmacht; statt dessen bleibt das Ziel eine Einbeziehung Westeuropas unter sowjetischen Einfluß.

Es liegt auf der Hand, daß diese richtigen Analysen der sowjetischen Politik zu einigen Fragen Anlaß geben:

Wenn der Begriff der „friedlichen Koexistenz", der nach sowjetischer Auffassung mit dem Begriff „Entspannung" identisch ist, sowjetisch gesteuerte Zersetzung, Umsturz und Revolution bedeutet und im Endergebnis zum Weltsieg des Kommunismus führen soll: wie ist denn „Entspannung" mit dem Kommunismus möglich?

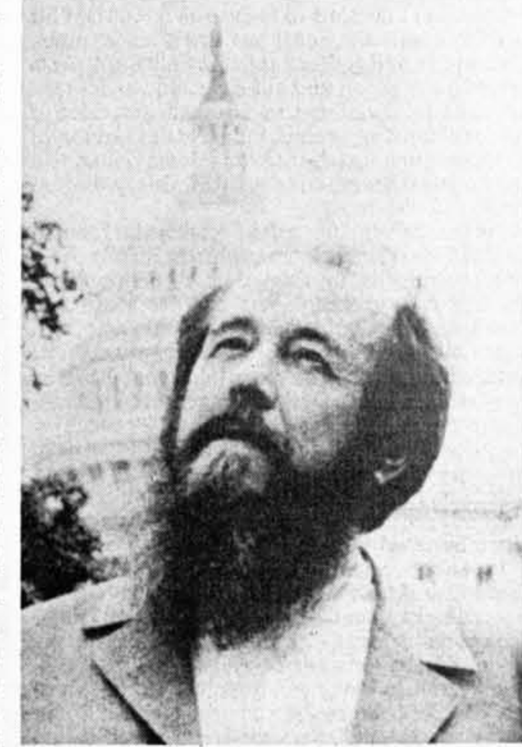
Wenn der von der Sowjetunion gesteuerte Weltkommunismus aggressiv und revolutionär ist, wie soll dann „Entspannung" vorstellbar sein? Wenn die kommunistische Propaganda der „Entspannung" lediglich Bestandteil einer politischen Strategie ist, bestimmte und begrenzte außenpolitische Ziele mit einem ebenso begrenzten Risiko (Afghanistan!) zu realisieren, und die sowjetische Führung in der „Entspannung" lediglich die Möglichkeit einer schrittweisen Expansion und einer stufenweisen Zerstörung des inneren Zusammenhalts der westlichen Allianz sieht: entbehrt dann nicht die „Entspannung" einer unverzichtbaren Bedingung, nämlich der Voraussetzung eines entspannungsbereiten Partners?

Wenn die „Salamitaktik" des Kreml ständig eine Politik am Rande des Krieges ist, haben wir dann nicht einen Dauerzustand höchster Spannung? Wenn der Frieden schon Ende der sechziger Jahre nicht nur in Berlin, in Laos oder Vietnam, sondern ebenso in Südostasien, im Nahen Osten, in Afrika und Lateinamerika gefährdet war, um wieviel gefährdeter ist er dann heute, nachdem in der Zeit der Entspannung ganz Vietnam, Laos, Kambodscha, Angola, Mosambik, Südjemen, Äthiopien und Afghanistan dem sowjetischen Imperialismus zum Opfer gefallen sind?

Es ist offensichtlich: Alexander Solschenizyn und Helmut Schmidt stimmen in der Beurteilung des Kommunismus — wie jeder normale Mensch — völlig überein. Der entscheidende Unterschied zwischen beiden besteht allerdings darin, daß sie verschiedene Konsequenzen ziehen. Der eine verlangt praktisches politisches und wirtschaftliches Handeln, der andere redet verbal daher und tut nichts. Die Polenkrise hat es einmal mehr bewiesen. Fast mit den gleichen Worten wie bei Afghanistan versichert Helmut Schmidt: „Wir können und dürfen die Verstöße gegen die Charta der Vereinten Nationen, gegen die allgemeine Menschenrechtserklärung, gegen die Schlußakte von Helsinki nicht widerspruchslos hinnehmen. Wir können die Politik der Zusammenarbeit mit denen, die für die Lage in Polen Verantwortung tragen, nicht so fortsetzen, als ob nichts geschehen wäre. Die Sowjetunion darf den notwendigen gesellschaftlichen Anpassungen und Evolutionen in den Staaten ihres Bündnissystems nicht im Wege stehen, und sie darf sie nicht verhindern."

Man kann daher nur dem Herausgeber des österreichischen Nachrichtenmagazins „Profil" zustimmen, wenn er im Dezember des vergangenen Jahres voller Sarkasmus meint: „Alle sind erschüttert. Wenn es bei der derzeitigen Zahl von Toten bleibt: drei Wochen lang. Wenn es ein Blutbad wird wie seinerzeit in Ungarn: ein halbes Jahr. Ich nehme Wetten entgegen: Ehe ein Jahr vergangen ist, wird man auch Polen vergessen haben. ‚Das Wichtigste', wird Willy Brandt, wird Helmut Schmidt oder wird Olaf Palme sagen, ‚besteht jetzt darin, daß wir den Dialog mit der Sowjetunion, der durch die Ereignisse in Polen (in Berlin, in Budapest, in Prag) ins Stocken gekommen ist, wieder aufnehmen: Es gibt keine Alternative zur Politik der Entspannung'."

In diesem letzten Punkt allerdings irrt Peter M. Lingens: Die Alternative zur Entspannung lautet „Wandel durch Annäherung" — leider nur in der falschen Richtung. Wie sagte doch bereits 1976 Breschnew auf dem XXV. Parteitag der KPdSU: „Genossen! Kein objektiver Mensch kann leugnen, daß der Einfluß der Länder des Sozialismus auf das Weltgeschehen immer stärker, immer tiefer wird. Die Siege der nationalen Befreiungsbewegungen eröffnen neue Horizonte. Der Klassenkampf wird immer stärker. In den Gewerkschaften ist ein Linksdruck zu verzeichnen. Mit den Sozialdemokraten können wir eins sein und sind wir eins in der Sorge um die Sicherheit der Völker, im Bestreben, den Faschismus, Rassismus und Kolonialismus zurückzuschlagen. All das bedeutet ein Fortschreiten des revolutionären Prozesses. Die Entspannung ist zur entscheidenden Tendenz geworden. Das ist das Hauptergebnis der internationalen Politik der Partei."



Alexander Solschenizyn: Kritik an der Entspannungspolitik der westlichen Welt

Fotos Archiv

Friedland:

Einmal anders gesehen

2000 Aussiedler mit eigenem Auto

„Friedland quillt über; Notquartiere gesucht; Krisensitzung!" 36 Jahre nach Kriegsende sorgte das niedersächsische Grenzdurchgangslager Friedland bei Göttingen — nun schon für über 2,6 Millionen Menschen das „Tor zur Freiheit" — Mitte vergangenen Jahres wieder für Schlagzeilen im In- und Ausland. Doch nicht nur 52 710 Aussiedler — die meisten seit 1958 — kamen 1981 in Friedland an. Nach Angaben des Niedersächsischen Ministeriums für Bundesangelegenheiten war das Lager auch Anziehungspunkt für 9169 Personen, darunter 217 Ausländer, die es nach vorheriger Anmeldung besichtigten.

Die polnische Krise und der damit verbundene starke Zustrom an Aussiedlern riefen im vergangenen Jahr immer wieder Presse und Rundfunk in Friedland auf den Plan. Zwölf Fernsehteams, darunter eines der amerikanischen Gesellschaft ABC, 19 Hörfunkreporter, einer davon vom französischen Rundfunk, sowie 41 deutsche und neun ausländische Zeitungs- und Zeitschriftenjournalisten berichteten direkt aus dem Grenzdurchgangslager über die Probleme der Aussiedler.

Prominenteste Besucher waren neben dem Hausherrn, dem Niedersächsischen Minister für Bundesangelegenheiten Wilfried Hasselmann, Niedersachsens Innenminister Dr. Egbert Möcklinghoff und Finanzminister Dr. Burkhard Ritz sowie Bundestagsvizepräsidentin Annemarie Renger. Aber auch der Storch besuchte 1981 wieder das Lager. So erblickten zwei Aussiedlerkinder in Friedland das Licht der Welt.

Auf dem Bahnhof Friedland wurden vergangenes Jahr 914 Güterwagen mit 34 335 Stückgütern (Kisten mit Besitz der Aussiedler)entladen. Daneben verzeichnete das Lager noch sieben Viehtransporte. Die mitgebrachten Tiere wurden in Göttingen lebend oder geschlachtet verkauft.

Überwiegend kamen die Aussiedler mit dem Zug in Friedland an — doch nicht alle. 5634 Aussiedler aus dem polnischen Bereich reisten mit 1983 eigenen Autos — so viel wie nie zuvor. Viele Pkw-Besitzer waren sogar mit Anhänger oder Wohnwagen ausgerüstet, so daß die im Lager vorgesehenen Parkplätze oft nicht ausreichten. **NMB**

Parteien:

Koalitionswechsel ist nicht in Sicht

Genscher ist auf die Zustimmung der Basis angewiesen — Starke gesamtdeutsche Orientierung

„In allen Führungsebenen der FDP gibt es nicht den geringsten Zweifel daran, daß wir unseren Wählerauftrag vom Oktober 1980 präzise, sehr zuverlässig und ohne Fallstricke und Hintergedanken zu erfüllen haben. Dieser Wählerauftrag heißt: sozial-liberale Koalition Schmidt/Genscher". — Laut „Welt am Sonntag" kam FDP-Generalsekretär Verheugen nach 28 Erkundigungsreisen in den „Parteiniederungen", die er im Auftrag von Hans-Dietrich Genscher ausgeführt hatte, zu diesem Ergebnis!

Was Verheugen angeht, so darf angenommen werden, daß er mit dem Ergebnis seiner Befragung sehr zufrieden war, denn ihn, den typischen Linksliberalen, kann man sich in einer Zusammenarbeit mit der CDU kaum vorstellen. Anders Hans-Dietrich Genscher! Ebenso wie Graf Lambsdorff und eine größere Zahl weiterer Politiker, insbesondere Landesminister der FDP in Hessen und im Saarland, ist der Parteichef der Liberalen seit langem der Meinung, daß sich die Gemeinsamkeiten mit der SPD erschöpft haben. Mehr oder weniger offen machte er deutlich, daß ein Koalitionswechsel zur CDU ihm nicht unangenehm sei. Lambsdorff ging gar so weit, daß er der Öffentlichkeit während der Sparberatungen zu Ende letzten Jahres verdeutlichte, „ein Bruch der Koalition" über dieser Frage sei nicht ausgeschlossen.

CDU-Politiker rochen in Scharen Morgenluft und es ist mit Sicherheit keine falsche Spekulation, anzunehmen, daß aus dem unmittelbaren Umkreis von Helmut Kohl Sondierungsgespräche mit einer Reihe von FDP-Größen geführt worden sind. Sie hofften darauf, daß die Gegensätze in der Koalition möglichst bald zu einem vorzeitigen Partnerwechsel der Liberalen führen würden. Und die Voraussetzungen praktisch-politischer Natur für eine solche Entwicklung schienen in der Tat gegeben: In der Außenpolitik zeigte sich ein immer größerer Riß im SPD/FDP-Bündnis! Genschers Kurs des absoluten Vorrangs der deutsch-amerikanischen Möglichkeiten und Notwendigkeiten stieß in der SPD auf wachsende Kritik. In bezug auf Impulse für die Wirtschaft wurde immer deutlicher, daß die FDP-Führung auf die Selbstheilungskräfte der Marktwirtschaft setzte, während die Sozialdemokraten Eingriffe des Staates und staatliche Arbeitsbeschaffungsprogramme befürworteten. Im Felde der Ausgabenpolitik zeigten sich ähnliche große Unterschiede.

Doch die FDP-Führung setzte dann doch — für den sensiblen Beobachter durchaus vorausschaubar — auf die Fortsetzung der Ehe mit den Sozialdemokraten! Die Hauptursache dafür lag zweifelsohne in der Mitgliederzusammensetzung der FDP: Seit Ende der sechziger Jahre und bis etwa 1973 sind die Nationalliberalen ihrer Partei in großen Scharen weggelaufen! Ihrer starken gesamtdeutschen Orientierung widersprach zutiefst der Scheel-Brandt-Kurs der Ostverträge ohne ausreichende Gegenleistung. Ihrer Vorstellung von der Selbstverantwortlichkeit des Menschen stand die Einrichtung eines sozialen Netzes entgegen, das die selbstverantwortlichen Triebkräfte des Menschen schwächen mußte. Die Lücken füllten in Scharen Linksliberale, Opportunisten und „Liberalsozialisten" aus, wie sie die Nachwuchsgemeinschaft der Jungdemokraten produzierte. Altliberale fühlten sich in zunehmendem Maße in der eigenen Partei unwohl, zogen sich zurück und resignierten. So kam es, wie es kommen mußte: Schon Mitte der siebziger Jahre gab es Landesverbände und Kreisverbände der Freien Demokraten, die die SPD, was sozialistische Vorstellungen anging, links überholt hatten. Und auch wenn in den letzten beiden Jahren in manchen Landesverbänden und ebenso in der Jugend der Partei (Gründung einer Organisation der Jungliberalen, die sich offen von den weit links angesiedelten Jungdemokraten distanzierte) ein vorsichtiger Trend zur Mitte wieder sichtbar geworden ist: An der Basis findet Genscher schwerlich eine Mehrheit für eine CDU-Koalition! Da Koalitionsentscheidungen Parteitagsentscheidungen sind, heißt dies nichts anderes, als daß die FDP ihren Weg mit der SPD weitergehen muß, ob die Herren Genscher und Lambsdorff wollen oder nicht. Zu einer kämpferischen, argumentativen Veränderung der Partei fehlt beiden das für eine solche Aufgabe notwendige staatsmännische und rhetorische Format!

So müssen wir davon ausgehen, daß die sozialliberale Koalition bis 1984 weiter ihren Weg gehen wird, gehen muß! Es sei denn, ein totaler Zusammenbruch der Staatsfinanzen würde vorzeitige Neuwahlen notwendig machen. Aber davon auszugehen, wäre falsch. Den Sozialdemokraten stehen noch genügend Möglichkeiten zur Verfügung, den Bankrott vor sich herzuschieben.

Der Union kann nur geraten werden, sich auf 1984 einzustellen und nicht im Glauben an eine vorzeitige Wiedergewinnung der Macht ihre personelle und geistige Erneuerung zu vernachlässigen. **U.G.**

Bayern:

Authentische Berichterstattung

Bayerischer Rundfunk sendet neuen Beitrag über Vertreibung

Der seit der Ausstrahlung der Fernsehserie „Flucht und Vertreibung" in der öffentlichen Diskussion verstärkt erhobenen Forderungen nach einer authentischen Berichterstattung über die Vertreibung der Deutschen im Zweiten Weltkrieg kam der Bayerische Rundfunk erneut nach: Im Schulfunk wurde als letzter Teil einer Serie über den Zweiten Weltkrieg unter dem Titel „Flucht nach Osten" eine historische Darstellung der Fluchtgeschehnisse in Ostpreußen ausgestrahlt.

Als Berichterstatter und Interviewpartner schilderten der ehemalige Landrat des Kreises Heydekrug, Helmut Damerau, und seine Frau Hildegard ihre damaligen Erlebnisse. Hildegard Damerau hatte die Chance, auf einem Wehrmachts-Lkw — wenn auch unter fast unerträglichen Härten — aus dem Kampfgebiet heraus und nach Westdeutschland zu kommen. Ihr Schicksal ist beispielhaft für viele. Dennoch kamen bei der „Rettung über See" aus Ostpreußen, Danzig und Pommern durch sowjetische Unterseeboote und Luftangriffe 20—25 000 Menschen um.

In der Sendereihe „Osteuropa und wir" brachte der Bayerische Rundfunk außerdem die Sendung „Aufbruch ins Ungewisse — Bericht einer Flucht aus Pommern" von Doro Radke. Die Verfasserin hat dieses „dunkle Kapitel jüngster europäischer Vergangenheit" als Kind mit- und wie Frau Damerau überlebt und jetzt als persönliche, „subjektiv wahre" Erlebnisschilderung in Erinnerung gerufen. Ihr Fluchtbericht wurde zuvor auch im Rahmen des 13. Hörspiel- und Erzählerwettbewerbs des Ostdeutschen Kulturrates, der unter dem Thema stand „In einer Stunde mußten wir fort ...", ausgezeichnet. **R.K.**

Fernsehen:

Programmschluß

Bilder aus Vertreibungsgebieten

Der Leiter des Mediengesprächskreises der Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern, Dr. Heinz Radke, und das Mitglied des Stiftungskuratoriums, Dr. Sieghart Rost MdL, forderten in ihrer Eigenschaft als Mitglieder des bayerischen Rundfunkrates erneut, daß zu Programmschluß im Bayerischen Fernsehen nicht nur Heimatbilder aus Bayern, sondern von Zeit zu Zeit auch Landschaftsfotos aus den deutschen Vertreibungsgebieten gezeigt werden.

Zwei ähnliche Anträge von seiten des Mediengesprächskreises, im Bayerischen Fernsehen bei Nachrichten- und Magazinsendungen die Landkarten in des Grenzen des Deutschen Reiches von 1937 darzustellen und als Sendeschluß neben der bayerischen auch die deutsche Nationalhymne zu spielen, wurden bereits durchgesetzt und verwirklicht. **D.R.**

Filmpreise:

Spannweite bayerischer Toleranz

Strauß demonstrierte in München dem linken Filmemacher Brasch echte Toleranz und Liberalität

Wie kann man einen linken Filmemacher in die ärgste Verlegenheit bringen? Indem man ihm einen bayerischen Staatspreis verleiht, der ihm — zu allem Überfluß — auch noch von Ministerpräsident Franz Josef Strauß überreicht wird.

Solches widerfuhr dem aus der „DDR" in die Bundesrepublik übergewechselten Drehbuchautor Thomas Brasch, dem eine unabhängige Jury den Bayerischen Filmpreis in Höhe von 50 000 DM für sein Erstlingswerk „Engel aus Eisen" zuerkannte. Für Brasch war da guter Rat teuer. Sollte er sich als linker Heroe geben und auf das Geld verzichten? Das war zu viel verlangt, und deshalb entschloß er sich für einen Kompromiß, indem er das Geld wohl in Empfang nahm, sich aber von seinem Geber, also dem Freistaat Bayern und dessen Ministerpräsidenten Strauß distanzierte.

Das geschah anläßlich des Festaktes im Münchner Cuvillies-Theater, dem schönsten Rokokotheater Deutschlands. Im Gegensatz zu den anderen Preisträgern, die ihren Preis aus der Hand von Strauß dankend entgegennahmen, meldete sich Brasch mit der Bitte, eine „Erklärung" abgeben zu dürfen. Sie wurde ihm gewährt, und er benützte sie, um ein seinen linken Gesinnungsgenossen wohlgefälliges Bekenntnis abzulegen, in dem er sich — unter den Buhrufen zahlreicher Festgäste — dazu verstieg, nicht dem ihn ehrenden Freistaat Bayern zu danken, sondern der Ost-Berliner Akademie für Film und Fernsehen, wo er das geistige Rüstzeug für seinen Beruf erhielt.

Das war offensichtlich als eine Provozierung von Strauß gedacht. Dieser ließ sich aber nicht aus der Reserve locken, sondern dankte dem linken Filmemacher, daß er ihm Gelegenheit gegeben habe, die Spannweite bayerischer Toleranz und Liberalität, die „Liberalitas Bavariae", vorzuführen, indem er sich als „lebendiges Demonstrationsobjekt" zur Verfügung gestellt habe. Strauß hatte damit die Lacher auf seiner Seite, und Brasch dürfte große Mühe gehabt haben, den linken Gesinnungsfreunden seine Blamage zu erklären.

Die Bayerischen Filmpreise, die voriges Jahr zum ersten Mal verliehen wurden, haben sich als ein Mittel, der bayerischen Filmindustrie zu helfen und ihre Bedeutung zu erhöhen, bereits bewährt. Vor allem profitierte davon die Landeshauptstadt München, die sich immer mehr zu einem Zentrum des deutschen Films entwickelt, was auch, wie Strauß in seiner Festansprache betonte, den dortigen mittelständischen Unternehmen zugute kommt.

Der Hauptpreis in Höhe von 100 000 DM wurde in diesem Jahr nicht vergeben. Dafür erhielt der Film „Das Boot" zwei Preise zu je 50 000 DM, nämlich für Regisseur Wolfgang Petersen und Kameramann Jost Vacano. Nach Ansicht der Jury ist es beiden gelungen, diesen Film zu einem der erfolgreichsten deutschen Filme zu gestalten. Er hat dem deutschen Film im Ausland, besonders in Amerika, neues Ansehen verschafft.



Brasch: Preise vom Westen, Sympathie nach Osten — Foto ap

Ein weiterer Preis von 50 000 DM wurde Eva Mattes für ihre Rolle in dem Film „Celeste" von Percy Adlon zugesprochen.

War Thomas Brasch demnach ein Mißgriff? Vom künstlerischen Standpunkt her gewiß nicht. Wer aber der Juroren konnte vorhersehen, daß es dem von ihnen Ausgewählten an menschlichen Qualitäten mangelt? Er wird es in Zukunft schwer haben, denn jeder Produzent, der etwas auf sich hält, wird es sich überlegen, ihm einen Auftrag zu geben. Bei der Linken hat er sich durch die Annahme des Preises ohnehin unbeliebt gemacht.

Das bayerische Filmförderungsprogramm soll auch dazu beitragen, denn es sieht vor, daß den Absolventen der Münchner Filmhochschule Gelegenheit gegeben werden soll, durch einen Zuschuß von höchstens 300 000 DM ihren ersten Film zu finanzieren und zu drehen. Der Zuschuß richtet sich nach der Qualität des Films, und auch das soll den Filmschaffenden anzeigen, ihr Bestes zu geben. Nach den Angaben des bayerischen Kultusministers Prof. Dr. Hans Maier hat Bayern seit dem Februar 1980, als das Förderungsprogramm anlief, bereits 24 Millionen DM für Darlehen, Zuschüsse und Prämien zur Verfügung gestellt, um auf diese Weise auch die Arbeitsplätze in der Filmindustrie zu sichern. Eine Triebfeder für die Filmförderung bildet die CSU-Filmkommission unter Vorsitz des Landtagsabgeordneten Herbert Huber. Sie hat für das Förderungsprogrann beachtliche Initiativen entwickelt. Ihre erfolgreiche Arbeit hat sich inzwischen herumgesprochen, denn zu ihrer Filmdiskussion kamen auch Politiker und Filminteressierte aus Berlin, um sich Ratschläge zu holen.

Bayern geht also hinsichtlich der Filmförderung mit gutem Beispiel voran, im Gegensatz zur Bundesregierung, deren Filmförderungsprogramm sich durch Konzeptlosigkeit und nach links neigende Parteilichkeit auszeichnet. **F.M.**

Patenschaften:

Die Flagge hissen

Ausdruck der Verbundenheit

Einen Antrag, die Verbundenheit der bayerischen Volksvertretung mit den beiden Patenschaftsländern Sudetenland und Ostpreußen vor oder im Maximilianeum, der Tagungsstätte des Bayerischen Landtages, sichtbar zum Ausdruck zu bringen, stellte die Arbeitsgruppe für Vertriebenenfragen in der CSU-Fraktion an den Präsidenten des Bayerischen Landtages, Dr. Franz Heubl.

Falls die Flaggenhissung der Fahnen der beiden Patenländer auf dem Dach des Maximilianeums nicht möglich sei, solle entweder vor oder im Plenarsaal die Patenschaftsfunktion Bayerns für das Sudetenland und Ostpreußen durch Symbole wie Fahnen, Wappen und Landkarten für jedermann sichtbar dokumentiert werden. Der Antrag wurde von Dr. Sieghart Rost MdL, dem Leiter der Arbeitsgruppe, der selbst aus Pommern stammt und Kuratoriumsmitglied der Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern ist, eingebracht und von sechs weiteren Landtagsabgeordneten unterzeichnet. **D.R.**

Ostgebiete:

Die vergessenen Deutschen im Osten

Verlassen in der Heimat — Insbesondere die Deutschen in Ostpreußen warten auf unsere Hilfe

Die dramatischen Ereignisse in Polen haben auch alte deutsche Namen wieder auf den Plan gerufen: Danzig, Stettin, Breslau, Elbing. Viele können damit nichts mehr anfangen, ahnen nicht, daß sie einst den gleichen Klang hatten wie Hannover, Hamburg, Köln oder München. Das ist schlimm. Manche wissen nicht, daß dort heute noch viele tausend Deutsche wohnen, Menschen wie du und ich — und das ist unverzeihlich.

Hier geht es um eines der dunkelsten und erschütterndsten Kapitel unserer jüngsten Geschichte. Es trägt den Namen: „Die vergessenen Deutschen". Es sind diejenigen Männer, Frauen und Kinder, die am schlimmsten getroffen wurden von der Furie des Krieges und den Folgen der totalen Niederlage. Und von allen Bewohnern der Ostgebiete hatten die in Ostpreußen am meisten zu leiden. Dort in der östlichsten Provinz drang der Gegner zuerst auf deutsches Gebiet vor, walzte mit unvorstellbarer Angriffswucht allen Widerstand nieder, überrollte die endlosen Trecks einer von der eigenen Führung im Stich gelassenen Bevölkerung, schnitt Zehntausende in Blitzesschnelle von allen Verbindungen zum übrigen Deutschland und zu ihren Landsleuten ab. Die meisten von ihnen blieben „Verlassene in der Heimat" — bis heute.

Zahlen können nicht das unbeschreibliche menschliche Leid ausdrücken, das dahintersteht: Über Nacht heimatlos, vertrieben, verfolgt, geschändet, getötet, verhungert, entrechtet, verbannt, ausgesiedelt. Insgesamt waren rund zehn Millionen Menschen in den Ostgebieten davon betroffen. Fast neun Millionen — unter ihnen auch bereits die Nachkommen — kamen bis heute in den Westen. Über 1,2 Millionen fanden den Tod. Mehr als 1,3 Millionen leben heute noch dort, die meisten in Oberschlesien.

Von den 2 841 000 Bewohnern Ostpreußens wurden 1 910 000 vertrieben. 510 000, also jeder fünfte Ostpreuße, verloren durch Kriegs- oder Nachkriegsereignisse das Leben. Mehr als 200 000 blieben dort zurück. Im nördlichen Teil sorgten die Sowjets für klare Verhältnisse. Die rund 20 000, die von den mehr als 100 000 Zurückgebliebenen nicht umgekommen waren, wurden in den Jahren 1947 und 1948 ausgesiedelt. Nur im Memelgebiet, das zur Sowjetrepublik Litauen kam, lebt bis heute eine nennenswerte Zahl von Deutschen. Allerdings sind in das Königsberger (Kaliningrader) Gebiet einige hundert Volksdeutsche aus der Sowjetunion gezogen. Vor allem ihnen ist es zu verdanken, daß dort eine Baptistengemeinde gegründet werden konnte. Einige durften sogar in die Bundesrepublik Deutschland aussiedeln.

Ganz anders im südlichen, nun polnischen Teil. Dort hielten die Behörden die angestammten Bewohner überwiegend zurück. Wo die gegnerische Offensive im letzten Weltkrieg Landstriche über Nacht überrollt hatte, gab es noch lange Zeit fast rein deutsche Dörfer und Städte. So beispielsweise Sensburg, wo der schnell vorstoßende Gegner rund 15 000 Menschen — Einwohner und Evakuierte — überraschte. Die Kreisstadt hatte — wie zahlreiche andere Orte — noch geraume Zeit einen deutschen Bürgermeister. Auch deutsche Geistliche — so die Bischöfe in Allenstein — waren damals im Amt.

Nach den ersten schweren Jahren begann sich das Leben etwas zu normalisieren. Viele Bauern bekamen ihre Gehöfte zurück. Das gleiche galt für Hausbesitzer in den Städten und Dörfern. 37 Jahre ließen auch die Gegensätze zwischen den angestammten Einwohnern und den Neusiedlern geringer werden, bis man sich schließlich weitgehend im gleichen Boot sitzend fühlte. Bis heute allerdings ist Deutsch als Amtssprache verboten. So ist es zwar als Schulsprache wieder sehr gefragt, darf jedoch nicht in Kirchen gepredigt werden.

Das einst — ausgenommen das Ermland — fast rein protestantische Land hat heute eine erdrückende katholische Mehrheit. Die evangelischen Gemeinden haben ein schweres Dasein. Viele Kirchen mußten aufgegeben werden oder wurden gar von der neuen Bevölkerung besetzt. Dennoch existiert eine Reihe von intakten Gemeinden. Die größten sind in Allenstein, Lötzen, Ortelsburg und Osterode.

Auch die Freikirchen, die dort eine besondere Heimstatt hatten, existieren weiter, teilweise in nun überwiegend polnischen Gemeinden. Die Reste der im vorigen Jahrhundert aus Rußland geflüchteten Philipponen, einer griechisch-orthodoxen Sekte, leben noch in den Dörfern im Kreis Sensburg und sprechen die deutsche Sprache; dort, wo auf der Kruttinna, dem zauberhaften Flüßchen, unverändert Deutsche auf ihren Stakbooten den Besuchern die unvergleichliche Schönheit ihrer Heimat zeigen. Sie alle führen ein schweres Leben. Zu dem allgemeinen Elend kommt das Gefühl, heimatlos in der Heimat zu sein. Ihre Hoffnung setzten sie und setzen sie immer noch auf ihre Landsleute. Allezeit trösteten sie sich: „Wir sind nicht verlassen. Eines Tages wird man sich unser erinnern." So wie es eine Allensteinerin stets aufs neue zu ihrer Tochter sagte. Sie sollte den Tag nicht mehr erleben. Aber für die Tochter kam die Hilfe, kam die Aussiedlung. Die Zeit ist da, daß sie alle nicht mehr verlassen sein müssen. Es gibt inzwischen wieder viele Möglichkeiten des Beistandes: durch Besuche (wenn die Grenzen wieder offen sind), durch Pakete, Briefe usw.

Angesichts der ganzen Situation kann man nur zum Schluß kommen: Mag die Historie in ihren eigenen Dimensionen für eine politische Lösung sorgen, eine Aufgabe der Gegenwart, und damit für uns, ist es, sich um die Menschen zu kümmern.

Helmut Peitsch

Albanien:

Vorerst weiter auf dem Weg der Isolation

Keine Änderung der Politik nach dem Tod des Ministerpräsidenten

Nach wie vor ungeklärt ist der mysteriöse Tod des albanischen Ministerpräsidenten Mehmed Shehu.

Nach offizieller Darstellung soll der nach Parteichef Enver Hodscha „zweite Mann im Staate" in einem Anfall von nervöser Depression Selbstmord verübt haben; jugoslawische Quellen machen politische Flügelkämpfe in der Staatsführung für den Tod des prominenten Politikers verantwortlich.

Obwohl Shehu seit 1957 der albanischen Regierung vorstand und als der engste politische Weggefährte Enver Hodschas galt, teilte der staatliche Informationsapparat nur kommentarlos seinen Tod mit. Weder wurden Nachrufe veröffentlicht, noch die Verdienste des Politikers gewürdigt. Ein Begräbnis Shehus wurde nicht gemeldet und in der Parlamentssitzung, in der der bisherige stellvertretende Regierungschef Adil Carcani zum neuen Ministerpräsidenten gewählt wurde, erwähnte man seinen mysteriös verstorbenen Vorgänger nicht.

Jugoslawische Quellen hatten berichtet, es sei auf einer Sitzung des albanischen Zentralkomitees zu schweren Zerwürfnissen gekommen. Entweder sei der Ministerpräsident hierbei erschossen oder später zum Selbstmord gezwungen worden.

Aus Belgrad wurde berichtet, neben Shehu sei auch Enver Hodscha bei diesen Auseinandersetzungen ums Leben gekommen.

Diese Gerüchte wurden inzwischen entkräftet, weil Hodschas Stimme im Radio zu hören gewesen sein soll.

Für eine grundlegende Änderung der albanischen Politik der Selbstisolierung gibt es allerdings keine Anzeichen.

Auf diesen Weg hatte sich das Land im Jahre 1976 nach dem endgültigen Bruch mit der Volksrepublik China begeben. Durch Chinas vorsichtige Öffnung zum Westen nach Mao Tse-tungs Tod befürchtete man in der albanischen Hauptstadt Tirana eine Aufweichung der albanischen Ideologie.

Im albanischen Nationalbewußtsein und -stolz liege auch die „reine Lehre des Marxismus-Leninismus" begründet, die Hodscha und Shehu sowohl gegenüber der Sowjetunion als auch gegenüber China verteidigten, meinen Kenner Albaniens.

Die albanische Geschichte scheint in der Tat diese These zu bestätigen:

So unterhielt man solange gute Beziehungen zur Sowjetunion, wie sich diese nicht mit Albaniens großem Nachbarn und seinem Führer, Jugoslawien und Tito, verstand. Als es nach dem 20. Parteitag der KPdSU im Jahre 1956/57 zu einer Annäherung kam, wandte sich Albanien vom Staat der Oktoberrevolution ab. China hieß der neue Verbündete.

Das stalinistische Regierungssystem behielt Albanien allerdings auch nach dem Bruch mit Moskau bei und institutionalisierte es endgültig mit der neuen Verfassung von 1976.

Noch einmal zum Tod des Ministerpräsidenten Shehu: Diplomaten berichteten, Shehu habe — nach dem Bruch mit Peking und der völligen weltpolitischen Isolation — eine vorsichtige Hinwendung Albaniens zum Westen einleiten wollen. Enver Hodscha sei dagegen gewesen.

Wie es scheint, hat er sich durchsetzen können. Er wird seine stalinistische Politik im Innern fortsetzen können. Genausowenig muß die Albanientreue „Kommunistische Partei Deutschlands/Marxisten-Leninisten" (KPD, bis 1980 KPD/ML) ihre Politik ändern, die sich interessanterweise auch in Sachen Deutschland noch an Stalins Politik orientiert:

„Unbeirrt kämpft die Partei auch für die Einheit der deutschen Nation in einem vereinten, unabhängigen sozialistischen Deutschland. Keine Macht der Welt kann auf Dauer verhindern, daß sich ein Volk, eine Nation mit gleicher Sprache, Kultur und Geschichte — sofern es dazu gewillt ist — in einem einzigen Staat zusammenfindet. Das gilt bei uns, wie auch anderswo auf der Welt!", erklärte der KPD/ML-Vorsitzende Ernst Aust auf dem VIII. Parteitag der Partei der Arbeit Albaniens im November 1981.

Bardo Faßbender

UNO:

Unabhängigkeit und Unparteilichkeit?

Äußerst dürftige Aussagen des neuen UNO-Generalsekretärs

Nach dreiwöchiger Amtszeit gab der neue UNO-Generalsekretär seine erste Pressekonferenz. Die Fragen der Journalisten beantwortete er allerdings mit größter Zurückhaltung. Javier Perez de Cuellar entschuldigte die Dürftigkeit seiner Antworten mit seiner ersten kurzen Amtszeit. Der eigentliche Grund für die Verschlossenheit des Generalsekretärs dürfte aber die Angst sein, das Vertrauenskapital, das er bei den verschiedenen Parteien genießt, zu verlieren.

Javier Perez hat sich als Sonderbeauftragter des ehemaligen UNO-Generalsekretärs Waldheim für Afghanistan besonders mit den Problemen der sowjetischen Besetzung und mit dem Flüchtlingselend beschäftigt. Im Februar soll ein Vertreter der UNO die von ihm eingeleiteten Vermittlungsversuche fortsetzen. Ob allerdings diese Vermittlungsversuche von Erfolg sein werden, darf zumindest bezweifelt werden.

Vorsichtig optimistisch gab sich Perez bei der Frage nach dem Stand der Verhandlungen um die Unabhängigkeit Südwest-Afrikas. Er habe die Botschafter der USA, Großbritanniens, Frankreichs, Kanadas und der Bundesrepublik mit ihren Namibia-Experten empfangen und rechne schon in Kürze mit dem Abschluß der „Phase eins" des im September beschlossenen Stufenplans der Kontakt-Gruppe. „Phase eins" beinhaltet die verfassungsmäßigen Garantien für die Bevölkerung Namibias, dessen Unabhängigkeit zu erreichen eine der Prioritäten der Amtszeit Perez sein soll.

Besonderen Wert legt Perez auf ein Treffen zwischen US-Präsident Reagan und dem sowjetischen Staatschef Breschnew. „Jeder Dialog ist mir bei meinem auf Frieden und Sicherheit in der Welt verpflichteten Amt willkommen." Über die in diesem Jahr stattfindende zweite UNO-Sonderkonferenz über Abrüstung äußerte sich Perez im gleichen Sinne.

Mehrfach gedrängt, sich auch über Polen zu äußern, gab der Generalsekretär nur bekannt, daß er „in Kontakt mit den polnischen Behörden stehe". Auf diese Weise wolle er die Menschenrechtssituation der polnischen Bevölkerung prüfen. Welche Antworten er aus Warschau erhalten hat, wollte Perez allerdings nicht sagen. Im übrigen hat Perez nicht vor, sich weitergehend einzuschalten, da, wie er sagte, die Vereinten Nationen keine Kenntnis von einer fremden Intervention hätten.

Da werden also in einem Staat, der Mitglied der Vereinten Nationen ist, die Menschenrechte und der Wunsch des Volkes nach Freiheit mit Füßen getreten, und den Generalsekretär der UNO kümmert das offiziell keinen Deut. Perez nannte zwar als seine Prinzipien „Unabhängigkeit und Unparteilichkeit", aber allem Anschein nach kommt man mit diesen Prinzipien bei den Vereinten Nationen nicht weit. Die Sowjetunion, ihre Satelliten und Anhänger haben in der UNO die Mehrheit, danach muß sich eben auch der Generalsekretär richten. Und ein „Internationales Jahr der Sanktionen gegen Südafrika" läßt sich in diesen Vereinten Nationen erheblich leichter beschließen als irgendwelche Maßnahmen gegen den Imperialismus der Sowjetunion oder die Menschenrechtsverletzungen kommunistischer Staaten.

Andere Meinungen

OSNABRÜCKER ZEITUNG

Unterschiede

Osnabrück — „Wie schnell waren beim Unfalltod des Demonstranten Rattay in Berlin die ‚Mörder'-Rufer zur Stelle? In Frankfurt starb eine Frau, die bei normaler Verkehrslage vielleicht hätte gerettet werden können. Den erschrockenen Bürgern fehlt die Skrupellosigkeit, sie zu ihrer Märtyrerin zu machen."

Mittelbadische Zeitung

Widerstreitende Auffassungen

Offenburg — „Parteiabweichler Erhard Eppler empfiehlt den Sozialdemokraten dringend, sich der Grünen und Alternativen anzunehmen, andernfalls setze die SPD ihre Regierungsfähigkeit aufs Spiel. Vor wenigen Wochen las man es in den aufsehenerregenden Thesen des Politologen Richard Löwenthal, langjähriger engagierter Sozialdemokrat, der stellvertretender Vorsitzender eben jener Kommission ist, die jetzt in Bonn ein Diskussionspapier über die Grundwerte der Arbeiterbewegung in Vergangenheit und Zukunft veröffentlichte, warnte vor einer zu weiten Öffnung der Partei in Richtung auf alternative Bewegungen. Wie die SPD mit diesen beiden fundamental widerstreitenden Auffassungen leben will, bleibt ihr Geheimnis. Man könnte einwenden, Papier ist Papier und als solches geduldig. Der Kanzler, von dem viele nicht mehr wissen oder wissen wollen, daß er stellvertretender Bundesvorsitzender der SPD ist, mag sich trösten, dies sei ja alles graue Theorie ... Dennoch ist die Erfahrung unwiderlegbar, daß alle Umwälzungen politischer Natur zunächst in papierenen Konzepten ihren Niederschlag fanden."

Frankfurter Rundschau

Moskauer Atmosphäre bei der KPF

Frankfurt — „Wer mit französischen Kommunisten Kontakt hat, merkt bald, daß deren internes Leben sich auf zwei Ebenen abspielt. Unten herrscht ein herzhafter, volkstümlicher Kampf für mehr Gerechtigkeit, bessere Lebensbedingungen und ganz allgemein gegen die ‚Patrons'. Bei KP-Veranstaltungen oder Umzügen wird viel gelacht, gebrüllt, gut gegessen und getrunken. Oben herrscht Moskauer Atmosphäre. Die Spitze eingeigelt in ihrem Beton-Hochbunker an der Pariser Plaxe du Colonel Fabien, der gesichert ist wie die sowjetische Botschaft. Die Sprache ist steif, ideologisch verknöchert, sie stellt eine Art Fremdkörper im französischen Sprachraum dar, in dem soviel Wert auf eleganten Ausdruck und literarischen Schliff gelegt wird. Sie ist — vergleichbar mit dem Deutsch des ‚DDR-Neuen Deutschland' — eine Art ‚übersetztes Russisch', wie ein Pariser Journalist einmal schrieb. Auf den Kongressen der anderen Parteien leeren und füllen sich die Säle je nach Redner. Man steht in Gruppen herum und schwatzt, weil man durch die dröhnenden Lautsprecher ja doch überall alles hören kann. Die kommunistischen Delegierten sitzen fünf Tage lang wie angeleimt auf ihren Plätzen. Gruppengespräche sind, sofern sie nicht offiziell angesetzt sind, verpönt; denn sie verbreiten den gefährlichen Verdacht der ‚Tendenzbildung', die ein Ausschlußgrund ist."

Frankfurter Allgemeine



Zeichnung Hanel

Malwettbewerb:

Wer macht mit?

Einsendeschluß: 15. März

SiS — Es ist jetzt auf den Tag genau fünf Wochen her, daß wir an dieser Stelle alle Mädchen und Jungen im Alter bis zu 16 Jahren aufgerufen haben, sich an dem dritten großen Kinder-Malwettbewerb des Ostpreußenblattes unter dem Motto „Was weißt du über Ostpreußen?" zu beteiligen. — Ehrlich, was bis jetzt bei uns in der Redaktion eingetroffen ist, stimmt mich mehr als traurig! Nicht die Motive sind es, die mich enttäuschen — vielmehr ist die Anzahl der eingesandten Arbeiten mehr als mager! Dabei sagt man doch den Ostpreußen stets so viel Einsatzbereitschaft nach und nicht zuletzt auch künstlerische Fertigkeiten. Und das sollte sich nicht auf Kinder und Enkelkinder vererbt haben?

Doch genug der Aufmunterung! Um was geht es?

Aus Anlaß des Bundestreffens der Ostpreußen Pfingsten in Köln veranstaltet die Redaktion des Ostpreußenblattes ihren dritten Kinder-Malwettbewerb. Aufgerufen sind alle Jungen und Mädchen bis 16 Jahre. Einsendeschluß ist der 15. März, damit eine Jury die Gewinner rechtzeitig zum Treffen in Köln ermitteln kann. Denn in Köln sollen die besten Bilder ausgestellt werden. Selbstverständlich gibt es auch Preise zu gewinnen:

1. Preis: Ein Fotoapparat
2. Preis: Ein Buch über Ostpreußen oder ein Puzzlespiel
3. Preis: Ein Tuschkasten mit Zeichenblock

Doch auch die übrigen Teilnehmer werden nicht leer ausgehen — auf sie warten viele Überraschungen!

Und was muß man tun, um einen dieser Preise zu gewinnen oder um in Köln mit dabei zu sein? Ganz einfach! Laßt euch berichten von den Städten und Dörfern, von den Wäldern und Seen, vom Strand, von den Menschen und Tieren, von der Geschichte der alten deutschen Provinz. Und das, was euch am besten gefällt, das malt ihr einfach. Welches Verfahren ihr wählt, bleibt euch überlassen. Ob Tusche, Buntstift, Filzschreiber, Wachskreide oder gar Linolschnitt — alles ist erlaubt.

Jeder Teilnehmer darf aber nur ein Bild einsenden, und damit alles gerecht zugeht, haben wir drei Altersgruppen gebildet.

1. Gruppe: bis zu 10 Jahren
2. Gruppe: von 11 bis 13 Jahre
3. Gruppe: von 14 bis 16 Jahre.

Aus jeder der drei Gruppen werden die drei besten Bilder ausgewählt und prämiert. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Wenn ihr euch bisher noch nicht an die Arbeit gemacht habt — dann los! Auf die Rückseite des Bildes schreibt ihr die genaue Anschrift, euer Alter und das Motiv des Bildes. **Eure kleinen Kunstwerke schickt ihr dann bis zum 15. März an die Redaktion des Ostpreußenblattes, Stichwort Malwettbewerb, Parkallee 84-86, 2000 Hamburg 13.** — Wir freuen uns schon auf eure Bilder!

Ein Monat im Zeichen der Elchschaufel

Ostpreußen-Nachmittage beim Deutschen Sozialwerk in Hamburg — Hilfe für einsame Mitbürger

Ein Monat im Zeichen der Elchschaufel — so könnte man das Motto nennen für die Veranstaltungen, die das „Deutsche Sozialwerk (DSW) e. V. für individuelle Hilfe und Pflege kultureller Interessen", Landesverband Hamburg, im Februar seinen Mitgliedern und Freunden präsentiert. Jeden Dienstag (15 bis 18 Uhr) findet im Hamburger Lessinghaus am Gänsemarkt ein offener Nachmittag statt, der dem Gespräch und der Begegnung dienen soll. In diesem Monat nun steht Ostpreußen im Mittelpunkt des Interesses. So las Hedy Gross, Schriftstellerin aus Regeln, Kreis Lyck, am 2. Februar aus ihren Werken und berichtete über ihre Heimat damals und heute. Am 16. Februar ist ein Dia-Vortrag geplant, den Else Gruchow von der Kulturabteilung der Landsmannschaft Ostpreußen in Hamburg zusammengestellt hat; gezeigt werden Dias von Ostpreußen damals und heute. Am 23. Februar schließlich wird Frau Mitzlaff, Bibliothekarin, ein Referat über die Kultur in Danzig und in der Provinz Ostpreußen halten.

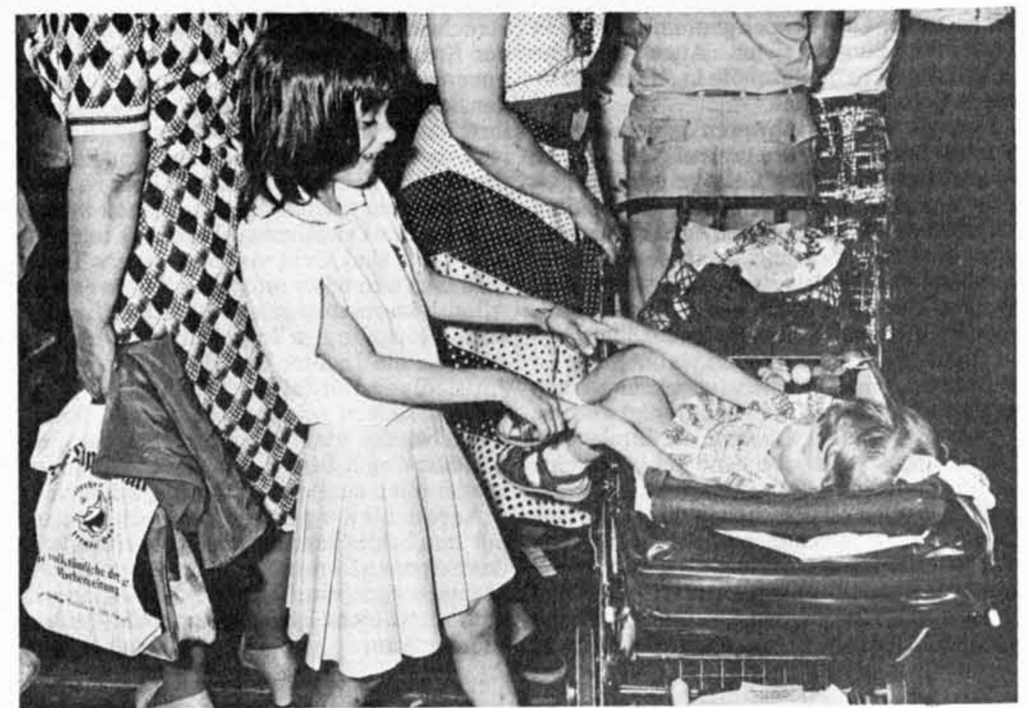
Christa Haelbich, Landeskulturreferentin des DSW im Landesverband Hamburg und Initiatorin der Ostpreußen-Nachmittage, hofft auf eine rege Beteiligung. „Wir würden uns freuen, wenn nicht nur unsere Mitglieder kämen, sondern auch viele Menschen, die sich für Ostpreußen interessieren. Es ist das erste Mal, daß wir so etwas machen."

Das Deutsche Sozialwerk wurde vor nunmehr 30 Jahren gegründet. Es entstand aus der Not der Nachkriegszeit als Gemeinschaft von Menschen mit verwandten geistigen Ansprüchen. Durch Selbsthilfe war man bestrebt, eine Lücke im sozialen und kulturellen Bereich zu füllen. Die Mitglieder fühlen sich der christlich-abendländischen Kultur verbunden und wollen dazu beitragen, diese Kultur zu pflegen; darüber hinaus setzen sie sich mit den Fragen unserer Zeit auseinander. Das DSW ist ein als mildtätig und gemeinnützig anerkannter Freier Wohlfahrtsverband, konfessionell und politisch ungebunden. Die Landesverbände sind über das ganze Bundesgebiet verstreut. In Hamburg gibt es zur Zeit rund 1500 Mitglieder, die alle ehrenamtlich arbeiten.

„Die Mitglieder des Deutschen Sozialwerks fühlen sich dem Nächsten verpflichtet", betonte Christa Haelbich. „Obwohl seit der Nachkriegszeit die größte materielle Not gelindert werden konnte, sind Vereinsamung und seelische Nöte heute größer denn je. Hier individuell zu helfen, ist unsere Aufgabe. Wir betreuen in erster Linie ältere Menschen, die in Not geraten sind. Wir helfen bei der Krankenbetreuung und bei der Unterbringung in Altersheimen. Doch kann jeder zu uns kommen, der Probleme hat, selbstverständlich auch junge Menschen."

Einmal im Monat führt das DSW eine kulturelle Veranstaltung durch, auch außerhalb des Lessinghauses, das seit zwei Jahren als Begegnungsstätte des Landesverbandes Hamburg besteht. Innerhalb der einzelnen Gruppen haben sich Kreise gebildet, die sich mit Wandern, Malen, mit der Literatur und mit Töpfern beschäftigen. Geplant ist außerdem ein Kreis für rhythmische Gymnastik.

Gerade in einer Großstadt wie Hamburg drängen sich dem Deutschen Sozialwerk immer mehr Aufgaben auf. Menschliches Leid und Einsamkeit müssen bewältigt werden. Um so mehr sind deshalb auch Menschen gefragt, die bereit sind, ihrem Nächsten mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. **Silke Steinberg**



Bundestreffen 1979 in Köln: Auch der „Nachwuchs" war dabei — Foto Jüttner

Kurenwimpel stiftet Freundschaft

Lebhafter Briefwechsel zwischen Landau/Pfalz und Südwestafrika

Es begann mit der Anfrage einer Hamburger Leserin, ob ich einen Kurenwimpel liefern könnte. Ihre Freundin, die zu einem 50jährigen Klassentreffen aus Südafrika gekommen war, wünschte sich einen. Da ich aber seit zwei Jahren keine Wimpel mehr fertigte, wollte ich zuerst absagen. Dann aber dachte ich: Solch eine Anhänglichkeit an der Heimat müßte belohnt werden.

Also nahm ich meinen eigenen Wimpel von der Wand, baute eine feste Verpackung, und ab ging die Reise via Hamburg nach Südwestafrika. Es dauerte nicht lange, bis ich eine Luftpostkarte aus Windhoek erhielt: „Sehr geehrter Herr Behrendt! Soeben ist ‚mein' Kurenwimpel eingetroffen und damit ein jahrzehntelanger Wunsch in Erfüllung gegangen. Irgendwann wird es sich hier im Winde drehen, allerdings wird es kein Seewind sein. Ich nehme an, Sie sind der Verfertiger dieser schönen Schnitzerei. Ihnen wollte ich zunächst für die heimatlichen Wünsche danken und erwidere sie aufs Herzlichste. Ihre Irmgard Neumeister."

Nun bekam die Luftpost Arbeit, und Briefe flogen hin und her, und es ist fast nicht zu glauben, wie die Geschichte nun weiterlief: Es stellte sich heraus, daß wir fliegerisch „artverwandt" waren; denn Herr Neumeister war in Ostpreußen schon Segelflieger mit dem „Dreidiamantenen Abzeichen" und der Sohn hat dort auch schon Hubschrauber geflogen.

Als Irmgard Neumeister schrieb, daß sie auf dem Haberberg in Königsberg zur Schule gegangen sei, kam auch mir die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg in Erinnerung. Da habe ich als Jüngling in dem Bläserchor der evangelischen Gemeinschaft Philadelphia mitgespielt. Der Schwiegervater von Irmgard Neumeister und ihr eigener Vater, Herr Groß, waren auch in der Gemeinschaft tätig. Ich kann mich noch sehr gut an sie erinnern.

Auf diese Weise hat so ein kleiner Kurenwimpel eine neue Freundschaft über Länder und Zeiten hinweg gestiftet und viele Jugenderinnerungen wach werden lassen.

Hans Behrendt

Krebshilfe durch richtige Ernährung

Informationen und vielseitige Rezepte zur Vorsorge und Therapie

Jahrelang konnte man den Medien medizinische Ratschläge zur Krebsbehandlung entnehmen. Es wurde dabei auch auf Krebsvorsorge hingewiesen. Die vorbeugenden Maßnahmen beschränkten sich allerdings mehr oder weniger auf ärztliche Untersuchungen und Krebsvorsorgetests.

Nun ist ein Buch erschienen, das auf ein sehr wesentliches Element hinweist, mit dem der Mensch Einfluß auf seine Gesundheit ausüben kann. Dieses Buch, „Krebshilfe durch Vollwertkost", beschränkt sich dabei aber nicht allein auf die Vorsorge, sondern es berücksichtigt ganz gezielt Menschen, die an Krebs leiden. Der Titel verrät den Inhalt: Krebshilfe durch die richtige Ernährung.

In dem Vorwort sagt Dr. med. Karl Windstosser: „Die heutigen chronischen Leiden und Zivilisationsschäden, zu denen wir auch den Krebs zählen müssen, sind größtenteils Ernährungskrankheiten, das heißt direkte oder indirekte Folgezustände einer über Generationen hin quantitativ und qualitativ fehlerhaften Kost." Damit möchte Dr. Windstosser sicherlich keine Krebsangst erzeugen. Die ausgesprochenen Warnungen sollten allerdings auch nicht nur als belanglos abgetan werden. Dieses Buch stellt in erster Linie eine Hilfeleistung für den Patienten, die Angehörigen, die Pflegekräfte und für denjenigen dar, der sich vor Krebs schützen möchte.

Die Einleitung, mit Beiträgen von Lisa Mar, Dr. Friedrich Martens und Dr. med. Windstosser, gibt Aufschluß über die Medizin und ist für den Laien außerordentlich gut verständlich. Der medizinische Teil von Professor Dr. med. H. O. Kleine klärt in Form von gegliederten Fragen und Antworten über die Zusammenhänge zwischen Nahrungsmitteln und Krebs auf. Diese Gliederung führt Lisa Mar in dem zweiten Teil fort, wobei sie zum besseren Verständnis Übersichten und Tabellen anführt. 187 vielseitige Rezepte, Menüpläne für 25 Tage und Diätvorschläge regen zum Selbermachen an. Im abschließenden Teil gibt Dr. Windstosser erweiterte Ernährungs-Richtlinien und Speiseplan-Vorschläge.

In Anerkennung der hervorragenden Rezepte wurde schon die erste unter dem Titel „Krebsdiät" erschienene Auflage dieser Veröffentlichung vom Fachverband Deutscher Gemeinschaftsverpfleger, Köche, Köchinnen und Diätassistentinnen mit einer Silbermedaille ausgezeichnet. Beim literarischen Wettbewerb anläßlich der 12. Internationalen Kochkunst-Ausstellung erhielt das Buch von der Gastronomischen Akademie Deutschlands eine Bronzemedaille.

Viktoria Sannecke

Lisa Mar/Prof. Dr. med. H. O. Kleine/Dr. med. Karl Windstosser, Krebshilfe durch Vollwertkost. Walter Hädecke Verlag, 7252 Weil der Stadt, 207 Seiten mit 8 Farbtafeln, glanzkaschierter Pappband, 24,80 DM.

„Nömm man doch leewer ok e Dittke möt"

Heitere Episode in heimatlichem Platt — Von Franz Grickschat

Tante Auguste weer to Besöök jekoame un mußd e bätke ob ähre kleene Nichte oppasse. —

„Hannke, wo böst du?" reep se.

„Hier bön öck," keem et vun omme Eck.

„Ach, komm doch moal neejer, Marjellke."

„Wat sull öck?"

„Weetst wat, teh di doch moal dat nieje rode Kleedke an."

Dat Hannke weer verwundert: „Worom dänn dat?"

„Wi beide goahne moal e bätke spazeere."

„Au, fein!"

„Un dänn goah wi ok noch e Wielke tum Onkel Gustav ran."

„Ach nä, dat nich. Doa ös dat doch ömmer so langwielig. De Onkel schömpt ömmer, dänn mot öck griene."

„Na, wi bliewe ok nich lang. Nu teh di man om!"

„Na got." Dat Hannke besonn sick e Wielke. „Du, Tantke — "

„Wat ös, Marjellke?" frog de Tante Auguste.

„Dänn nömm man doch leewer ok e Dittke möt!"

„E Dittke? Worom dänn dat?"

„Na wenn öck vlecht wedder griene mot! Dänn jöffst du mi doch ömmer e Dittke!"



6. Fortsetzung

Herr Remus spazierte schon eine Stunde vorher am Kai auf und ab; kaum war die Gangway ausgelegt, da sprang er schon an Bord und begrüßte Herrn Langkabel, der mit mißmutigem Gesicht auf der unteren Brücke stand. „Das war 'ne Reise", sagte Herr Langkabel, „der ganze Kahn ist durcheinander." Herr Remus verstand ihn gar nicht. „Werde ich Ihnen nachher erklären, Herr Remus, wir müssen sehen, die Kisten los zu werden und noch viel mehr. Also kommen Sie man mit in meine Kammer; der Salon ist ja besetzt."

Herr Remus folgte ihm durch den Salon, fand aber nichts, womit er besetzt sein sollte. Auf dem Tisch in der Kammer lagen die Konnossemente wohlgeordnet, so daß die Sache mit den Kisten schnell geklärt war.

„Wir müssen uns beeilen, Herr Remus", sagte der Käpten, „der Zoll wird gleich kommen und die Hafenpolizei auch. Die brauche ich diesmal besonders; ich muß noch das Kind loswerden."

„Hatten Sie ein Kind mitgenommen, Kaptein?" fragte Herr Remus erstaunt. „Mitgenommen is gut; es hat sich unterwegs angefunden und ein fremder Bootsmann dazu, beide von der abgesoffenen ‚Christine Kaufmann'."

Herr Remus wollte gern Einzelheiten hören, aber da erschienen schon die Zöllner, und zwei Hafenpolizisten waren auch dabei.

„Nachher, Herr Remus", sagte der Käpten, „nachher erzähle ich Ihnen die Geschichte. Sehen Sie bloß erst zu, die Sache mit den Kisten klar zu kriegen. Wenn Sie Lust haben, kommen Sie nachmittags noch mal an Bord. Jetzt will ich Ihnen nur sagen, daß es sich um einen Säugling handelt, den der Bootsmann von der ‚Christine' mitgebracht hat; ich weiß nicht mal, wie er heißt. Nur so viel weiß ich, von Bord muß er, wie, ist mir egal, und wenn Sie etwas dazu tun können, ist es mir mehr als recht, Herr Remus." Damit verjagte er ihn, um sich um die Herren von der Hafenbehörde zu kümmern.

Das Kind mußte an Bord bleiben

Mit den Zollmenschen ging das leicht klar; die beiden Hafenpolizisten erklärten aber, daß die Sache nicht so einfach sei. Der Bootsmann mußte zunächst zur Vernehmung mitkommen und wegen des Säuglings — da würden sie ja versuchen, ihn irgendwo unterzubringen. Vorläufig müßte er aber an Bord bleiben. Es sei ja dritter Feiertag, und die Behörden arbeiteten nicht alle und außerdem sei das ja auch nicht so schlimm, da müßte sich auch die Reederei bemühen, und dem Kind würde ja auch an Bord nichts passieren; es sei ja ganz munter. Und damit verschwanden sie und ließen Herrn Langkabel mit seinen Sorgen allein.

Herr Remus aber trabte zum Kontor, nahm sich die früher aufgegebenen Annoncen vor und fand auch bald: „Wir verfrachten mit unserem Dampfer ‚Stefanie', im Auftrage und für Rechnung, den es angeht", und dann folgten die einzelnen Frachtstücke nebst Verpackung. Zum Schluß der obligate Satz: „Die Empfänger werden gebeten, die Duplikate bei uns vorzulegen und die Frachtbeträge zu begleichen." — Prima, dachte Herr Remus, eigentlich ganz einfach, und da machen die Expedienten, als wenn das ein großes Geheimnis wäre. Er schrieb also einen Entwurf zusammen und dann los zur Zeitung. Unterwegs fiel ihm die Sache mit dem Kind ein; das war natürlich kein Vorgang, er brauchte also gar nicht zu suchen.

Vor dem Zeitungshaus angekommen, kam es so, wie er erwartet hatte: außer dem Pförtner war niemand da. Der Pförtner war ein freundlicher Mann, er rief den Chef der Anzeigenabteilung an — der Chef war nicht zu Hause, aber sein Vertreter, der am Münchenhof wohnte, würde die Sache machen.

Herr Remus sauste also zum Münchenhof und fand auch den Gesuchten: ein junger Mann, der sofort versprach, dafür zu sorgen, daß die Anzeige am nächsten Morgen noch erschien. In der kommenden Nacht würde wieder gearbeitet, und wenn der Satz auch schon fertig sei, so ließe es sich sicherlich noch machen. Herr Remus war froh, daß es wider Erwarten so glatt ging, und da der junge Zeitungsmensch so hilfsbereit war, brachte er auch die Sache mit dem Kind vor: ob man das nicht auch in der Anzeige bekannt gäbe?

Ja, das ginge wohl, aber eine lange Geschichte kann man nicht in der Anzeige vorbringen, schon gar nicht, weil sie ja eingeschoben werden muß. Außerdem müßte der rein kaufmännische Text beibehalten werden. Wenn überhaupt, dann wäre am Schluß der aufgezählten Frachtstücke ein kurzer Hinweis ausreichend. So meinte der junge Zeitungsmann. Herr Remus überlegte nochmals, dachte an den so dringenden Wunsch von Kapitän Langkabel nach Befreiung von dem kleinen Unruhestifter, und schließlich einigte man sich darauf, unmittelbar im Anschluß an die Frachtstücke den Vermerk aufzunehmen: „1 Kind, Säugling, weiblich, unverpackt."

Dann verabschiedete sich Herr Remus mit vielem Dank, ging nochmals zur „Stefanie", sah gerade, wie ein Boot über Bord gehievt wurde, und ein alter Mann ruhig und gelassen hineinkletterte und vorsichtig zwischen den dünnen Eisschollen davonfuhr. Nun berichtete er Herrn Langkabel, daß die Sache mit der Anzeige gelungen wäre und daß wahrscheinlich am nächsten Tage die Kisten abgeholt würden; an Land können sie also auf alle Fälle. Die Sache mit dem Kind habe er auch erwähnt — vielleicht meldet sich jemand.

„Das glaube ich nun nicht", meinte Herr Langkabel. „Der Mann, der uns das Kind brachte, ist eben abgehauen. Die Polizei hat ihn nach Hause geschickt. Die Sache mit dem Kind ist aber ernster. Die Polizei sagt, es müßte vorläufig hierbleiben. Ich möchte jedenfalls morgen Nachmittag oder abends wieder einen Schlepper haben und zur Zellulosefabrik verholen, um die Kalksteine zu löschen. Bevor wir verholen, muß das Kind von Bord; dafür müßt Ihr schon sorgen." Und dann erzählte er Herrn Remus, wie die „Stefanie" zu dem Findling gekommen war, und der Zweite Steuermann, Herr Sörensen, der dazu kam, konnte ihm gewissermaßen aus erster Hand die Sache erklären. Herr Remus fand das alles sehr interessant und aufregend, und nachdem er einige Runden von den kleinen Portweingläschen mitgetrunken hatte, machte er sich eilig auf den Heimweg, um zuerst mal zu Hause die Neuigkeit zum Besten zu geben.

„Was soll denn schon passiert sein in den Feiertagen?"

Am anderen Morgen wurde bei Semmlings spät gefrühstückt. Der Konsul hatte gut geschlafen und saß seiner Tochter Lotte — er war schon lange Witwer — am Tisch gegenüber und köpfte mit Genuß ein Ei, als die Haushälterin die Zeitung brachte und auf den Tisch legte.

„Darf ich, Paps?" fragte Lotte und griff nach der Zeitung.

„Kein Interesse", sagte der Konsul, „was soll schon passiert sein in den Feiertagen? Und wenn schon, dann erfahre ich es immer noch zur Zeit." Damit vertiefte er sich in den Genuß der frischen Brötchen und des exquisiten Mokkas. Als er damit fertig war, zündete er sich eine seiner geliebten schwarzen Zigarren an und schlürfte genüßlich die letzte Tasse.

„Ich gehe heute etwas später ins Kontor; laß den Neumann mal sehen, wie er fertig wird. Rückfracht für die ‚Stefanie' haben wir immer noch nicht, also hat alles keine Eile. Aber vielleicht jagt er noch etwas auf — dann wird er wieder stolz sein. Und dann ist mir die Danksagerei ein Greuel, weißt du. Ich werde mich da wieder kurz fassen; ist doch alles so selbstverständlich. Natürlich hat jeder ein paar Mark zu Weihnachten bekommen."

„Na, Paps", erwiderte Lotte, „ich kenne dein gutes Herz, du läßt dich schon nicht lumpen."

„Das ist es nun wieder nicht, Kind, man muß immer rechnen, auch wenn es mal gut gegangen ist."

Bei diesen Worten lachte Lotte schallend auf, und der Konsul sah sie fragend an. „Glaubst du das nicht?"

„Doch, doch," meinte Lotte, „aber hier steht so was Komisches in eurer Annonce drin. Stell' dir vor, die ‚Stefanie' hat außer allerhand Frachtstücken, die hier aufgeführt sind, auch ein Kind, Säugling, weiblich, unverpackt mitgebracht. Und der Empfänger soll sich bei Euch melden."

„Was sagst du da?" fragte der Konsul, „gib doch mal her." Er überflog die Zeilen und lief dann puterrot an. „Sind die denn ganz verrückt geworden?" schrie er.

„Reg dich doch nicht auf, Paps, es wird ein Versehen sein; wahrscheinlich von der Zeitung. Ich glaube gar nicht, daß die Annonce so aufgegeben ist."

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

Versammlung der Kardinäle zur Papstwahl
Maler u. Kupferstecher a. Danzig (Daniel) + 1801 (ch=ein Buchst.)
geistig gesund
Liter (Abk.)
Gewässer in Masuren (ch=ein Buchst.)
gegerbte Tierhaut
von dem (Kzw.)
Erlaß
russ. Strom
Rasenstück
Narr
Bußübung
arab. m. Vorname (ch=ein Buchst.)
...Moor südl. v. Norkitten (Ostpr.)
islam. Rechtsgelehrter
Autoz. Rinteln
Ar (Abk.)
Schusterahle
Teil des Hauses
Kraftstoffmarke
ital. Münzeinheit
Ozean
lat.-franz.: und

BK 910-411

Auflösung

S S A
MANTEL GN
C URANUS
KAHLBERG
HAM RIGA
GER BADER
SIGURD LD
MANIOK
HEU TRI 21
R RE M

Auflösung in der nächsten Folge

Grete Fischer

Das alte Lied fließender Wasser

Verrückt, zwei Jahre lang hatte ich mich auf diese Fahrt gefreut, zwei lange Jahre geduldig gewartet, bis ich endlich eine Passage bekam und diese Donaufahrt antreten konnte. Manchmal hatte ich mich schon gefragt, ob es denn nun unbedingt und gerade diese Reise sein müßte; die Welt ist groß und weit, es gibt so viele schöne Flecken auf ihr, die man sich ebensogut zum Ziel der jährlichen Urlaubsreise machen könnte. Nein, ich hatte eigensinnig auf dieser Reise beharrt. Wer wußte denn schon, was in zwei Jahren so alles passieren konnte? Und es passierte ja dann auch! Die Massenmedien malten meine Traumreise in den schwärzesten Farben: Hochwasser! Und da ich ja einige Jahre im Memeldelta gelebt hatte, allen Tücken und Unbillen so einer Naturkatastrophe hinlänglich vertraut gewesen war, konnte ich mir von dem, was mich nun erwarten würde, selbst ein Bild zeichnen. Da saß ich dann auch an einem sonst schönen Sommertag am Kai von Passau und starrte trübsinnig in das grau-gelbschlammige Gewässer, das eigentlich die „Donau so blau" sein sollte. Doch so schlimm, wie die Reporter es mal wieder gern gehabt hätten, war es nun wirklich nicht. Wir konnten bloß nicht in Passau, sondern erst in Wien unsere „Wolga" besteigen, dieses blitzsaubere und schneeweiße Schiff der Russischen Donau-Dampfschiffsgesellschaft. Man hätte gar kein anderes wählen können, ab Linz ist die Donau-Dampfschiffahrt ohnehin russisches Monopol. Und wenn schon diese Reiseroute, dann aber auch die ganze Donau, das große, einmalig schöne Erlebnis bis zum Delta, bis zur Mündung … und darüber hinaus … die Krim mit Aufenthalt in Jalta … die märchenhafte Fahrt durch den Bosporus mit Stippvisite in Istanbul.

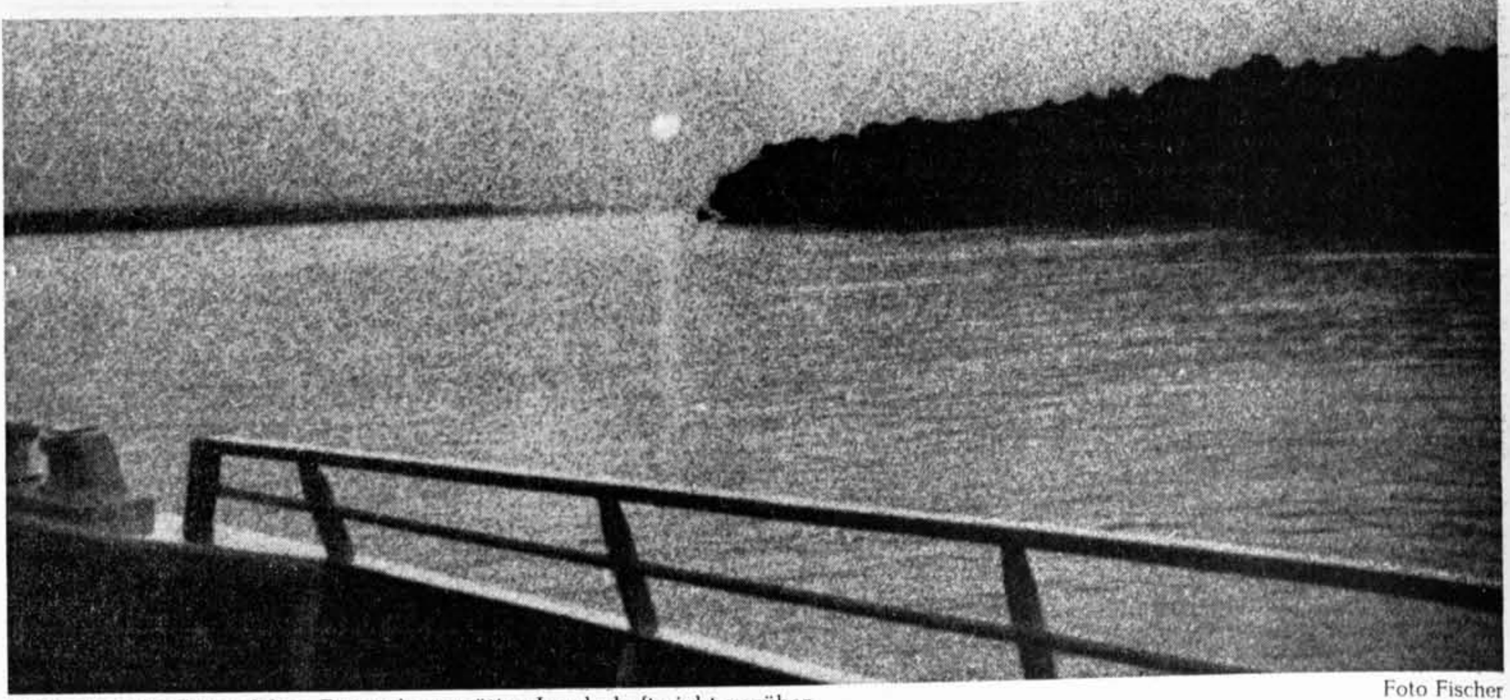
Was jeder von dieser 21-Tage-Tour „Von den Alpen zum Schwarzen Meer" mit zurückbringt, ist eine Fülle von Eindrücken und Erlebnissen, die man auf der Fahrt durch neun Länder sammelt. Wenn man diese Länder auch alle nur streift, in ihnen meistens Stunden nur verweilt, so bieten diese Landgänge und Ausflüge doch reichlich Gelegenheit (trotz exakt geschulter Begleitpersonen, die meistens sehr gut deutsch sprechen), sich durch unablässige Benutzung seiner eigenen Augen und Ohren ein ziemlich genaues Bild zu verschaffen von Land und Leuten, vom Leben und vom — ständig wieder erwähnten! — Fortschritt in diesem oder jenem Land zu beiden Seiten der Donau. Wien mit Schloß Schönbrunn, Melk mit dem Benediktiner-Stift, der kleine Wallfahrtsort Maria Taferl, lauter Kostbarkeiten, die so einer Reise ihre Glanzlichter aufstecken.

Budapest — die „Königin der Donau" — mit einigen Prachtbauten und der Fischer-Bastei, die ein wahrer Tummelplatz für Touristen aus aller Welt ist, von wo man einen zauberhaften

Die Schriftstellerin Grete Fischer wurde am 11. Februar 1922 in Stettin geboren. Lange Jahre arbeitete sie als Säuglingsschwester und Fürsorgerin im Memelland und lernte auf diese Weise Land und Leute kennen. Ihre Lyrik- und Prosabeiträge erscheinen in verschiedenen Zeitungen und Anthologien. Grete Fischer lebt heute in Wolfenbüttel.

Blick genießt über die Stadt und die Donau; diese Stadt wirkte auf mich erst dann königlich, wenn sie zur Nacht ihre Lichter aufsteckte, worunter das triste Grau verschwand. Bukarest, Belgrad, Bratislava und viele andere Städte und kleine Orte ließen mich erkennen, daß Fortschritt auch ein Weg sehr kleiner Schritte sein kann. Und wenn ich manchmal etwas deprimiert von so einer „Entdeckungsreise" zurückkam, freute ich mich um so mehr, endlich wieder an Bord zu sein. Ich glaube, da gab es niemanden, der sich auf diesem Schiff nicht wohlgefühlt hat. Wir wurden vorzüglich betreut, bedient, unterhalten und umsorgt. Nach den ersten Tagen war der Ton schon so familiär, als habe sich hier eine große Sippschaft auf die Reise begeben. Besonders während der langen Flußfahrten hatte man so viel Gelegenheit für Plaudereien und gute Gespräche.

Blättere ich jetzt in meinem Tagebuch, liest es sich so: 24. Juli 1981 … an den Anfang dieser Reise hat unsere Reiseleiterin, sicher ganz bewußt, einen Ausspruch Kaiser Karls von Österreich gesetzt: „Und wenn du die ganze Welt durchreist, um das Schöne zu finden, du findest es nie, wenn du es nicht in dir trägst …" Wir nähern uns Wien …



Erlebnisreiche Donaufahrt: Eine schwermütige Landschaft zieht vorüber — Foto Fischer

26. Juli — Frau Hohs Wort zum Sonntag: „Wer die Vergangenheit nicht kennt, kann die Zukunft nicht in den Griff bekommen …" Wie recht sie hat … Wien, 16 Uhr, wir legen ab … welch ein befreiendes Gefühl, endlich beginnt die wirkliche Flußfahrt … die Donau trägt viel, viel zu viel Wasser, das Oberdeck wird gesperrt, Aufbauten der Kommandobrücke werden abmontiert, sonst können wir die Donaubrücken nicht passieren … Über dieser Fahrt liegt ein eigenartiger Zauber, so ein Gefühl von Losgelöstsein. Dieses Dahingleiten ist wie ein Entschwinden in Freiheit irgendwohin, wo man nicht eingeholt werden kann. Die grünen Uferränder wirken trotz Wasserüberflutung irgendwie beschützend und beruhigend. Wundervoller Sonnenuntergang … Später: auch diese Fahrt durch die Nacht mit den Lichtern hier und dort an den Ufern, ist zauberhaft — bin müde und so zufrieden …

28. Juli — Müssen lange warten in Bezdan, ehe die Paßkontrolle erledigt ist und wir nach Jugoslawien weiterfahren dürfen … Wetter durchwachsen, sehr windig … Stimmung an Bord gut, man kommt sich langsam näher, rechts von mir und zwei Tische hinter uns wird Ostpreußisch plachandert, muß doch mal fragen, woher … — Muß ohnehin mehr als gut ist an die Memel denken, auch an meine Kinderschiffsreisen auf der Oder und im Stettiner Haff. Diese längst versunkenen und doch so vertrauten Bilder drängen sich hier einem direkt auf. Kein Wunder. Alle Ströme sprechen wohl dieselbe Sprache, sie haben ihre gleiche, eigene Melodie. Sie ist im Rauschen ihrer Wasser, im Murmeln ihrer kleinen Wellen, die ans Ufer schlagen. Und sie ist im Raunen alter Bäume, die wie weissagende Wächter diese Ufer säumen ebenso wie im Wispern silberblättriger Sträucher, die uns eine gute Fahrt zuwinken. Diese lange Flußfahrt ist unbeschreiblich schön. Zauberhaft … immer wieder hört man nur dieses Wort. Es ist still auf der Donau, wenig Schiffsverkehr, nein — keine lustig bewimpelten Schiffe, die ihre fröhliche Fracht stromauf und -abwärts tragen, wenige Schleppkähne nur, schwachbesiedelte Ufer … Gewiß, meine Erinnerungsbilder sind anders — und doch und doch … wie sich die Bilder gleichen … Nachts plötzlich sehr warm, Wolken, dann heftiger Regen, legen um Mitternacht in Belgrad an.

Donnerstag, 30. Juli — … eines langen Tages Reise in die Nacht … und eine traumhaft schöne dazu! Diese Flußfahrt ist wirklich ein Erlebnis besonderer Art. Über dem Strom liegt leichter Dunst wie duftige Schleier, die Luft ist rein und würzig, die Wälder zu beiden Seiten dunkelgrün — still, auf eine geheimnisvolle Weise leuchtend und unberührt, so — als hätte dieser Strom nie all das Schreckliche erlebt, so, als wäre er nicht durch Jahrhunderte (man möchte sagen Jahrtausende!) der Schicksalsstrom gewesen, als hätte sein Wasser sich nie rot gefärbt vom Blut kämpfender Soldaten … und es waren Legionen … Legionen … Lese so zwischendurch Ernst Trost: Die Donau, Lebenslauf eines Stromes, aufschlußreicher als alle Landgänge mit Führung historisch geschulter Guida, die nur den „Fortschritt" preisen … Sicher, diese Ufer sind Märchenkulissen, kaum findet man Worte für den Zauber, der sie umgibt. Man will auch ganz leise werden … und genießen … Es ist eine Traumfahrt! Weite Strecken ohne Ansiedlungen, hier und dort ein paar Lichter … Das Wasser der Donau schimmert blau-grün, die Oberfläche wie ein stiller See … Der Herr aus Gumbinnen begrüßt mich nach unserer kurzen Unterhaltung stets mit den Worten: „Guten Tag, Madam Memel" … — Man trifft sich irgendwann und freut sich, die gleichen Erinnerungen zu haben.

31. Juli — legen in Giurgiu an … eine Stunde später … Abfahrt zum Tagesausflug Bukarest und Dorfmuseum und … und … — Abends — bin müde, erschöpft und sehr deprimiert … da war diese Kirche … von außen wirkte sie und das Gelände herum wieder einmal wie ein Aushängeschild. Bei Gott, es war nicht so! … Messe wurde abgehalten … Hier knien die Ärmsten der Armen, die Leidenden, die Siechen und alle, die Gottes Hilfe erflehen, die einen so bedauernswerten Eindruck machen, daß es jeden erbarmen muß. Sie entzünden Kerzen (wir auch), sie knien tief nieder, ihre Stirnen berühren die kalten Steinböden. Sie murmeln ihre Gebete. Es ist dunkel hier, und beinahe wäre ich über ein Kleiderbündel gestolpert. Nein — es ist ein Mensch. Neben mir liegt eine alte kleine Frau wie ein schmutziger Kleiderhaufen, hingeworfen über ihre Krücken, das eine Bein verkrüppelt, irgendwo daneben, als gehöre es gar nicht zu ihrem Körper. Ihr kleines Gesicht ist grau, zerfurcht (Runen — wer kann die entziffern?) und fast unter dem schwarzen Kopftuch versteckt. Ihre schmalen, blaublassen Lippen bewegen sich

Die Erinnerung ist das Land, in dem unsere Träume nisten

unaufhörlich. Was kann diese hier noch erbitten, erhoffen mit ihrem inbrünstigen Gebet? Der Anblick dieser schlürfenden, kriechenden und im Gebet versunkenen Armseligen treibt mir die Nässe in die Augen … wende dich ab, zünde eine Kerze an … nein — wende dich nicht ab … präge dir dieses Bild ein, dieses Bild der Armut, Verzweiflung und Demut. Sei demütig. Bitte und bete wie sie …

Flußfahrt … wieder diese stille Fahrt … zu beiden Seiten Wälder — jetzt, und diese Ufer, altvertraute Bilder, manchmal sind sie wie kleine Dünen, keine Menschen, niemand am Strand, niemand badet oder sonnt sich in diesem Paradies … kein Fischerboot, kaum mal eine Hütte irgendwo … einige Schleppkähne kommen uns entgegen, kein einziges Passagierschiff (was war doch auf meinen Erinnerungsströmen so viel Leben und Lust!) mit fröhlichen Menschen, die ihre Grüße an die Ufer winken. Hier gibt es keine Segel-, Ruder- oder Paddelboote, wie ich sie so liebte auf meinen Flüssen. Eine schwermütige Landschaft … hier sieht man nicht einmal Flugwild, hin und wieder ein paar Reiher, sonst nichts … ich möchte diesen Tag vergessen … Doch ich weiß, es wird nicht möglich sein, er wird sich immer vor all die leuchtenden Bilder dieser Reise drängen … und mich mahnen …

1. August — ein sonniger Tag. Die Fahrt bis hierher zum Donaudelta war eigentlich erstmals so, wie ich sie mir vorgestellt, erträumt hatte. Die Ufer sind wirklich besiedelt … erinnern mich … erinnern mich … und du fragst dich, so gelehnt an die Reling, wie viele der 164 Passagiere sich wohl auch wie du während dieser Fahrt erinnern an andere Ströme, an andere unvergessene Ufer, wo sie gelebt, die sie geliebt haben und die sie dann irgendwann für immer verlassen mußten. Ja — hier sieht man noch strohbedeckte Häuser, so klein und geduckt im Schutz alter Bäume, wunderschön … Enten, Gänse und anderes Federvieh … Schafe, Kühe, Pferde weiden, aus dem Schilf streichen Reiher hoch, Störche staksen am Ufer entlang, da tollen Kinder im seichten Wasser … wie friedlich hier die Welt ist, wie still … Trost sagt in seinem Buch: Die Donau hat viele Bilder … er hat nur allzu recht, Erinnerungen an Finnland, an Fahrten im Saimaa-Seengebiet, Masuren — die Fahrt an den Mauersee … ja — und viele andere Erlebnisse ähnlicher Art, alles kommt zurück …

Habe ich gewußt, daß hier die Erinnerung so übermächtig sein würde? Habe ich das gewünscht … oder gar gewollt? Ich weiß es nicht. Ich stehe hier und weiß nicht mehr, welche Bilder mir mehr bedeuten. Sind es die, die ich schaue, oder die, die die Erinnerung mir vorspiegelt? Ich weiß es nicht, es ist auch unwesentlich, welche auch immer, sie sind da und sie wärmen mein Herz, machen mich froh …

5. August — die Donau hat uns wieder … idyllische Fahrt bei lachender Sonne … Pardina: hübsche Ansiedlungen wie einst im Memeldelta … alle tummeln sich an Deck, die Stimmung ist wie das Wetter, prächtig … Die Welt ist ein Dorf; hatte vorhin ein Gespräch mit einer Dame, die — zwar im Osten geboren, seit vielen Jahren in meiner Stadt lebt, die Donau hat uns miteinander bekannt gemacht. Doch da war noch eine andere Begegnung, ein mitreisender Herr hatte wohl dieses „Madam Memel" gehört und fragte, ob ich dort einmal zuhause gewesen sei, und ich erzählte ihm, daß ich einige Jahre im Memelland gelebt und in Memel, Heydekrug und Ruß gewohnt und die verschiedensten Landschaften Ostpreußens sehr gut kennengelernt habe … „Dann wissen Sie sicher auch noch" … Ja, ich wußte … und er — der seine Kinderzeit in Heydekrug verbracht hat — und ich hatten uns natürlich viel zu erzählen. Da standen wir nun auf der „Wolga", glitten durch die Fluten der Donau und hätten uns vielleicht doch gewünscht, dies möchte ein Schiff sein, das uns nicht „Von den Alpen bis zum Schwarzen Meer", sondern von der Sziesze über den Rußstrom durch das Kurische Haff hin nach Nidden oder Schwarzort gebracht hätte. Schön wär's schon, einmal wieder eine solche Fahrt zu machen, buchen zu können, aber … wir wissen ja, daß so eine Reise nicht in unserem Urlaubsprogramm steht, daß wir einstweilen nur erst davon träumen können. Also blieb uns gar keine andere Wahl, als Erinnerungsbilder heraufzubeschwören … und wir taten es mit Freude und Wehmut. Und wir ließen nichts aus, warfen uns die Bilder zu wie bunte Bälle. Schön war's und wohlgetan hat's auch …

Wir schreiben jetzt den 5. August, wir haben noch sieben Tage Zeit, uns diese kleinen oder großen bunten Bälle der Vergangenheit an ein unvergessenes Land zuzuwerfen …

Die Reise durch so viele Länder war unbeschreiblich schön, doch wieder einmal habe ich erkannt: Die Erinnerung ist das Land, in dem unsere Träume nisten. Wie könnte es anders sein …



Rudolf Warnecke: Alte Wasserkunst und Michaeliskirche in Bautzen

„Dem Wahren, Schönen und Guten"

Wir stellen vor: Der Maler und Holzschneider Rudolf Warnecke aus Bautzen und seine Bilderwelt

Im Januar 1981 wies der unermüdliche Kämpfer gegen den Kunstverfall unserer Zeit, Professor Richard W. Eichler, in Folge 4 des Ostpreußenblattes auf ein eben neu erschienenes Buch von Rudolf Warnecke hin, das unter dem Titel „Mit Geisfuß und Stichel durch ein Künstlerleben" 100 Holzschnitte aus sechs Jahrzehnten enthält.

Ich bewundere, schätze und verehre Warneckes Schaffen schon seit langem in brieflicher Verbindung mit ihm.

Rudolf Warnecke wurde am 4. September 1905 im tausendjährigen Bautzen (heute „DDR") geboren, das wegen seines mittelalterlichen Stadtbildes noch heute „das sächsische Nürnberg" genannt wird. Sein Vater starb, als der Junge fünf Jahre alt war, und die Mutter mußte ihn und den drei Jahre älteren Bruder schwer genug durch die Zeit des Ersten Weltkrieges und die Inflation bringen.

Schon mit neun Jahren, als er in einer engen Gasse die verschnörkelten Häuser perspektivisch richtig und mit Schraffierungen skizzierte, prophezeiten ihm zwei zuschauende alte Damen eine große Zukunft. Mit dreizehn Jahren porträtierte er unseren Landsmann, den großen Schauspieler Paul Wegener, als der zu Aufnahmen für einen Rattenfängerfilm in der Stadt weilte und die Hauptrolle spielte. Wegener war über das Ergebnis bewundernd erstaunt.

Nach Schulabschluß lernte der talentierte Junge vier Jahre in einer Bautzener Kunstanstalt und besuchte nebenbei die Zeichen- und Malklasse der Industrie- und Gewerbeschule. Als er danach in Leipzig die „Akademie der graphischen Künste" aufsuchte, wurde ihm schon nach drei Tagen von Professor Kolb versichert, daß er keinen Lehrer brauche. Daher entwickelte er sich autodidaktisch weiter und ist dafür noch heute dankbar, weil keine der jeweiligen Modeströmungen, die an solchen Instituten vermittelt werden, beeinflussend auf ihn einwirken konnte. Von Anfang an war er von seiner Begabung überzeugt. Bereits mit achtzehn Jahren gab er im Selbstverlag eine Mappe mit zwölf Holzschnitten, „Alt-Bautzen", heraus, die rasch Abnehmer fand. Noch im gleichen Jahr 1923 erschienen im Verlag des „Bautzener Tageblatts" sechzehn Pinselzeichnungen „Baudissinische Sagen". Danach war sein Name schon so bekannt geworden, daß bedeutende Kunstverlage sich um ihn bemühten und Buchverlage ihn mit illustrativen Aufgaben betreuten. Insgesamt sind seither neben einer unzählbaren Menge einzeln veröffentlichter Arbeiten etwa 50 Mappen und Bücher von ihm mit bis über vierzig Werken erschienen.

Seine Vorbilder waren Rudolf Schiestl in seiner urwüchsigen Art, Käthe Kollwitz mit ihrer starken Aussagekraft, die Natürlichkeit Fritz Böhles und die schöne Geschlossenheit Otto Ubbelohdes, dazu Franz Masereel und Ernst von Dombrowski, alles Namen, die schon in der Jugendbewegung der ersten dreißig Jahre unseres Jahrhunderts einen ausgezeichneten Klang besaßen und ihn in unserer Zeit noch ebenso haben.

Der Zweite Weltkrieg riß Rudolf Warnecke aus allem Schaffen, und auch die Jahre danach, anschließend an seine Kriegsgefangenschaft, brachten sehr viel Unruhe und Schweres in sein Leben; doch seine Zähigkeit im Arbeiten, wo immer er die kleinste Möglichkeit dazu entdeckte, konnte nicht zerstört werden. Inzwischen ist dies alles natürlich längst überwunden, und seit einer Reihe von Jahren wirkt und schafft er nun unermüdlich in Ravenstein/Merchingen im badischen Raum. Er ist ein Meister aller Farbtechniken: Pastell, Sepia, Rötel, Öl, Aquarell, Radierung, Lithographie, Fresko, Mosaik. Weiterhin bekannt ist zum Beispiel seine überlebensgroße Sgraffito-Arbeit auf einer Hauswandfläche am Marktplatz in Dinkelsbühl, der als Motiv die alte Geschichte der „Kinderzeche" im Dreißigjährigen Krieg zugrundeliegt. Die ganz große Liebe des Meisters gehört jedoch dem Holzschnitt.

Rudolf Warneckes Kunst war von Anfang an „gegenständlich", das heißt auch: klar und verständlich! Die abwertend gemeinte Äußerung eines Kritikers, sie wäre „zu gesund", ist in Wahrheit höchstes Lob! Schon als Junge und dann sein ganzes Leben lang hat Warnecke sich sportlich betätigt. Mit Sonderleistungen erwarb er alle drei Sportabzeichen; 1937 wurde er Sieger im Speerwerfen. Schon in jungen Jahren war er Anhänger der Freikörperkultur geworden, gemäß dem Goethewort, daß der Mensch ohne Hülle erst eigentlich der wahre Mensch sei. Auf den Geländen jener Gemeinschaften, von denen er selbst einige gründete, wie an den FKK-Stränden der Insel Sylt, auf denen er viele Jahre lang seine Sommer verbrachte, sah er unzählige nackte Körper aller Altersstufen, so daß er nie mühsam nach Modellen suchen mußte, um sie im Atelier künstlich aufzubauen und zeichnerisch und malerisch nachzubilden, sondern sah sie, natürlich und in natürlicher Umgebung, im Licht des Tages und der Sonne. Daher strahlen seine zahllosen männlichen und weiblichen Akte, die er meisterhaft in Holz geschnitten hat, eine solche Reinheit der Gesinnung aus, daß man sie nur mit höchstem Entzücken bewundern kann. In diesen Bildern ist der Meister wahrhaftig unerreicht!

So war es auch an der Zeit, daß Warnecke im Oktober 1975 mit dem „goldenen Ehrenring für bildende Kunst" in München-Planegg ausgezeichnet wurde. Die Laudatio hierzu hielt Wolfgang Oehler. Sie stand unter dem Leitwort: „Dem Wahren, Schönen und Guten."

Heinrich Eichen

Zauberhafte Bilder einer Reise

Ostpreußen-Kalender des Wuppertaler Malers Erwin Hegemann

Sicher werden Sie, verehrte Leser, sich wundern, wenn ich Ihnen heute noch einen Kalender auf das Jahr 1982 ans Herz legen möchte. Doch ist dieser Kalender so hervorragend gelungen, daß er in keinem ostpreußischen Haushalt fehlen sollte. Unter dem Titel „Masuren — Bilder einer Reise" legt der in Wuppertal geborene Maler und Graphiker Erwin Hegemann die Ergebnisse zweier Reisen nach Ostpreußen vor. Wenn auch nicht alle Bilder die Landschaft Masurens zeigen wie im Titel angegeben — einige Motive stammen aus dem Ermland und aus dem Oberland —, so ist es dem Künstler doch ohne Zweifel gelungen, die Reise der unvergänglichen Landschaft einzufangen.

Die zwölf Blätter, die sich auch ausgezeichnet zum Sammeln eignen, zeigen das Städtchen Lyck, Schwiddern, ein Gehöft vor Seehausen, Häuser und Kirche in Santoppen, den Druglin-See bei Rosinsko, den Schwenzait-See bei Ogonken, einen Hof bei Spiergsten, den Niedersee, die zerstörte Kirche in Doben, den See bei Rapatten, Häuser bei Pilwe am Dobensee und Rosengarten.

Erwin Hegemann, der heute in Hagen lebt, schreibt über die Entstehungsgeschichte des Kalenders: „Masuren. Als ich ein Kind war, ein Land — nie erreichbar für mich. Nur wenige Menschen haben mir berichtet von diesem Stück Erde. Ein Maler, Franz Pauly-Hagen, hat Ostpreußen erlebt — die Eindrücke ließen ihn nicht los. ‚Du mußt Ostpreußen erlebt haben, du mußt dort malen, wenn du Maler bist!' Diese Worte weckten Sehnsucht in mir, ihre Erfüllung verhinderte der Krieg. Mein Weib, geboren dort und bis zur Vertreibung 1945 in Ostpreußen gelebt, hat mir erzählt, ließ mich wissen, wie groß die Landschaft ist. Meine Sehnsucht und Neugier wurden wieder geweckt. 1977 fuhr ich in das Land Ostpreußen — nach Masuren. Die Landschaft Masurens gewann bald einen neuen Freund, einen Maler, der ganz gefangen war von diesem Land. Nach drei Jahren trieben die Sehnsucht und der Wunsch nach Vertiefung der Eindrücke mich wieder nach dort. Vor der Natur entstanden Skizzen, im Atelier Bilder, Ergebnisse des Erinnerns, des Erlebten, Landschaft, wie ich sie sah: Masuren, Bilder einer Reise."

Ste

Erwin Hegemann, Masuren, Bilder einer Reise. Kalender 1982. Werbedruck Schulte & Paßmann, Färberstraße 4, 5800 Hagen 5. 12 farbige Blätter, Format 45 cm x 34,5 cm. 40,— DM

Empfindsamer Beobachter

Heinz Roesenberger 70 Jahre alt

Der heute in München lebende Königsberger Maler Heinz Roesenberger wurde am 25. Januar 70 Jahre alt und konnte sich über die Glückwünsche ehemaliger Schulkinder aus der Hufenallee freuen. Vielen Königsbergern wird die Ausstellung 1943 im Lovis-Corinth-Saal in Erinnerung sein, die unter dem Thema „Das Erlebnis in Feindesland" von Roesenberger vorwiegend Landschaftsaquarelle aus Rußland und Frankreich, vom Atlantikwall und Italien zeigte, auch Berglandschaften von der Ostmark und vom Tegernsee.

Die Preußische Zeitung (Erika Kupfer) lobte den „poetischen Duft" und sah in dem Maler einen „empfindsamen Beobachter der Natur, der aus Licht und Farbe zarte Visionen aufzubauen weiß". Ulrich Baltzer von der Königsberger Allgemeinen betonte in seiner Besprechung auch, daß „weniger sein Erlebnis des Krieges" sich in seinen Bildern fand, als vielmehr das Landschaftliche des weiten Ostens und des „gebirgigen Südens" gezeigt wurde.

Rudolf Lenk

Figuren der Weltliteratur verkörpert

Die Königsberger Schauspielerin Erna Keldaan wurde 90 Jahre alt

Eine der wenigen der „alten Garde", die noch vom Königsberger Theaterleben plaudern kann, ist die heute im Schwarzwald lebende Erna Keldaan. Die Schauspielerin beging am 18. Januar ihren 90. Geburtstag. Sie wurde als Erna Kelch im Jahre 1892 in Königsberg/Pr. geboren und stand mit 20 Jahren erstmals in ihrer Heimatstadt auf der Bühne, fortan unter dem Namen Erna Keldaan.

Von der jugendlichen Naiven bis ins tragische Fach hinein verkörperte sie unzählige Figuren der Weltliteratur. Gern wäre sie einmal die „Mutter Courage" gewesen, doch diese Rolle blieb ihr versagt. Mit namhaften Kollegen wie dem unvergessenen Ostpreußen Paul Wegener und Käthe Dorsch trat sie auf — in Berlin, Bamberg, München oder Minden, um nur einige Stationen aufzuzählen.

Ihrer ersten Ehe mit einem Schauspieler entstammte der zu Ruhm gelangte Mime Hans Nielsen, welcher 1965 im Alter von 54 Jahren starb. Die Ostpreußin heiratete ein zweites Mal und trägt seither den Namen Heinle.

Die Jubilarin zog sich Mitte der fünfziger Jahre von der Bühne ins Privatleben zurück. Ihr künstlerisches Erbe ist jedoch durch ihren schauspielernden Enkel Markus Lachmann gesichert.

Erna Keldaan konnte auch nach dem Zweiten Weltkrieg — im Gegensatz zu vielen anderen Kollegen — an ihren Erfolg anknüpfen. Sie gastierte bei den Freilichtspielen in Schwäbisch Hall und bei den Klosterspielen in Hirsau. Rückschauend läßt sich sagen, daß ihr die Umstellung auf die moderne Theaterspielweise leicht gefallen ist.

Die Schauspielerin kann aus einem reichen Erinnerungsschatz an das Bühnengeschehen schöpfen. Heute beschäftigt sich Erna Keldaan — erstaunlich rüstig — noch gerne mit einer politischen Lektüre.

Susanne Deuter

Kulturnotizen

Ostdeutsches Volkstum — ostdeutsche Bräuche: Hochzeiten in der Heimat. Dienstag, 16. Februar, 14.30 Uhr, Bayerischer Rundfunk, 2. Programm.

Graphik von Emil Orlik zeigt die Hamburger Galerie Riemenschneider, Büschstraße 9, noch bis zum 26. Februar.

Holzschnitte und Aquarelle des oberschlesischen Malers und Graphikers Bruno Schmialek werden bis zum 27. Februar im Palais Stutterheim in Erlangen ausgestellt.

Der ostpreußische Autor Kurt Schölzke, der heute in Waldbröl-Bladersbach lebt, kann am 15. Februar seinen 70. Geburtstag begehen.

„Dithmarscher Jung von de Waterkant"

Hermann Martens aus Brunsbüttel malt ostpreußische Motive

Es ist noch gar nicht so sehr viel Zeit vergangen, daß in der Dithmarscher Landeszeitung auf eine Ausstellung in Heide mit Arbeiten des Hobby-Malers Hermann Martens hingewiesen wurde. Gezeigt wurden damals Motive aus Ostpreußen: Kurenkähne, Schlitten auf dem winterlichen Skirwieth-Strom, Landschaften, zum Beispiel bei Labiau. Ein ostpreußischer Maler also, dieser Hermann Martens? Weit gefehlt! Geboren wurde Martens am 11. Februar 1915 in Brunsbüttel als „echter Dithmarscher Jung von de Waterkant". Angeregt durch einen guten Freund, der aus Königsberg stammt, vor allem aber durch die Kriegserlebnisse, durch seine Fahrten durch Ostpreußen, kam Hermann Martens dazu, ostpreußische Themen aufzugreifen. Damals nutzte er jede Gelegenheit, von diesem schönen Land Skizzen anzufertigen. Heute „profitiert" der Maler, und nicht zuletzt auch die Betrachter seiner Bilder, von dieser Eingebung.

Schon im zarten Alter von sechs Jahren war Hermann Martens fasziniert von der Kunst. „Damals schon malte ich Köpfe, Landschaften und Häuser", sagt er. Und wenn er als Schüler mit seiner Klasse am heimatlichen Elbdeich saß und Bauernhöfe zu Papier brachte, dann waren es seine Bilder, die den Bauern gefielen und für die sie gern einen Spankorb voll Äpfel spendierten.

Eine „richtige" Ausbildung als Maler hat Hermann Martens nie genossen. Er ist Autodidakt; selbst bezeichnet er sich gern als „Hobby-Maler", wenn auch die Malerei bei Martens inzwischen schon ein bißchen mehr als ein Steckenpferd ist. Noch heute beschäftigt sich der Künstler mit einschlägiger Literatur, mit Büchern über Maler und Maltechniken. Öl, Aquarell und Tuschzeichnungen sind seine bevorzugten Techniken.

Neben den ostpreußischen Motiven hält Hermann Martens vor allem die Landschaft seiner engeren Heimat mit dem Pinsel fest. Und wenn man diese Landschaft, die durch ihre heiter-melancholische Wesensart so manch einen Besucher in ihren Bann schlägt, wenn man Schleswig-Holstein kennt, dann wird man sich auch nicht wundern, daß es so oft mit der alten Provinz Ostpreußen verglichen wird. Um so weniger ist es auch erstaunlich, daß es dem Dithmarscher Hermann Martens gelungen ist, mit viel Einfühlsamkeit die ostoreußische Landschaft zu malen.

SiS



Hermann Martens: Im Winter auf dem Skirwieth-Strom

Das Kulturleben stark mitbestimmt

Über jüdische Familien und deren Entwicklung in Ostpreußen berichtet Dr. Max Mechow (Teil III)

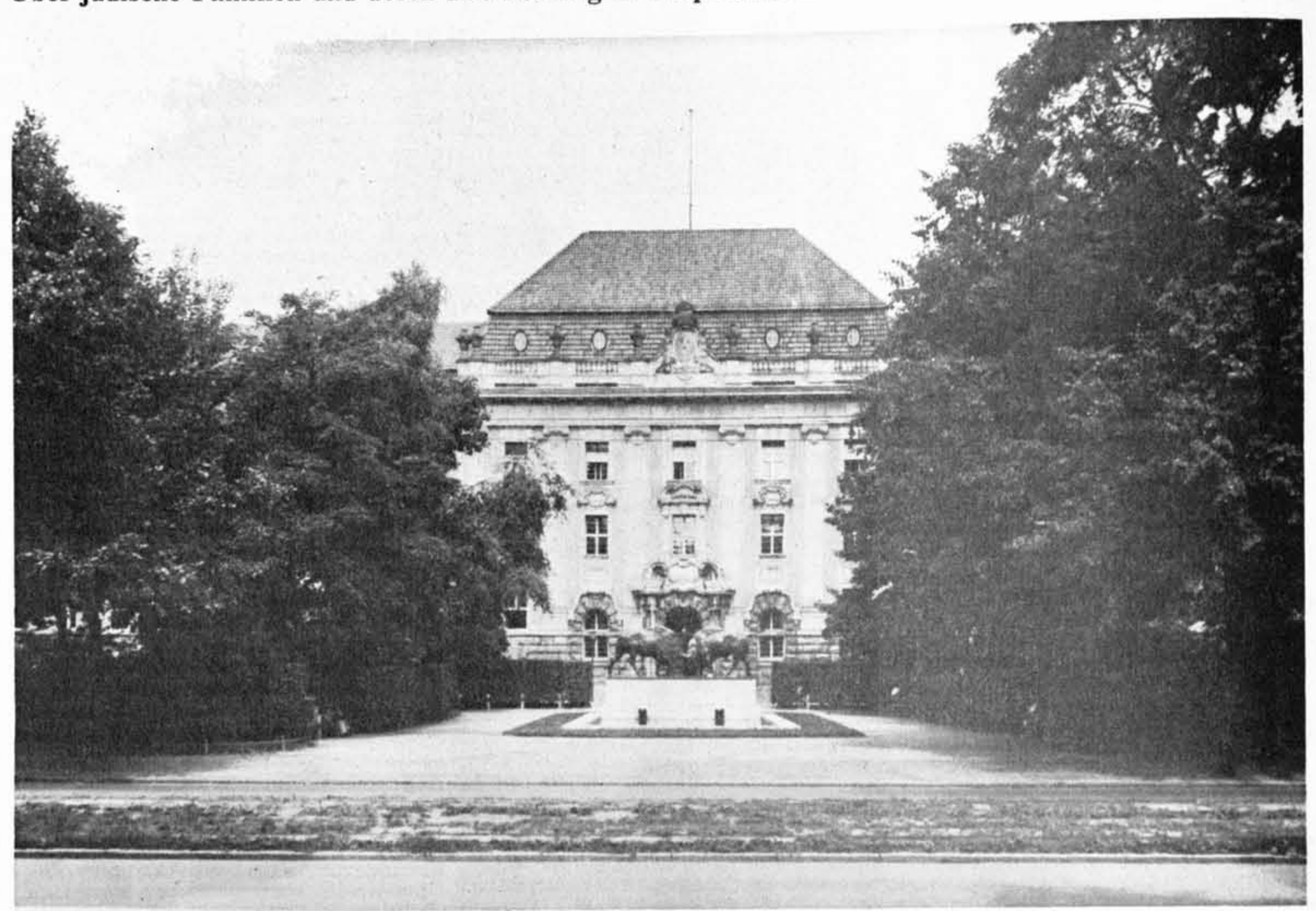
Eine Einzelerscheinung war der aus Allenstein stammende Architekt Erich Mendelsohn. In Ostpreußen hat er nichts gebaut, wohl aber bei Potsdam den stromlinienförmigen Einstein-Turm, dann in Berlin viele große Häuser, die meist zerstört wurden und von denen die Gruppe am Lehninger Platz gerade wiederaufgebaut wird.

In der Zeit zwischen den Weltkriegen haben in Königsberg, wo sich das ostpreußische Judentum noch stärker als früher sammelte, zwei Juden das allgemeine Kulturleben stark mitbestimmt, der Redakteur Ludwig Goldstein im Goethe-Bund und der Stadtschulrat Paul Stettiner, den Gause geradezu als Königsberger Kultusminister bezeichnet.

Auswandern oder bleiben?

Als sich von etwa 1931 an der Aufstieg des Nationalsozialismus abzeichnete, standen die Juden vor der Frage: Auswandern oder bleiben? Die meisten entschieden sich auch noch nach 1933 für das Bleiben. Die Judenfeindschaft wurde damals ja allgemein als ein bloßes Zugmittel für Masseninstinkte angesehen, dazu sagten die meisten Juden Hitlers Herrschaft kein langes Leben voraus. Im Frühjahr stellten sich sogar der Centralverein und der Jüdische Frontkämpferbund noch hinter ihn, im Glauben, die damaligen Übergriffe seien ohne seinen Willen von untergeordneten Stellen veranlaßt worden. Erst die Kristallnacht, die Rassengesetzgebung, die zwangsweise Einführung des Davidsterns und jüdischer Vornamen, die alle mit zwei Mordtaten ausländischer Juden „gerechtfertigt" wurden, öffneten ihnen die Augen. Mehrere bekannte Juden, darunter Stettiner, begingen damals Selbstmord.

Bei der Führung des arischen „Nachweises" stellte sich heraus, wie stark die Vermischung von Deutschen und Juden bereits vorgeschritten war. Viele Menschen, bei denen man nie jüdische Beziehungen vermutet hätte, wiesen einen „Webfehler" auf, wie man damals verharmlosend sagte. Bekannt war wohl, daß der bereits verstorbene Freiherr G. v. Hünefeldt eine jüdische Mutter, der aus Königsberg stammende Germanist Konrad Burdach Juden unter seinen Vorfahren hatte, der lange in Königsberg lehrende Kunsthistoriker Georg Dehio, ein Balte, jüdisch verheiratet war. Aber daß der verdiente Oberpräsident und Leiter der Kriegswirtschaft im Ersten Weltkrieg, A. v. Batocki, und der Generallandschaftsdirektor v. Hippel jüdische Ahnen hatten, war selbst ihnen unbekannt. Auch Hindenburg wird nicht gewußt haben, daß die Vorfahren zweier Seitenverwandten, v. Baren, die 1870 als preußische Hauptleute gefallen waren und auf dem Neudecker Familienfriedhof ruhten, den Namen Cohn getragen hatten. Nicht nur Geistliche in ihren Kirchenbuchauszügen, sondern auch Behörden und selbst Parteidienststellen haben hier manches absichtlich übersehen oder vertuscht.



Landgericht Königsberg: Die Rassengesetzgebung trieb manchen zum Selbstmord — Foto Archiv

Über die Verminderung der Zahl der Juden sind wir nur für Königsberg unterrichtet. 1933 lebten dort 3500, 1939 nur noch 1585 Glaubensjuden. Die Abnahme ist weniger auf die damals noch nicht so häufige „Einweisung" in ein K.Z. als auf Abwanderung und den hohen Sterbeüberschuß zurückzuführen, denn es blieben ja überwiegend alte Menschen zurück. Den letzten Schritt bedeutete die fürchterliche „Endlösung". Wie viele ostpreußische Juden in Theresienstadt gestorben, in Auschwitz usw. umgebracht worden sind, ob gar einige das Ende Ostpreußens dort erlebt haben, wissen wir nicht. Die Verluste der ostpreußischen Juden wird man unter Einschluß der getauften Herkunfts(Rasse-)juden vielleicht mit 4000 ansetzen können.

Das Jahr 1944 beendet die etwa 200jährige Geschichte des ostpreußischen Judentums und damit eine Entwicklung, die — zuletzt unter Verminderung der Zahl, aber nicht der Bedeutung — zu einem immer stärkeren biologischen, politischen und kulturellen Aufgehen im Deutschtum und in ostpreußischem Heimatgefühl geführt hatte. Als Erinnerung bleiben Leistungen und nachhallende Stimmen.

Mit Stolz als Ostpreuße bekannt

Eine einzelne hebt sich heraus, die des sich Königsberg zugehörig fühlenden (wenn auch zufällig in Moskau geborenen) Dichters und Übersetzers Rudolf Borchardt, der wegen seiner Auffassungen freilich von manchen Juden angegriffen worden ist. Wie ich schon an anderer Stelle (Ostpreußische Stammesart, Seite 86) erwähnt habe, bekannte sich der Mitkämpfer des Ersten Weltkrieges „nach Familie, Tradition und geistiger Anlage mit Stolz als Ostpreuße". Ebenso stolz war er, aus Königsberg zu stammen, „dem Haupt der großen königlichen Provinz, in der am deutschesten gedacht, gefühlt und gelehrt wurde", in der viele jüdische Familien, „den Rassehochmut verleugnend", den Weg zum Deutsch- und Christentum gefunden haben. Beim Vordringen der Alliierten in Italien verließ er sein Haus in Lucca, wohin er vor dem Nationalsozialismus geflüchtet war, und schrieb Januar 1945 in einem Tiroler Dorf wenige Tage vor seinem Tod seine letzte Arbeit „Als ein Deutscher, nur als ein Deutscher und in allem als ein Deutscher".

Schon zum Frühstück gab es Erbsen an Bord

Vor fast 200 Jahren kümmerte sich der König auch um die Ernährung der Seeleute in Preußen

Königsberg war Hauptumschlagplatz für Getreide und Hülsenfrüchte, aber um die Geschichte mit den Erbsenschiffen ganz begreifen zu können, müssen wir uns schon die Zeit um 1800 herum vorstellen: Napoleon hatte gerade das Direktorium gestürzt und sich zum ersten Konsul ernannt. England besetzte Malta, und Schiller zog den Schlußstrich unter „Das Lied von der Glocke". Beethoven, Goethe und Fichte lebten, und die Preußen in Ost und weiter östlich wurden von Friedrich Wilhelm regiert, so gut er konnte. Mehr war nicht zu erwarten. Er war durchaus sozial eingestellt, wenn ihm auch der echte Touch fehlte. Auch das Schiffsvolk hatte sein Ohr, wie der Brief an die Ostpreußische Kammer Preußisches Department in Königsberg beweist:

„Von Gottes Gnaden Friedrich Wilhelm, König von Preußen. Unsern gnädigen Gruß zuvor, Edle, Werte, Hochgelahrte Räthe, Liebe Getreuen.

In dem abschriftlich beikommenden Schreiben Unsers Auswärtigen Departments vom 5ten d. M. hat daßelbe auf Veranlassung einer bey dem Konsul Busky in Coppenhagen vorgekommenen Beschwerde der Mannschaft eines dort überwinterten Memel-schen Schiffes über die Speisung dahin angetragen, daß, so wie solches in Pommern geschehen, auch eine Speise-Ordnung für die Ost- und Westpreußischen Schiffe erlassen werden möchte.

Wir befehlen Euch demnach mit Zuziehung der Commercien- und Admiralitäts Collegii eine solche Speiseordnung zu entwerfen und das Projekt zur Genehmigung einzureichen.

Sind Euch in Gnade gewogen. Gegeben Berlin, den 4ten July 1800. Auf Seiner Königlichen Majestät allergnädigsten Special Befehl."

Westpreußische Speiseordnung für das „gewöhnliche Schiffsvolk"

Auf Grund dieses sogenannten Special-Befehls wurden alle Ämter, Reeder und Collegiis zur Stellungnahme aufgefordert, aber Ostpreußen hatte den Vorteil, von Berlin sehr weit entfernt zu sein. So zeigte keine Behörde besonderen Eifer, abgesehen davon mußte die ganze Angelegenheit erst einmal überschlafen und beredet werden.

Auf Anforderung traf schließlich in Königsberg ein dickes Schreiben ein, in dem mitgeteilt wurde, daß es in Memel sogar zwei Beköstigungsarten gäbe: Die typisch memelsche Costuma mit Erbsen und Graupen und die englische Costuma — Graupen ohne Erbsen.

Der Brief nach Berlin, irgendwann mußte er geschrieben werden, denn ein Special-Befehl ist mehr als nur eine Bitte, lautete in der Tendenz, daß man alles so lassen sollte, wie es ist. Klagen, berechtigte Klagen wären nie vorgekommen, im Gegensatz zu den pommerschen Schiffen. Darum hätten dort die Reeder auch eine Speiseordnung erlassen müssen. Wörtlich heißt es in dem Brief an den König in Berlin:

„Daß in Pommern ein Speisereglement notwendig gewesen, ist wohl dahero entstanden, weil die Schiffs-Equipagen daselbst lange nicht so reichlich als hier in Preußen ausgestattet werden."

Ja, mehr noch, die Verfasser des Briefes meinten, daß die pommerschen Schiffer mehr in die eigene Tasche wirtschaften würden, während in Ost- und Westpreußen die Reeder die besten und untadelhaftesten Victualien besorgen würden.

Um nicht als unbotmäßig angesehen zu werden und möglicherweise in Mißkredit zu geraten, wurde die Westpreußische Speiseordnung für das gewöhnliche Schiffsvolk als Muster mitgesandt, die vom Admiralitätskollegium in Danzig erarbeitet worden war.

Der erste Abschnitt kann übergangen werden. Im zweiten heißt es:

„Die Art und Weise der Speise und des Tranks soll so gegeben werden, daß es dreymal des Tages zu essen gibt. Für jeden Mann auf die Woche 7 Pfund hartes Brot, 1½ Pfund Butter, 1 Pfund Stockfisch und 1 Pfund Käse zu reichen, auch wenn sie Fleisch bekommen für jeden Mann 2 Pfund frisches oder 1½ Pfund gesalzenes Fleisch sowie hinlängliche Grütze, graue und weiße Erbsen."

Sonntag: Zum Frühstück Grütze und weiße Erbsen, zum Mittag graue Erbsen und Fleisch, zum Abend graue Erbsen samt dem Ueberrest von Fleisch und Grütze.

Montag: Zum Frühstück graue Erbsen und Grütze, zum Mittag weiße Erbsen und Stockfisch, zum Abend weiße Erbsen und Grütze.

Dienstag: Zum Frühstück Grütze und weiße Erbsen, zum Mittag graue Erbsen und Fleisch, zum Abend graue Erbsen und die Ueberreste von Fleisch und Grütze.

Mittwoch, Donnerstag, Freitag und Sonnabend: Erbsen und Grütze, einmal graue, einmal weiße Erbsen, immer abwechselnd, aber 21mal in der Woche.

Absatz 3 regelte die Getränkefrage: „An Getränken bekömmt jeder Schiffsmann täglich soviel Schiffs-Bier als er trinken will, bey dem Laden aber, und bey üblem oder schwerem Wetter wird nach Gutbefinden des Schiffers auch ein Spitzglas Brandtwein verabreichet."

Bei soviel Freibier resignierte am 24. März 1802 König Wilhelm und verfügte, wie könnte es anders gewesen sein, durch einen Special-Befehl: „Die Beköstigungen der Schiffsequipagen bey den Gewohnheiten einer jeder Seestadt nach zu belassen."

In diesem Zusammenhang müßten noch ein paar Worte über die Unterbringung der Mannschaft gesagt werden. Es mag genügen, wenn man weiß, daß der Raum, in dem mitunter zehn Seeleute wohnten und schliefen, recht eng und die Lüftung bei schlechtem Wetter aus Sicherheitsgründen fast unmöglich war.

Irgendwann, aber da war Friedrich Wilhelm nicht mehr König von Preußen, übernahmen die Reeder in Königsberg, Memel, Elbing und Danzig die pommersche Speise-Schiffsordnung. Königsberg aber blieb bis 1939 Hauptumschlagplatz für Getreide und Hülsenfrüchte.

Kurt Gerdau

Freude und Enttäuschung gleichzeitig

Eindrücke von einem Besuch in der Heimat nach 36 Jahren — Surminnen als Beispiel für viele andere

Obwohl ich nie die Absicht hatte, die Heimat nach der Vertreibung noch einmal wiederzusehen, ist es doch dazu gekommen. Was ist geschehen, daß ich meinen Vorsatz änderte?

Eines Tages erhielt mein Bruder in Hamburg von der Familie des jetzigen Hofbewohners aus Surminnen einen Brief in einwandfreiem Deutsch. Er wurde mit seiner Frau eingeladen, einige Wochen auf dem väterlichen Hof, der bereits unserem vermutlich gefallenen Bruder (nach Benachrichtigung des DRK München von 1975) gehört hatte, im Sommer des folgenden Jahres zu verleben. Später erhielt auch ich eine Einladung.

Die polnische Familie hatte sich viele Jahre bemüht, Familienangehörige unseres Namens in der Bundesrepublik ausfindig zu machen. Von einer früheren Nachbarin, die 1978 wieder in Surminnen war, erhielt sie die Anschrift meines Bruders. Allmählich entwickelte sich zwischen der polnischen Familie und uns ein Briefwechsel. Immer wieder kamen herzlich gehaltene Einladungen und schließlich entschlossen sich mein Bruder, meine Schwägerin und ich zu einer Reise nach Surminnen.

Nachdem alle Vorbereitungen getroffen waren, starteten wir vom Flughafen Hamburg-Fuhlsbüttel mit der polnischen Fluglinie LOT und waren 90 Minuten später in Warschau. Dort wurden wir von der Gastgeberin und deren Schwiegersohn um 18 Uhr in der Empfangshalle herzlich begrüßt.

Kontakte und viele Briefe

Der polnische Fiat brachte uns über Pultusk, Rózan, Ostrolenka, Lomza, Kolno, Johannisburg (Pisz), Arys (Orzyz), Lötzen (Gizycko), Angerburg (Wegorzewo), Wenzken (Wiecki), Buddern (Budry) und Benkheim (Banie Mazurskie) nach Surminnen (Surminy) auf unseren Hof. Die Fahrt dauerte etwa sechs Stunden, so daß wir um Mitternacht ankamen.

Weil die Gastgeberin recht gut deutsch spricht, hatten wir keine Verständigungsschwierigkeiten. In unserem Haus wurden wir von Ehemann und zwei Töchtern (eine ist die Frau des Autobesitzers, die andere in der Nachbarschaft auf dem Hof Gustav Kutz verheiratet) begrüßt. Wir wurden durch alle Zimmer geführt, die sehr sauber gehalten, ausreichend und (nach dortigen Verhältnissen) ordentlich eingerichtet sind.

In einem Zimmer schliefen in Ehebetten drei Jungen, drei bis acht Jahre alt, Kinder der Tochter und des Schwiegersohns, der uns abholte. Die Familie war unseretwegen von Kattowitz (etwa 800 Kilometer entfernt) gekommen, damit man viel mit uns im Pkw unterwegs sein konnte.

Ich bekam ein Zimmer zum Garten hin, mein Bruder und die Schwägerin eins zum Hof.

Mit dem frühen Erwachen am nächsten Morgen — waren wir doch sehr neugierig, wie alles bei Tage aussieht, obwohl von den vielen Aufnahmen, die uns Surminner von ihren dortigen Besuchen in den Jahren davor geschickt hatten, unser Eindruck nicht ungünstig gewesen war — wuchs beim Anblick der Realität die Enttäuschung stündlich.

Es gab ein trauriges Erwachen

Welch einen heruntergekommenen Hof fanden wir vor! Aus der Ferne, z. B. von der Chaussee, sieht der Hof noch immer gut aus. Das Wohnhaus ist noch am besten erhalten. Die Zimmer und die Küche haben einfache Wasserfarben an den Wänden, die Decken sind weiß, der Fußboden ist braun gestrichen wie zu unserer Zeit. Die Fenster und Türen haben seit unserer Flucht keine Farbe bekommen, sehen aber von innen noch ganz gut aus. Außen sieht man an den Fenstern das rohe Holz. Von der Inneneinrichtung ist aus unserer Zeit nichts vorhanden. In einem Flur ist eine Borte, die ein Malermeister Kossmann aus Benkheim vor über vierzig Jahren angefertigt hat, noch ganz gut erhalten und wird „wie ein Heiligtum zur Erinnerung an Familie Gilarowski" gehalten. Sie wird sorgfältig abgedeckt, wenn der Flur neue Wasserfarbe bekommt. Vor einigen Jahren hat sich ein polnischer Maler aus Goldap ein Modell danach hergestellt und dafür 1000 Zloty an unsere „Nachfolger" bezahlt. Darauf ist man ganz besonders stolz.

Im Wohnzimmer ist der Kachelofen erneuert worden. Die Küche hat einen neuen Herd mit einer praktischen Wärmebank bekommen und ist dadurch auch im Winter warm. Die Öfen in den anderen Zimmern stehen noch aus unserer Zeit, weil sie selten geheizt werden. In der Küche stehen ein elektischer Kühlschrank und eine einfache elektrische Waschmaschine. Ein Kuchenrührgerät und eine dazugehörige elektrische Kaffeemühle sind auch vorhanden.



Ostpreußen heute: Eine Allee bei Angerburg...

Alle Fenster haben Gardinen und die Zimmer gewebte Läufer, in Ostpreußen als Flickerdecken bekannt. Alle Zimmer und die Küche wurden täglich aufgewischt.

In den letzten Kriegsmonaten diente das Haus als Feldlazarett vom Keller bis zum Dachboden. Sogar Operationen sollen dort ausgeführt worden sein.

Auf dem Hof und auf den nahen Feldern sind Bomben gefallen. Der Pferde-Jungviehstall ist dabei zur Hälfte zerstört und nicht wieder aufgebaut worden. Baumaterial, das nicht zum Ausbessern der anderen Hälfte benötigt wurde, liegt noch „an Ort und Stelle". Das Wohnhaus und der Schweine-/Kuhstall haben deutlich sichtbar ausgebesserte Risse durch Bombenschäden. Im Inneren des Stalls ist der Putz schon fast ganz abgefallen, außen sieht er noch gut aus. Wann wird das Mauerwerk nach innen einstürzen? Die Türen hängen in allen Wirtschaftsgebäuden schief.

Der Hof ist eingezäunt und hat eine hohe Grasfläche mit einem kleinen Teich, der bei Regen groß anschwillt. In der Scheune war im Fundament (etwa 1,5 m hoch) an der Südseite durch Überschwemmung im Frühjahr 1980 ein großes Loch ausgespült, das der Sohn aus Schlesien kurz vor unserem Besuch zugemauert hat. In dem Fach im Nordgiebel der Scheune ist eine Art Silo für Grünfutter eingebaut.

Auf dem Hof steht eine elektrische Kreissäge, in der Scheune eine elektrisch betriebene Häckselmaschine. Eine Harkmaschine, ein Kultivator, eine Egge und ein Mäher sind noch aus unserer Zeit vorhanden und werden benutzt. Auf den Feldern beim Hof sind mehrere noch nicht zugeschüttete Bombentrichter. Die Felder bis zu 10,5 ha — dafür sind die Gebäude viel zu groß — werden von PGR (Staatsbetrieb) Bodschwingken (früher Hof Borowski) bewirtschaftet. Angebaut werden Roggen, Mais und Sonnenblumen im Jahreswechsel, wie man uns sagte. 1980 z. B. war ein Roggenjahr.

Die Bombentrichter kann man deshalb noch gut auf dem bestellten Acker erkennen, weil sie bei der Bestellung umgangen werden und je nach der Witterung mit Wasser gefüllt sind. In einigen haben sich Buschwerk, ja, sogar Bäume angesiedelt.

Der jetzige Bewohner des Hofes, 56 Jahre alt, dessen Frau 53 Jahre alt ist, hat unseren Hof 1948 von seinen Eltern übernommen, die verstorben sind. Sein Vater war drei Jahre Bürgermeister, der jetzige Bewohner zwölf Jahre. Die Frau war während des Krieges drei Jahre im Kreis Memel in der Landwirtschaft tätig und kam mit dem Rückzug der Front in den Kreis Samland. Daher spricht sie so gut deutsch.

Der Mann war während des Krieges längere Zeit in der Gegend von Celle und Detmold, danach auf einem großen Gut bei Bartenstein/Ostpreußen. Noch während des Krieges ist er einmal mit seinem Chef auf unserem Hof gewesen. Warum? Das konnte ich nicht erfahren. Beide Eheleute kommen aus dem Raum Suwalki. Eine Großmutter der Frau war in Szittkehmen, Kreis Goldap, geboren.

Der jetzige Hofbewohner hat sieben Kühe, einige Stück Jungvieh, drei Pferde, sieben Schweine, sehr viel Federvieh: Hühner, Gänse, Enten, Puten. Man hat ihm das Land vom Hof bis zur Chaussee übereignet. Einige Wiesen vom Hof Scheumann hat er gepachtet. Dort weideten die Kühe und das Jungvieh. In seinem Kaufvertrag erscheint unser Name!

Für den erworbenen Hof mit Land mußten seinerzeit 200 000 Zloty innerhalb von zwanzig Jahren an den polnischen Staat bezahlt werden. Die elektrische Stromanlage vor einigen Jahren kostete 14 000 Zloty, deren Bezahlung auf drei Jahre angesetzt worden war. Durch staatlich festgesetzte Kontingente in Naturalien mußten die Summen abgetragen werden. Bei Nichterfüllung wurde man „eingesperrt".

Die laufenden Abgaben sind nicht gering, für Altersversorgung z. B. monatlich 1000 Zloty, hohe Krankenkassenbeiträge usw. Für ein sechs Wochen altes Kälbchen erhielten sie während unseres Besuches 1600 Zloty.

Milch wird täglich zur Sammelstelle ins Dorf gebracht und von dort nach Benkheim bzw. Angerburg befördert. Für 1 Liter erhält der Lieferant 4 Zloty. Ein Zahlenvergleich mit unseren Verhältnissen ist nicht möglich.

Die Polen bekommen Altersrente. Die deutschen Schwiegereltern der Tochter erzählten uns, daß sie, weil sie Deutsche sind, Altersrente bekommen und von den Kindern unterhalten werden müssen.

Die Landsleute in der Heimat erhalten keine Altersrente und müssen von den Kindern unterhalten werden

Mit den anfallenden Arbeiten sind die beiden älteren Menschen voll ausgelastet. Beide sind sehr fleißig. Ich bin allerdings der Meinung, daß die zwei Personen mit der Bewirtschaftung überfordert sind. Nur auf wenigen Höfen haben wir so emsige Menschen angetroffen.

Die Pumpe zur Wasserversorgung auf dem Hof ist, wie überall, verschwunden. Unser Brunnen ist zugeschüttet. Statt dessen befindet sich an der Hausecke ein Brunnen (Zementringe), aus dem das Wasser mit einem Eimer an der Stange hochgeholt wird. Der frühere Garten ist verwildert. Dafür gibt es zwei kleinere Gemüse-/Blumengärten an anderer Stelle.

Ein Bruder der Gastgeberin wohnt mit seiner Familie auf dem Hof Gemballa, eine Halbschwester mit Familie auf dem Hof Malz, eine Halbschwester mit Familie auf dem Hof Klimmek und eine verwitwete kinderlose Halbschwester auf dem Hof Scheumann.

Auf unserem Grundstück sind alle Abflußgräben zugetreten oder verstopft. Dadurch gibt es bei Regen schnell Überschwemmungen. Fruchtbares Ackerland und besonders Wiesen versumpfen. Das konnten wir an vielen Stellen sehen. Dränagen existieren nicht mehr. Große Ackerflächen können nicht mehr genutzt werden.

Der Wald hat sehr an Boden gewonnen. Dinge, die nur der sieht und weiß, der dort gewohnt und gelebt hat. So können Jüngere und Menschen, die die Heimat besuchen, aber überwiegend aus dem fahrenden Omnibus oder Auto von der Chaussee aus ihre Eindrücke gewinnen, leicht ein falsches Bild bekommen.

Im Dorf Surminnen sind zwanzig Wohnhäuser einschließlich Insthäuser nicht mehr vorhanden. Von den Höfen auf dem Abbau sind z. B. weg: Meyer, Hinz/Bublitz, Fritz Hoppe an der Grenze nach Bodschwingken, Walter Strewinski. Bei meinem Onkel Franz Tanski wird nur noch das neue halbe Wohnhaus genutzt, die Wirtschaftsgebäude nicht mehr. Sie sind zum Verfall freigegeben.

Auf dem Friedhof fanden wir die Grabstätte und die Grabmäler unserer Großeltern Tanski. Er wird nicht mehr benutzt und ist verwildert. Um alles in Ordnung zu halten, wie es in unserer Zeit war, gehören viele Menschen. Damals hatte Surminnen bei einer Flächengröße von 947,8 ha eine Einwohnerzahl von 455 Personen. Heute schätze ich die Einwohnerzahl nach gewonnenem Eindruck auf etwa nur 150 Personen.

Im Dorf gibt es eine große Holzbaracke, in der Gänse gemästet werden. Ein kleiner Laden ist auch vorhanden. In dem gepflegten Schulgebäude werden nur sieben Kinder unterrichtet, die größeren besuchen die Schule in Benkheim.

An der Chaussee in Surminnen ist eine zweite Baumreihe in einem Abstand von der ersten Baumreihe von der Chaussee entfernt gepflanzt. Die erste Baumreihe ist teilweise schon gefällt.

Mehrmals waren wir in Angerburg, außerdem in Rastenburg, Lötzen, Goldap, Treuburg und Suwalki. Nebenstraßen, die wir einige Male benutzten, waren sehr vernachlässigt.

In Surminnen leben Polen und Ukrainer, was zu Spannungen zwischen den Bevölkerungen führt.

Unsere Gastgeber waren um uns in jeder Hinsicht bemüht und haben uns gut versorgt.

Vom Wetter wurden wir verwöhnt. Von 16 Tagen Aufenthalt hatten wir nur zwei Regentage.

Von der seit Jahren in Surminnen lebenden Bevölkerung sind einige Bewohner in ihre Heimat zurückgezogen, andere streben den Rückgang an.

Viele Erinnerungen wurden bei diesem Aufenthalt geweckt. Fragen, die jahrelang offen waren, wurden beantwortet. War es gut, dort gewesen zu sein? Weil wir keine Verständigungsschwierigkeiten hatten, ist uns vieles leicht gefallen. Wir haben aber auch feststellen müssen, daß die Zeit dort nicht stehengeblieben, sondern in vieler Hinsicht zurückgegangen ist.

Aber Heimat ist und bleibt Heimat! Und so war der Abschied schwer und ergreifend. Wir nahmen uns etwas Heimaterde mit...

Sie werden mich sicher fragen, ob ich noch einmal hinfahren möchte? Vielleicht, aber dann erst in einigen Jahren.

Alice Gilarowski



... die Rastenburg von Osten aus: **Die Landsleute leiden sehr** Fotos Rogall, Romey

Von Mensch zu Mensch



Ella Kloster-Moderegger, geboren in Ebenrode (Stallupönen), wurde von der Arbeitsgemeinschaft für Werbung, Markt- und Meinungsforschung in Luxemburg für ihren Beitrag zu dem Begriff „Heimat" mit einem Literaturpreis in Form eines Buches ausgezeichnet. Die in Minden/Westfalen lebende Hausfrau, deren Beiträge schon mehrmals zum Abdruck gelangten, hat Freude daran, über Heimatliches zu berichten. So war es gar keine Frage für sie, sich an diesem Wettbewerb, der weltweit ausgeschrieben war, zu beteiligen. Ella Kloster-Moderegger lebte seit ihrer Heirat in Königsberg/Pr. Ihre Vorfahren stammen aus dem Salzburger Land und wurden 1731 aus religiösen Gründen von dort vertrieben und größtenteils in der ländlichen Umgebung von Ebenrode ansässig. Für die Nachkommen erfolgte im Zweiten Weltkrieg die nächste Vertreibung, welche die Familien in alle Winde verstreute. S. D.



Harry Drewler (71), Vorsitzender des BdV-Kreisverbands Friesland, wurde von Bundespräsident Professor Dr. Karl Carstens mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet. Die feierliche Übergabe nahm Landrat Hermann Ehlts vor. Harry Drewler, geboren am 21. April 1910 in Liebenau, Kreis Eichenbruck, jetzt wohnhaft Halligweg 8, 2948 Schortens 1, übernahm 1936 nach Erlernen der Landwirtschaft den elterlichen Betrieb.

Als späterer Erbe des Hofes spezialisierte er sich 1939 auf die Kartoffelvermehrung und die Milchwirtschaft. Im gleichen Jahr erfolgte seine Vermählung mit Gertrud Sauter aus Königsbrunn. 1943 wurde Drewler zur Wehrmacht eingezogen und erlitt zwei Verwundungen an der Ostfront. Im Oktober wurde er, schwerkriegsbeschädigt, als Unteroffizier entlassen. Mit seiner Frau und seinen beiden Töchtern, die er in Lüneburg wiederfand, übersiedelte er zunächst nach Einbeck, und nahm im Mai 1948 eine Stelle als Verwalter eines landwirtschaftlichen Staatsbetriebs in Jever an. Nach Aufgabe dieses erlernten Berufs im Mai 1951 begann seine Laufbahn im öffentlichen Dienst, die am 31. Juli 1974 mit der Versetzung in den Ruhestand endete. Harry Drewler ist seit über 30 Jahren ehrenamtlich in der Vertriebenenorganisation tätig. Er ist langjähriger Vorsitzender der landsmannschaftlichen Gruppe der Ost- und Westpreußen, Pommern und Posener in Schortens, des BdV-Ortsverbands Schortens, des BdV-Kreisverbands Friesland sowie der BdV-Bezirksarbeitsgemeinschaft Weser-Ems. Darüber hinaus ist er Mitglied des BdV-Landesvorstands Hannover und hat sich vorbildlich für die Einrichtung der 1979 ihrer Bestimmung übergebenen ostdeutschen Heimatstuben in Schortens eingesetzt. Landrat Ehlts nannte Drewler einen bekannten und geschätzten Mann, der sich seit vielen Jahren um die Belange der Vertriebenen in ihren Organisationen und auch durch persönliche Hilfestellung im Einzelfall verdient gemacht hat. Für sein erfolgreiches Wirken erhielt er 1966 die silberne und 1975 die goldene Ehrennadel vom Bund der Vertriebenen. Gemeindedirektor Otto Meins bezeichnete Drewler als einen Vorkämpfer für Recht auf Heimat und Freiheit. Harry Drewler brachte in seiner Dankesrede zum Ausdruck, daß er ohne die tatkräftige Unterstützung seiner Mitarbeiter und anderer landsmannschaftlicher Gruppen selbst hätte erfolglos sein müssen. S. D.

Selbsthilfe-Aktion erregt Aufsehen

Mit kleinen Wasserkraftwerken wollen Bewohner des Riesengebirges wieder selbst Strom erzeugen

Breslau — „Als die Glühbirnen in den Zimmern auf Grund von Stromabschaltungen immer häufiger ausgingen, haben erfinderische Bürger mehrerer Riesengebirgsorte zur Selbsthilfe gegriffen", schrieb unmittelbar vor Verhängung des Kriegszustandes in Polen am 13. Dezember 1981 die in Breslau erscheinende Zeitung „Slowo Polskie". Unter Federführung der freien Gewerkschaft „Solidarität" hatten sie eine Interessengemeinschaft mit dem Ziel gegründet, eigene kleine Wasserkraftwerke zu bauen, um sich vom öffentlichen, hoffnungslos überlasteten Stromnetz unabhängig zu machen. Das erste 200 Kilowatt starke Kraftwerk wird bereits in Gemeinschaftsarbeit an der Fischerstraße in Krummhübel, Kreis Hirschberg, gebaut.

Ohne Frage — so setzt das Blatt seinen Bericht fort — böten die vielen durch die Landkreise Hirschberg und Waldenburg fließenden Bäche geradezu ideale Voraussetzungen für die Energiegewinnung. Es sei auch kein Geheimnis, daß es vor 1945 in Krummhübel zahlreiche private Kraftwerke gegeben habe. Ältere Einwohner könnten sich noch genau daran erinnern. Schließlich „verlaufen heute noch kreuz und quer durch die Stadt unzählige Rohrleitungen, die von den individuellen Stromerzeugern übriggeblieben sind". An mehreren Stellen der Stadt könne man darüber hinaus „Reste guterhaltener kompletter Einrichtungen für die Stromerzeugung vorfinden".

Erst einige Jahre „nach der Übernahme der Gebiete von den Deutschen" hätten „irgendwelche behördlichen Beschlüsse" den nützlichen Einrichtungen zur Stromerzeugung ein Ende bereitet. Die kleinen Kraftwerke, die ihre Eigner seit Jahrzehnten unkompliziert und ohne großen Aufwand mit Strom versorgt hatten, wurden „demontiert und verschrottet oder nach Vietnam exportiert". Nun müsse alles von neuem gebaut werden. Man blickt jedoch zuversichtlich in die Zukunft, obwohl für jedermann klar sei, daß noch große Schwierigkeiten bei der Beschaffung der Aggregate mit den benötigten Turbinen zu überwinden sein würden. In erster Linie fehle es an Material für die Produktion neu entworfener, moderner Turbinen. Ein tschechisches Werk jenseits der Grenze könnte die fehlenden Rohstoffe liefern. Darüber würden bereits Verhandlungen geführt.

Die Serienproduktion solcher Kleinturbinen wäre jedoch nur dann rentabel, wenn außer dem Eigenbedarf auch andere Märkte, vielleicht in der Dritten Welt, dafür erschlossen werden könnten, heißt es weiter in der Zeitung. Erste Fühlungnahmen der zuständigen polnischen Exportorganisation hätten ergeben, daß Indonesien ein möglicher Abnehmer für die künftigen Kleinkraftwerke aus Niederschlesien werden könnte.

Um jedoch sofort mit dem Bau der Kleinkraftwerke in Krummhübel beginnen zu können, wolle man die wenigen vorhandenen alten Turbinen, „die man zu verschrotten vergaß", grundüberholen. Ein Maschinenwerk im benachbarten Bad Warmbrunn habe sich dazu bereiterklärt. Das gleiche Werk soll später die Produktion neuer Turbinen beziehungsweise kompletter Anlagen zur Stromerzeugung an den Wasserläufen des Riesengebirges aufnehmen. Das Unternehmen aus Bad Warmbrunn sei zwar auf die Herstellung von Papiermaschinen spezialisiert; es verfüge jedoch, wie der Direktor in einem Interview erklärte, über technische Voraussetzungen für den Turbinenbau. Darüber hinaus sei die Fabrik „brennend daran interessiert", selbst ein werkseigenes Wasserkraftwerk zu bauen, um von den unregelmäßigen Stromlieferungen aus dem öffentlichen Elektrizitätsnetz unabhängig zu sein.

Ähnlich wie jene Fabrik aus Bad Warmbrunn, möchten sich alle Unternehmen, Hotels, Pensionen und Privathaushalte unabhängig von den Stromlieferungen des Staates machen, weil die ständigen Abschaltungen, die wegen Überlastung der Netze vorgenommen werden müssen, zu viel Ärger bereiten. Im Auftrag der Stadtverwaltung von Krummhübel haben deshalb Fachleute errechnet, daß der Bau von 20 bis 30 kleinen Wasserkraftwerken mit je 20 bis 50 Kilowatt Leistung ausreichen würden, um den gesamten Energiebedarf der Stadt zu decken und völlig unabhängig vom staatseigenen Netz zu sein. Für das öffentliche Stromnetz wäre dies eine willkommene Entlastung, denn die hier eingesparte Energie könnte zum Wohle anderer Ortschaften außerhalb des Riesengebirges, wo keine Möglichkeiten für billige Eigenstromerzeugung bestehen, genutzt werden.

Wie aus der Zeitung hervorgeht, hat auch der Gesetzgeber in Warschau zur Förderung der sogenannten „Kleinen Energieversorgung" einen wesentlichen Beitrag geleistet. Nach einer bestehenden Verordnung werde jeder, der ein kleines Kraftwerk baut und für sich nutzt, drei Jahre lang von der Zahlung aller Steuern befreit. Außerdem steht jedem „Kraftwerksbesitzer" das Recht zu, die überschüssige Energie-Eigenproduktion an das staatliche Energienetz oder an einen Nachbarn zu verkaufen.

Hier biete sich — wie man sieht — für Menschen mit Initiative die Chance, ein gutes Geschäft zu machen, meint das Blatt abschließend. Krummhübel werde dafür ein nachahmungswürdiges Beispiel für ganz Polen sein.

Die in letzter Zeit vorgenommenen beträchtlichen Strompreiserhöhungen in Polen dürften dem Trend zur Energieselbstversorgung im Riesengebirge besonders förderlich sein. J.K.

Das Einleben erleichtert

Informationsdienst für Neu-Berliner

Berlin — Der in der Stresemannstraße 70 im Bezirk Kreuzberg eingerichtete abc-Informationsdienst hat sich zur Aufgabe gestellt, zuziehenden Arbeitnehmern und ihren Angehörigen das Einleben in dieser Stadt zu erleichtern: Durch Angebote aus dem Freizeitbereich, wie zum Beispiel Kontakte zum gesellschaftlichen, kulturellen und geselligen Leben Berlins, durch Beratung bei der allgemeinen und beruflichen Weiterbildung. In den Jahren seit seinem Bestehen haben die Mitarbeiter des abc, das organisatorisch in den Aufgabenbereich der Arbeitnehmer-Wohnheimbau-Gesellschaft mbH (ARWOBAU) eingegliedert ist, eine Vielzahl von Daten, Fakten und Informationen, die für den Neu-Berliner von Bedeutung sind, zusammengetragen. So kann der Besucher einen Überblick über das große Freizeitangebot Berlins mit seinen Bereichen Bildung, Sport und Unterhaltung bekommen. 6000 Möglichkeiten zum Ausgehen haben die Mitarbeiter errechnet. 4000 Vereine stehen im Angebot dieses Informationsdienstes, rund 500 Broschüren liegen zur kostenlosen Mitnahme aus. Jede Beratung ist unentgeltlich. Seit 1971 haben rund 50 000 Neu-Berliner die Dienste des abc in Anspruch genommen. Telefonisch ist es jetzt unter (0 30) 2 61 11 99 zu erreichen; dienstags bis freitags 16 bis 20 Uhr, sonnabends 11 bis 14 Uhr. L. B.



Raritäten im Haus Königsberg: Zu den kostbaren Ausstellungsstücken, die an Ostpreußens Hauptstadt erinnern, gehören eine Deckelvase des Jahres 1785, die nach einem Original des Kestner-Museums Hannover von Frau A. de Angelis 1980 in Köln angefertigt wurde, und eine Deckeltasse der Königlichen Porzellan Manufaktur (KPM) des Jahres 1790, beide mit Bildnissen von Immanuel Kant. Diese Abbildung können Besucher als farbige Postkarte im Haus Königsberg in Duisburg bekommen (Hersteller ist Cramers Kunstanstalt Dortmund)

Kirchliche Mitteilungen

Ostpreußischer Kirchentag

Hamburg — Am Sonnabend, dem 20. Februar 1982, findet ab 10 Uhr in Hamburg-Eppendorf in der St. Johanniskirche und in dem Gemeindehaus St. Johannis (gegenüber dem Winterhuder Fährhaus) ein ostpreußischer Kirchentag mit Mitgliederversammlung der Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen e. V. statt. Tagungsfolge: 10 Uhr Gottesdienst in der heimatlichen Liturgie und mit der Feier des Heiligen Abendmahls. Predigt: Pfarrer i. R. Werner Weigelt, Celle. 11.45 Uhr, Mitgliederversammlung. Tagesordnung: 1. Eröffnung und Begrüßung durch den Vorsitzenden, 2. Feststellung der Beschlußfähigkeit, 3. Jahresbericht (Schriftführer), 4. Kassenbericht und Entlastung des Vorstandes, 5. Anträge und Entschließungen, 6. Verschiedenes. 13 Uhr, gemeinsames Mittagessen (Eintopf). 14.15 Uhr, Vortrag „Die Prußen-Geschichte und Schicksal der Ureinwohner Ostpreußens". Referent: Hans-Georg Tautorat, Trittau bei Hamburg. 15.45 Uhr, Schlußsegen. Ein Büchertisch wird im Gemeindehaus aufgestellt. St. Johanniskirche und Gemeindehaus, Telefon 0 40/47 79 10, Ludolfstraße 52, 2000 Hamburg 20, sind zu erreichen: Mit U-Bahn vom Hauptbahnhof, Richtung Ochsenzoll/Garstedt, bis U-Bahnhof Hudtwalker Straße; mit Omnibus, Linie 15, von Altona bis Haltestelle Eppendorfer Markt; mit dem Auto der Führung der Bundesstraßen 4 und 5 folgend bis Winterhuder Fährhaus. Die Kirche liegt dem Fährhaus gegenüber.

102 Jahre alt

Berta Dobat aus Goldap



Kitzingen — Am 14. Februar feiert Berta Dobat, geborene Schmidt, das seltene Fest des 102. Geburtstags. Sie wurde in Texeln, Kreis Goldap, als älteste Tochter eines Landwirts geboren, wo sie auch ihre Jugendzeit verlebte. Im Jahre 1902 heiratete sie und zog mit ihrem Ehemann nach Schlesien. Dort wurden ihre 3 Kinder geboren. Als ihr Mann 1918 sehr früh starb, kehrte sie mit ihren Kindern in ihre ostpreußische Heimat zurück.

Im Sommer 1944 mußte sie für immer aus Ostpreußen flüchten. Ihr Weg führte über Westpreußen und Österreich nach Unterfranken. Dort traf sie nach entbehrungsreichen Jahren wieder mit ihren beiden Töchtern zusammen. Gemeinsam zogen sie nach Kitzingen, wo sie heute eine Eigentumswohnung mit schönem Blick auf den Main und sein Umland besitzen. Ihr Sohn, der mit seiner Frau ebenfalls nach Kitzingen gekommen war, starb 1981 plötzlich im Alter von 78 Jahren. Im vergangenen Jahr mußten sich auch ihre Töchter, die sie liebevoll pflegen, nacheinander schweren Operationen unterziehen.

Berta Dobat hat diese Schicksalsschläge gefaßt ertragen und erfreut sich selbst zufriedenstellender Gesundheit. Zwar haben ihre körperlichen Kräfte ein wenig nachgelassen, ihre geistigen Fähigkeiten sind jedoch nach wie vor bewunderungswürdig. So überrascht sie bei ihren Erzählungen immer wieder durch ihr ausgezeichnetes Gedächtnis.

Obwohl sie nicht gerne im Mittelpunkt steht, feiert sie ihren Geburtstag nicht nur im Kreis ihrer Familie, sondern wieder mit vielen Bekannten und zahlreichen offiziellen Gästen, die ihr unbedingt persönlich gratulieren wollen. H.D.

Weimar:

Man will Goethe mit neuen Augen sehen

Mit einer neuen Konzeption des Nationalmuseums soll Literatur anschaulich dargestellt werden

Das Goethe-Nationalmuseum in Weimar besteht genau genommen aus zwei Bereichen: Dem Goethehaus am Frauenplan und dem Goethemuseum in der Seifengasse. Es wird jetzt an der konzeptionellen Umgestaltung des Museums im engeren Sinne gearbeitet, die im März 1982 vollendet sein soll.

Nachdem Goethe am 22. März 1832 seine Augen für immer geschlossen hatte, wurde wenige Tage darauf sein letzter Wille bekannt gegeben. Seine vielseitigen Sammlungen blieben zwar vorläufig unter der Obhut des Bibliotheksekretärs Kräuter, aber künftig sollten sie nach dem Wunsche des Erblassers zum größten Teil an eine öffentliche weimarische Anstalt übergehen. Schon 1834 machte der Deutsche Bundestag den Enkeln ein Kaufangebot, doch zur völligen Abgabe des Hauses konnten sie sich nicht entschließen. Nachdem am 15. April 1885 Walther von Goethe gestorben war, wurde am 8. August 1885 das Goethe-Nationalmuseum gegründet, 1886 die Räume des Hauses geöffnet. 1914 wurde ein Anbau für die Sammlungen fertiggestellt.

Die erst nach Goethes Tode begonnene Sammlung der sein Leben und seine Umwelt illustrierenden Bildnisse und Dokumente wuchs seitdem, besonders durch die Rührigkeit Hans Wahls, trotz Krieg, Inflation und Not gewaltig, und ihre dürftige Unterbringung in den Mansardenräumen erwies sich als auf die Dauer unmöglich, auch waren immer noch hochwertige Kunstblätter aus des Dichters Besitz und seine eigenen Handzeichnungen zum größten Teil in Kästen und Mappen verborgen und konnten nicht ohne weiteres gezeigt werden. Nach Überwindung größter Schwierigkeiten konnte zwar nicht 1932 zum Todestag, aber zum 28. August 1935 die Einweihung des neuen Sammlungstraktes stattfinden. Hans Wahl hat dieses Museum das „größte Persön-



Goethes Haus am Frauenplan: Seit 1794 noch fast genauso aussehend wie zu Lebzeiten seines Bewohners Foto BfH

Schaffens bis zur Straßburger Zeit veranschaulichen. Im dritten Raum wird die bürgerliche Emanzipation vorgestellt: im Zentrum steht Goethes „Prometheus". Eine Dokumentation der zeitgenössischen Shakespeare-Rezeption führt zum frühbürgerlich-revolutionären „Götz von Berlichingen" und zum radikalskeptischen Roman „Leiden des jungen Werthers". Der vierte Raum behandelt Goethes erstes Weimarer Jahrzehnt, in dem die Spannung zwischen Ideal und Realität begreiflich wird, die in der Antinomie zwischen der Abhältnisse des späten 18. und des frühen 19. Jahrhunderts eingeordnet: Anteil der Belletristik am Buchmarkt, Trivialliteratur und anspruchsvolle Bücher, sodann Goethes Beziehungen zu seinen Verlegern, seine Mitarbeit an Zeitschriften und Almanachen.

Goethes Reflexionen geschichtlicher Erfahrungen und der davon nicht zu isolierende Prozeß der Selbsthistorisierung bilden das Thema des zwölften Raumes. Dem Besucher wird deutlich, daß Goethe erlebte Geschichte nicht nur distanziert reflektiert, sondern auch als Erfahrungs- und Erkenntnisgewinn in sein poetisches Werk eingebracht hat. Das gilt hinsichtlich von „Dichtung und Wahrheit", aber auch hinsichtlich der „Oberaufsicht über die unmittelbaren Anstalten für Wissenschaft und Kunst in Weimar und Jena", wie der Briefwechsel mit Voigt zeigt. Der dreizehnte Raum ist Goethes Beziehungen zur zeitgenössischen Weltliteratur gewidmet. Epochenverständnis und Geschichtsprophetie im Werk des späten Goethe finden sich in der Ausstellung des vierzehnten Raumes veranschaulicht. Goethe nimmt die Entwicklung des Kapitalismus während der Vorbereitung der industriellen Revolution wahr und weist auf die neuen, darauf resultierenden Widersprüche hin, insbesondere im rücksichtslosen Schaffen Fausts (2. Teil, 5. Akt) und in der Auswandererutopie der „Wanderjahre": Den Raum beherrschen daher folgerichtig Verse aus Faust II, womit sich der Bogen vom ersten zum vierzehnten Raum spannt. **Hartmut Heinze (KK)**

Schon 1935 Ruf als größtes Persönlichkeitsmuseum der Welt

lichkeitsmuseum der Welt" genannt. Diese Eröffnung brachte die endgültige Trennung von Gedenkstätte und ständiger Ausstellung.

Die umfangreiche Ausstellung, die in 24 Räumen Erinnerungs- und Sammlungsstücke gemäß der Biographie aufreihte, wandte sich an Menschen, die bei Goethe eine Art Asyl suchten vor den Stürmen und Bedrohungen der Zeitläufte. Noch im Februar 1945 wurde das Haus am Frauenplan von Bomben schwer getroffen. Gleich nach der Kapitulation ging man an den Wiederaufbau, so daß Goethes Haus 1949 wieder eröffnet werden konnte. Am 28. August 1960 wurde dann auch der Museumstrakt nach umfangreichen Rekonstruktionsmaßnahmen unter der Leitung Helmut Holzhauers wieder zugänglich. Diese Ausstellung bot ein eindrucksvolles Bild vom „Jahrhundert Goethes".

Im Museum sollen nun statt der bisher 24 chronologisch aufgebauten Räume nach der

sicht des Dichters, zur Humanität zu erziehen, und dem sozialen Elend der Masse des arbeitenden Volkes besteht. Der fünfte Raum spezifiziert diese Thematik: er enthält eine Dokumentation des 1. Februar 1779, komplettiert durch die Briefstelle vom 9. Juli 1786 an Frau von Stein: „Wer sich mit der Administration abgibt, ohne regierender Herr zu sein, der muß entweder ein Philister oder ein Schelm oder ein Narr sein."

Goethes Italienreise 1786—1788 wird im sechsten Museumsraum dargestellt. Goethes Weltanschauung, wie sie sich besonders in der italienischen „Wiedergeburt" entfaltet hat, war von evolutionärem Denken geprägt, gründete sich auf die Vorstellung einer organischen Entwicklung in der Natur wie in der Gesellschaft. Goethes Skepsis gegen die Französische Revolution und sein Weiterschreiten auf seinem eigenen Erkenntniswege war unbequem und nicht frei von Widerspruch. Der siebente Museumsraum und ein Teil des achten sollen dem Besucher die Zusammenarbeit Goethes mit Schiller vor Augen führen. Am Beispiel ihrer „Werkstatt"-Debatten wird das konkret gemacht. Zugleich werden Goethes Beiträge zum Klassizismus in der Kunst beleuchtet und Hinweise gegeben auf bedeutende Beispiele klassizistischer Architektur in Weimar, die noch heute das Stadtbild prägen. Der Rest des achten und der neunte Raum sind Goethes langjähriger Leitung des Weimarer Theaters gewidmet (1791—1817). Der Museumsbesucher soll hier vor allem den tiefen Widerspruch kennenlernen, der zwischen Goethes idealen Vorstellungen von einem deutschen Nationaltheater und den vielen objektiven und subjektiven Hindernissen bestand, die seine Verwirklichung unmöglich machten.

Die weiteren Räume befinden sich im Obergeschoß. Der zehnte Raum ist Goethes naturwissenschaftlichen Leistungen gewidmet. Damit der Betrachter nicht nur Goethes Ansichten in den einzelnen Disziplinen kennenlernt, sondern auch seine Universalität, den inneren Zusammenhang und den philosophischen Gehalt seiner Naturanschauungen begreift, wird eingangs diese Komplexität durch eine grafische Darstellung veranschaulicht. Von hier aus kann sich der interessierte Betrachter den Forschungen Goethes zur Morphologie (Anatomie und Botanik), zur Mineralogie und Geologie, zur Farbenlehre und Witterungskunde zuwenden. Im elften Raum wird Goethes Werk in die deutschen Literaturver-

Goethe selbst soll erläutern

Umgestaltung 14 Raumgruppen biographisch-thematische Akzente setzen

Man will „Goethe mit neuen Augen sehen". Dazu gehört das Bewußtsein von der Problematik, Literatur im Museum anschaulich darzustellen. Es geht den jetzigen Gestaltern dabei nicht darum, den Besucher vordergründig-didaktisch zu beeinflussen. Die Interpretation will sich bewußt auf Auswahl und Anordnung der Exponate beschränken: „Alle weiteren Erläuterungen wird Goethe selbst geben, mit Zitaten aus seinen Werken und Briefen, mit Tagebuchnotizen oder Auszügen aus Gesprächen."

Die Gestalt des Museums, wie sie ab Ende März 1982 zu besichtigen sein wird, ist an dem folgenden Überblick der dargestellten Themen abzulesen: Der erste Raum steht im Zeichen der „Faust"-Dichtung. Die meisten Besucher, auch gerade die ausländischen, verbinden mit dem Namen Goethes vor allem dieses Werk. Außerdem hat Goethe sechzig Jahre seines Lebens hindurch am „Faust" gearbeitet. So kann dieses Werk, so die jetzigen Gestalter des Museums, die Besucher zugleich auf die anderen Abteilungen einstimmen und neugierig machen auf das übrige Schaffen des Dichters.

Der zweite Raum soll Goethes Entwicklung in bezug auf sein Naturverständnis und seine Poesie-Auffassung am Beispiel des lyrischen

Tradition:

Alte Bierbrauerkunst

Zehn Tage dauert der Brauvorgang

In den Dörfern rund um die Gleichberge im Heldburger Ländchen, im südlichsten Zipfel der „DDR", ist das Bierbrauen eine alte Tradition, die gepflegt wird, seit 1870 dem „Gemeinen Volk" im damaligen Herzogtum Sachsen-Meiningen das Braurecht zugestanden wurde. Zweimal im Jahr, wenn die Außentemperaturen bei etwa fünf Grad über Null liegen, herrscht im Gemeindebrauhaus von Lindenau Hochbetrieb. Im Maischebottich, einem alten Eichentrog mit drei Metern Durchmesser, wird das Malzschrot eingeweicht. Zehn Tage dauert der Brauvorgang, bis die Bierhefe im Gärbottich die trüben Rückstände nach oben treibt und das Bier sauber ist. Ein paar Tage später lodern vor dem Brauhaus meterhohe Stichflammen empor. Die leeren Lagerfässer werden aufgeschlagen und die Fugen mit brennendem Pech verdichtet. In den eigenen kühlen Bierkellern, die meist in Felsen gehauen sind, muß der selbstgebraute Gerstensaft noch einige Wochen ausgaren, bis er beim ersten Anstich geprüft und für gut befunden werden kann. P. L.

Potsdam:

Astronomie für alle

„Zeitmaschine" der Sterngucker

Es gibt größere und bedeutendere Planetarien als das Astronomische Zentrum Potsdams im Neuen Garten, aber für die Potsdamer, die nur etwa 75 klare Nächte im Jahre zu erwarten haben, ist der Blick in den Sternenhimmel in der Kuppel immer wieder ein faszinierendes Erlebnis. Und die „Sterngucker" kommen nicht nur, wenn es etwas Besonderes zu sehen gibt, wie die totale Mondfinsternis am 9. Januar dieses Jahres, die durch die Fernrohre auf dem Dach des Hauses beobachtet werden konnte. Seit Juni vergangenen Jahres ist das Interesse der Potsdamer noch beträchtlich gestiegen. Seitdem nämlich zaubert eine „Zeitmaschine", das Zeiß-Kleinplanetarium ZKP 2 vom neuesten Typ, innerhalb von Minuten den Stand der Sterne an einem beliebigen Datum vor 30 Jahren oder auch im Jahre 2000 in das Kuppelrund. Fernrohrbeobachtungen und populärwissenschaftliche Vorträge gehören ebenso zum Veranstaltungsprogramm wie die öffentlichen Fachgruppenabende der Astronomischen Arbeitsgemeinschaft des Kulturbundes. Für Schüler gibt es besondere Arbeitsgemeinschaften. Die junge Dame, die beim Leiter des Zentrums anfragte, ob denn ihr Sternbild mit dem ihres Freundes harmoniere, mußte Arnold Zenkert allerdings enttäuschen, dem Kreuzworträtselfan hingegen, der zu nächtlicher Stunde telefonisch nach dem Namen eines Sterns im Sternbild der Leier fragte, konnte geholfen werden, wenn Telefonauskünfte dieser Art auch nicht zu den eigentlichen Aufgaben des Zentrums gehören.

Anton Reich

DIW-Untersuchung:

Preiserhöhung nur inoffiziell

Mit kleinen Tricks sorgt die SED für die Stabilität der Ostmark

Die „DDR"-Mark ist stabil. Auf dieser Behauptung beharrt die SED seit Jahren. Aus kürzlich veröffentlichten Untersuchungsergebnissen des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung (DIW) wird jedoch ersichtlich: Die Kaufkraft der Ostmark hat sich im Vergleich zur DM seit 1977 nicht verbessert, und das, trotz der relativ hohen Preissteigerungsrate in der Bundesrepublik.

Die SED hält die Preise nur für Waren des sogenannten Grundbedarfs stabil. Konserven, Zucker und einige Getränke sind hiervon schon ausgenommen.

Die Preiserhöhungen für Güter des „gehobenen Bedarfs" dagegen sind erheblich. Doch werden sie durch kleine „kosmetische Tricks" geschickt vertuscht:

Die SED nimmt Teile des Warenangebots aus den normalen HO-Geschäften heraus, unterzieht sie geringfügigen Veränderungen, und bietet sie zu kräftig erhöhten Preisen mit dem Hinweis auf verbesserte Qualität in den Sonderläden „Exquisit" und „Delikat" wieder an.

Diese Maßnahme, so scheint es, beschert der SED den gewünschten Erfolg. Der Umsatz dieser Sondergeschäfte, die von der Bevölkerung inzwischen auch als „Wucherbuden" tituliert werden, steigt schneller, als der gesamte Handelsumsatz. Darüber hinaus konnte das Netz der „Exquisit"- und „Delikat"-Läden seit Mitte des vergangenen Jahres von 540 auf geschätzte 800 Niederlassungen ausgebaut werden.

Fazit der DIW-Untersuchung: Die Kaufkraft der „DDR"-Mark ist für Grundnahrungsmittel, Tarife, Mieten und Brennstoffe gestiegen. Bei Genußmitteln liegt sie jedoch um die 50 Prozent, bei Bekleidung, Schuhen, Textilien, Möbeln und Elektrogeräten bewegt sie sich nur noch um die 43 Prozent.

Die Wissenschaftler des DIW weisen ausdrücklich auf die Problematik ihrer Untersuchung hin. Ihre Ergebnisse basieren gleichermaßen auf offiziellen Statistiken wie auch auf den nicht offensichtlichen Preissteigerungen. Faktoren wie die Güte der Waren und ihre Verfügbarkeit konnten nur am Rande miteinbezogen werden.

Die Untersuchung zeigt auf, daß der Einkommensrückstand der „DDR" gegenüber dem Westen unverändert bei etwa 50 Prozent liegt. In Zahlen ausgedrückt, bedeutet dies, daß eine Vier-Personen-Arbeitnehmer-Familie dort mit monatlich 1720 Mark (Bundesrepublik Deutschland 3868,— DM) leben, ein Rentnerehepaar mit 835 Ost-Mark (Bundesrepublik 2095,— DM) auskommen muß.

Doch die SED-Propaganda weiß zu berichten: Die „DDR"-Mark ist stabil. **CW**

Wir gratulieren ...

zum 93. Geburtstag

Kyewskiy, Karoline, geb. Latza, aus Groß Schöndamerau, Kreis Ortelsburg, jetzt Schulze-Vellinghausen-Straße 40, 4630 Bochum 7, am 15. Februar

zum 92. Geburtstag

Lemmel, Erich, aus Königsberg, Königstraße 8, jetzt Simeonhaus, 6200 Wiesbaden-Kohlheck, am 16. Februar

Penski, Emilie, aus Johannisburg, jetzt Morissteig 55, 2400 Lübeck 1, am 19. Februar

zum 91. Geburtstag

Didt, Hans, Steuerinspektor i. R., aus Wehlau, Alleestraße 8, jetzt Beethovenstraße 4, 2848 Vechta, am 21. Februar

Erzmoneit, Wilhelmine, geb. Neujoks, aus Groß Preußenbruch, Kreis Gumbinnen, jetzt Mühlenkamp 1, 2440 Oldenburg, am 12. Februar

Sewerin, Elise, geb. Schmidtke, aus Allenberg, Kreis Wehlau, jetzt Wiesengrund 16, 2211 Heiligenstedten, am 7. Februar

zum 90. Geburtstag

Bauer, Felix Eugen, Pfarrer i. R., aus Kahlau, Kreis Mohrungen, jetzt Enzstraße 45, 7000 Stuttgart 50, am 13. Februar

Behrendt, Hermann, aus Königsberg, jetzt Jahnstraße 86, 2150 Buxtehude, am 20. Februar

Nithack, Anna, verw. Tolkmitt, geb. Gross, aus Wohlau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Im Flemetz 19, 6240 Königstein, am 12. Februar

Schaak, Ida, geb. Cigenfeldt, aus Gerhardsgrund, Kreis Elchniederung, jetzt Dorfstraße 69, 2361 Todesfelde, am 15. Februar

Schlenther, Ernst, aus Argemünde, Kreis Elchniederung, jetzt Müdenlörtze, Wiesenweg 24, 3105 Faßberg, am 20. Februar

zum 89. Geburtstag

Klein, Antonie, aus Heiligenwalde, Kreis Königsberg, jetzt Altenheim, Tannenbergstraße 11, 4400 Münster, am 17. Februar

zum 88. Geburtstag

Dyck, Minna, geb. Saborowski, aus Lorenzhall, Kreis Lötzen, jetzt Stemmenkamp 9, 2055 Dassendorf, am 17. Februar

Gudat, Martha, geb. Dobat, aus Jürgenrode, Kreis Ebenrode, jetzt bei Dammaschke, Moosweg 11, 4450 Lingen, am 16. Februar

zum 87. Geburtstag

Deglau, Franz, aus Kellen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Gronauer Weg 26, 6367 Karben 4, am 11. Februar

Gabriel, Hermann, aus Treufelde, Kreis Schloßberg, jetzt Am Eichenkamp 9, 3176 Meinersen, am 16. Februar

Kattanek, Wilhelmine, geb. Dorka, aus Groß Schöndamerau, Kreis Ortelsburg, jetzt Distelner Straße 9, 4352 Herten, am 19. Februar

Koschorreck, Berta, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt Graf-Wilhelm-Straße 17, 4950 Minden, am 7. Februar

Lokies, D. Hans, Pfarrer, aus Mehlsack, Kreis Braunsberg, jetzt Drosselweg 4, 3000 Hannover 73, am 3. Februar

Plewa, Charlotte, aus Rudau, Kreis Ortelsburg, jetzt Feldmühlenweg 15, 4770 Soest, am 19. Februar

Saremba, Margarete, geb. Pohl, aus Metgethen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Blücherstraße 1, 2407 Bad Schwartau, am 21. Januar

Stutzke, Emil, aus Gallgarben, Kreis Königsberg-Land, jetzt Auf der Höhe 6, 3139 Zernien, am 21. Februar

zum 86. Geburtstag

Blank, Lina, geb. Falk, aus Ebenflur, Kreis Ebenrode, jetzt P.O.Box 79, Coaldale, Alberta, Kanada, TOK OLO, am 25. Januar

Boesoldt, Arthur, Fabrikant (Major d. R.), aus Königsberg, Tragheimer Kirchenstraße 22, jetzt Hinterhörn 10, 2440 Oldenburg, am 10. Februar

Kolossa, Wilhelm, aus Milken, Kreis Lötzen, jetzt Seniorenwohnheim, Ob. Ehmschen 53, 2084 Rellingen, am 18. Februar

Krack, Johanna, aus Klein Stürlack, Kreis Lötzen, jetzt Stormstraße 16a, 3150 Peine, am 19. Februar

Kruska, Emil, aus Wolfsee, Kreis Lötzen, jetzt Saarner Straße 399, 4330 Mülheim, am 19. Februar

Poburski, Max, aus Tilsit, Stolbecker Straße 70a, jetzt Billwerder Billdeich 680, 2050 Hamburg 80, am 20. Februar

Tertel, Auguste, Diakonisse, aus Lötzen, jetzt Lötzener Straße 14, 4570 Quakenbrück, am 18. Februar

zum 85. Geburtstag

Behrendt, Hans, aus Königsberg, jetzt Bodelschwinghstraße 29, 6740 Landau, am 21. Februar

Buch, Elise, aus Königsberg, jetzt Berliner Straße 8, 2380 Schleswig, am 20. Februar

Ewert, Charlotte, geb. Stelzer, aus Koppershagen, Kreis Wehlau, jetzt Hamelstraße 19, 6380 Bad Homburg, am 20. Februar

Firch, Margarete, aus Bromberg, jetzt Holzgrabenweg 25, 3501 Espenau 1, am 21. Februar

Kowalewski, Herta, geb. Degenhardt, aus Königsberg, Sackheimer Kirche, jetzt Markus-Schleicher-Straße 42, 7000 Stuttgart 80, am 12. Februar

Kranert, Martha, aus Stochen, Kreis Elchniederung, jetzt Neuwiedenthaler Straße 76, 2000 Hamburg 92, am 14. Februar

Kurzeja, Berta, geb. Freiheit, aus Königsberg, jetzt Wöschenhof 21/232, 2000 Hamburg 70, am 20. Februar

Neumeister, Martha, geb. Groß, Missionarswitwe, aus Gumbinnen, Wilhelmstraße, jetzt 9180 Swakopmund, P.O.Box 684/South-West-Africa, am 10. Februar

Podack, Edelgard, geb. Hinz, aus Salzbach, Kreis Rastenburg, jetzt Königsberger Straße 4e, 2217 Kellinghusen, am 9. Februar

Sprung, Mariechen, aus Königsberg, jetzt August-Croissant-Straße 10, 6740 Landau, am 16. Februar

zum 84. Geburtstag

Burzeia, Erna, geb. Ladza, aus Mingfen, Kreis Ortelsburg, jetzt Rügenwalder Straße 4, 2800 Bremen, am 15. Februar

Dröger, Elisabeth, aus Norgehnen, Kreis Königsberg, Ortsteil Altsitt, jetzt bei Mank, Herderstraße 9, 6000 Frankfurt, am 17. Februar

Gogolla, Gottlieb, aus Farienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Karl-Marx-Straße 1a, 4700 Hamm 3, am 14. Februar

Klomhuß, Olga, geb. Strunk, aus Wesslinken, Kreis Danzig, jetzt Am Bergenholz 12, 2427 Malente-Gremsmühlen, am 11. Februar

Nickutovski, Adolf, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Bumringstraße 23, 2070 Ahrensburg, am 12. Februar

Olschewski, Ida, aus Alt-Keykuth, Kreis Ortelsburg, jetzt Im Siepen 12, 5980 Werdohl 4, am 16. Februar

Schirmacher, Erich, aus Postnicken, Kreis Königsberg-Land, jetzt An der Bundesstraße 13, 2430 Ovelgönne, am 15. Februar

Struwe, Johanna, geb. Behrendt, aus Althof, Kreis Preußisch Eylau, und Neuendorf, Kreis Gerdauen, jetzt Holzweg 2, 3160 Lehrte, OT Röddensen, am 20. Februar

Unger, Albert, Töpfermeister, aus Rastenburg, Hindenburgstraße 10, jetzt Henningsdorfer Straße 9, 1000 Berlin 27, am 16. Februar

Voß, August, aus Liska-Schaaken, Kreis Königsberg-Land, jetzt Waldstraße 44, 6531 Münster-Sarmsheim, am 21. Februar

zum 83. Geburtstag

Boeck, Artur, aus Warten (Wirballen), Kreis Elchniederung, jetzt Am Dreieck 27, 5140 Erkelenz, am 12. Februar

Grabosch, Emma, geb. Niedrich, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Frankenstraße 11, 4620 Castrop-Rauxel, am 20. Februar

Kalcher, Hans, Parkettfabrik, Sägewerksbesitzer, letzter Obervorsteher der Schützengilde Pillkallen, aus Schloßberg (Pillkallen), jetzt Reinickestraße 27, 5000 Köln 90

Lange, Emilie, geb. Wengel, aus Freiwalde, jetzt Lamstedter Straße 93, 2740 Hipstedt, am 21. Februar

zum 82. Geburtstag

Bendisch, Karl, aus Kukukswalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Zum Winkel 17, 4904 Enger, am 19. Februar

Demmler, Erich, aus Königsberg, Hoffmannstraße 18, jetzt Talstraße 77, 3370 Seesen, am 16. Februar

Fischer, Emma, geb. Kniest, aus Eydtkuhnen, jetzt Hersfelder Straße 11, am 18. Februar

Gaschk, Paul, aus Arlen, Kreis Lötzen, jetzt Im Köttchen 9, 4540 Lengerich-Wechte, am 21. Februar

Kose, Gustav, aus Osterode, Roßgartenstraße 26, jetzt Bergenstraße 16, 2400 Lübeck 1, am 17. Februar

Kuberke, Gertrud, aus Kraukeln, Kreis Lötzen, jetzt Schmöckwitzweg 14, 3000 Hannover, am 20. Februar

Mauer, Hertha, aus Königsberg, Hinter Lomse 16, jetzt Albert-Schweitzer-Straße 16, 2400 Lübeck 1, am 19. Februar

Polkowski, Anna, geb. Konetzka, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Hermann-Löns-Weg 28, 4504 Georgsmarienhütte, am 15. Februar

Schenk, Gertrud, geb. Laschat, aus Tapiau, Kreis Wehlau, Kirchenstraße 11, jetzt Spitzen 11, 2721 Fintel, am 17. Februar

Urbschat, Auguste, geb. Adomat, aus Petersmoor, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Grebiner Weg 17, 2427 Neversfelde, am 20. Februar

zum 81. Geburtstag

Desens, Erich, Oberförster i. R., aus Försterei Hinterdamerau, Kreis Ortelsburg, jetzt Im Dörgingsfeld 2, 3015 Wenningsen 1, am 17. Februar

Küßner, F., aus Rastenburg, jetzt Roonstraße 4, 4230 Wesel, am 17. Februar

Kyewski, Auguste, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Hajo-Jürgen-Straße 35, 2940 Jever, am 17. Februar

Naumann, Otto, aus Königsberg, jetzt Gluckweg 1, 3410 Northeim, am 1. Januar

Rasch, Fritz, Schlachtermeister, aus Rastenburg und Barten, Kreis Bartenstein, jetzt zu erreichen über Frau Margarete Rasch, Winsener Baum 44, 2090 Winsen, am 15. Februar

zum 80. Geburtstag

Bartsch, Friedrich, aus Klein Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Sonnenstraße 32, 5450 Neuwied, am 19. Februar

Bartschat, Maria, aus Schöntal, Kreis Goldap, jetzt Alte Straße 4, 4330 Mülheim, am 14. Februar

Bischoff, Emil, aus Weißensee und Götzendorf, Kreis Wehlau, jetzt Zum Lehmsaal 18, 2105 Seevetal 12, am 21. Februar

Engling, Ewald, aus Wormditt, Kreis Braunsberg, Am Bahnhof, jetzt Neptumstraße 13, 2400 Lübeck 1, am 22. Februar

Follmann, Meta, aus Tapiau, Markt (Fleischerei), Kreis Wehlau, jetzt Carl-Adolf-Eckart-Straße 6, 3440 Eschwege, am 21. Februar

Goldmann, Joachim, aus Remonteamt Neuhof-Ragnit, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Heinenwinkel 5, 3057 Neustadt a. R., am 22. Februar

Jahnke, Emil, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Fichtenhain 14, 7151 Großerlach, am 19. Februar

Jeromin, Helene, geb. Lehwald, aus Neumalken, Kreis Lyck, jetzt Alsterkrugchaussee 575, 2000 Hamburg 63, am 13. Februar

Kaminsky, Ella, geb. Pohsen, aus Neustadt 18a, Kreis Wehlau, jetzt Kremsdorfer Weg 33, 2440 Oldenburg, am 10. Februar

Kasperowski, Karl, aus Groß Stürlack, Kreis Lötzen, jetzt Zeppelinstraße 14, 6250 Limburg, am 19. Februar

Keller, Alice, aus Osterode, jetzt Sylter Straße 17, 1000 Berlin 33, am 13. Februar

Lange, Hildegard, geb. Strauß, aus Angerburg, jetzt Poststraße 2, 2110 Buchholz, am 2. Februar

Masurat, Martha, aus Weidenberg, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Böttcherkoppel 10a, 2050 Hamburg 80, am 15. Februar

Fortsetzung auf Seite 16

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

Hamburg

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus. Telefon (0 40) 5 51 22 02, Gotenweg 16, 2000 Hamburg 61

BEZIRKSGRUPPEN

Farmsen-Walddörfer — Freitag, 26. Februar, 17 Uhr, Vereinslokal des Farmsener TV, Berner Heerweg 187b, Fleckessen und gemütliches Beisammensein. Um Spenden für die Tombola wird gebeten.

Harburg/Wilhelmsburg — Montag, 22. Februar, 19.30 Uhr, Gasthof „Zur grünen Tanne", Bremer Straße 307, Harburg, Heimatabend. — Sonnabend, 27. Februar, 20 Uhr, Gasthof „Zur grünen Tanne", Bremer Straße 307, Faschingsfest.

Lokstedt/Niendorf/Schnelsen — Sonntag, 14. Februar, 16 Uhr, Hamburg-Haus, Doormannsweg 12, Hamburg-Eimsbüttel, Kappenfest mit Musik und Tanz.

HEIMATKREISGRUPPEN

Gumbinnen — Sonnabend, 13. Februar, 15 Uhr, Restaurant Holstenausschank, Altonaer Bahnhofplatz 2, Hamburg 50, Zusammenkunft.

Insterburg — Freitag, 19. Februar, 19 Uhr, Lokal „Zur Postkutsche", Horner Landstraße 208, Hamburg 74, Zusammenkunft. Hans Pfahl wird das Unterhaltungsprogramm gestalten.

Sensburg — Sonnabend, 20. Februar, 18 Uhr, Polizei-Sportheim, Sternschanze 4, Hamburg 6 (S-Bahn-Linie 21, U-Bahn Linie 3, Bus 181 und 182, vom Bahnhof Sternschanze die Straße entlang an den Geleisen bis in Höhe des DB-Hauses, dann links den breiten Weg in den Park zum Polizei-Sportheim), Kappenfest mit dem altbewährten Duo.

Tilsit und Umgebung — Sonnabend, 6. März, 15 Uhr, Curio-Haus, kleiner Saal, Rothenbaumchaussee 13 (S-Bahn Dammtor), Zusammenkunft. Nach der Kaffeetafel Farbdia-Vortrag über die Landschaft und Fischerdörfer der Kurischen Nehrung. Anschließend geselliges Beisammensein.

FRAUENGRUPPEN

Bergedorf — Freitag, 12. Februar, 15.30 Uhr, Lichtwarkhaus, Zusammenkunft unter dem Motto „Rund um den Karneval".

Farmsen-Walddörfer — Dienstag, 16. Februar, 15.30 Uhr, Vereinslokal des Farmsener TV, Berner Heerweg 187b, Monatszusammenkunft.

Fuhlsbüttel/Langenhorn — Dienstag, 16. Februar, 15.30 Uhr, Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41, 2000 Hamburg 62 (U-Bahn Langenhorn-Markt), Monatszusammenkunft.

GEMEINSCHAFT EV. OSTPREUSSEN

Hamburg — Sonnabend, 20. Februar, 10 Uhr, St. Johanniskirche und Gemeindehaus St. Johannis (gegenüber dem Winterhuder Fährhaus), Ludolfstraße 52, Hamburg 20, Mitgliederversammlung, verbunden mit einem ostpreußischen Kirchentag. 10 Uhr heimatlicher Gottesdienst mit Abendmahl und einer Predigt von Pfarrer i. R. Werner Weigelt, Celle. 11.45 Uhr Mitgliederversammlung. 13 Uhr gemeinsames Mittagessen. 14.15 Uhr Vortrag zum Thema „Die Prußen" von Hans-Georg Tautorat, Trittau bei Hamburg. 15.45 Uhr Schlußsegen.

SALZBURGER VEREIN

Hamburg — Vom 4. bis 6. Juni findet ein Salzburger Treffen in Kiel statt. Im nördlichen Teil der Bundesrepublik Deutschland wohnen noch viele Nachkommen der Salzburger Emigranten, gerade diese sollten zur Teilnahme an diesem Treffen animiert werden. Anmeldungen bitte rechtzeitig an Mathias Hofer, Dorfstraße 19, 2301 Milkendorf, der zu gegebener Zeit Programme und weitere Informationen versenden wird.

Bremen

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, Telefon (0 42 21) 7 26 06, Alter Postweg 51, 2805 Stuhr-Varrel.

Bremen-Mitte — Donnerstag, 18. Februar, 15.30 Uhr, Glocke, Frauennachmittag.

Bremen-Nord — Dienstag, 23. Februar, 15.30 Uhr, bei Wildhack in Beckedorf, Frauennachmittag.

Schleswig-Holstein

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf, Kiel. Geschäftsstelle: Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel, Telefon (04 31) 55 38 11.

Bad Schwartau — Die Gruppe feierte mit ihren Freunden das Winterfest. Mittelpunkt war wie immer die reich bestückte Tombola. Von dem Erlös wird die Frauengruppe Pakete für Landsleute in der Heimat packen.

Burg auf Fehmarn — Kulturwart Edmund Ferner, der den erkrankten Vorsitzenden Ernst Mirau vertrat, wickelte die Tagesordnung der Jahreshauptversammlung zügig ab. Schwierigkeiten bereitete zunächst die kommissarische Besetzung des Postens des Vorsitzenden. Durch die Wahl von Ilse Meiske wurde dieser Punkt zufriedenstellend gelöst. Als neuer Kulturwart wurde Raoul Gramsch gewählt. Durch Urkunde und Verdienstnadel für besondere Leistungen wurden Bruno Waschkies und der Journalist Henning Wolff ausgezeichnet. Ein spontaner Aufruf zu einer Spende für Landsleute in der Heimat ergab einen guten Erfolg. Mit einem gemeinsamen Imbiß und anschließendem Lichtbildervortrag über eine Reise nach Ostpreußen wurde die Versammlung geschlossen.

Itzehoe — Zu Beginn der gutbesuchten Versammlung der Frauengruppe gab Vorsitzende Th. Hennig einen Rückblick auf die zahlreichen Aktivitäten des Jahres 1981 und nannte die Veranstaltungstermine dieses Jahres. Anschließend berichtete Hedwig Reschke über die Paketaktion für Landsleute in der Heimat, die sehr umfangreich war. Zur Fortsetzung dieser Hilfe bat sie um weitere Spenden. Mitglieder und Interessierte wurden zur Teilnahme am Bundestreffen der Ostpreußen in Köln und der Westpreußen in Kiel aufgerufen. Über „Aufgaben der Landsmannschaften in unserer Zeit" sprach der Landesobmann der Westpreußen, Herbert Klinger, der überzeugend darlegte, daß die Existenz von Landsmannschaften in der Zukunft notwendiger denn je sei. Anhand von vielen Beispielen bezeichnete der Redner den Dienst am Menschen, die kulturelle Arbeit und das politische Wächteramt als die drei Hauptaufgaben.

Malente-Gremsmühlen — Freitag, 19. Februar, 16 Uhr, Hotel Deutsches Haus, Jahreshauptversammlung. 17 Uhr Farbdia-Vortrag von Gerhard Blumcke zum Thema „Belauschte Natur in unserem Heimatkreis".

Niedersachsen

Vorsitzender: Fredi Jost. Nord: Werner Hoffmann, Telefon (0 58 22) 8 43, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf. Süd: Horst Frischmuth, Telefon (05 11) 80 40 57, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1. West: Fredi Jost, Telefon (0 54 31) 35 17, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück.

Gifhorn — Einen vergnügten Abend bereitete das Winterfest den zahlreichen Teilnehmern, die Vorsitzender Freitag begrüßen konnte. Heitere Vorträge und Sketche in ost- und westpreußischer Mundart bildeten neben flotten Tanzrhythmen den gelungenen Höhepunkt. Auch Abordnungen aus Peine, Wolfsburg, Hannover, Braunschweig und des Heimkehrerverbandes haben an dem Fest teilgenommen. Die hohe Besucherzahl bewies wieder das gute Zusammengehörigkeitsgefühl. Die Gruppe wird in nächster Zeit eine Paketaktion in die Heimat einleiten. Für ein humorvolles Programm sorgten anschließend Lisel und Helmut Powels, Elly und Heinz Fritzenwanker, Charlotte Trzaska, Irmgard Volkmer, Armin Fraß und Helmut Essig. Dann wurde das Parkett den Teilnehmern für neue und alte Tänze, die bis nach Mitternacht andauerten, freigegeben.

Hameln — Sonnabend, 20. Februar, 18 Uhr, Rattenkrug, Bäckerstraße, Zusammenkunft zu einem Fleckessen, gekocht nach Originalrezept. Anschließend gemütliches Beisammensein mit Musik und allerlei „Vertellkes". Martha Hoffmann, Leiterin der Frauengruppe, nimmt dort Anmeldungen für das Bundestreffen in Köln entgegen, zu dem die Gruppe am Pfingstsonntag, dem 30. Mai, fahren wird. Telefonische Anmeldung unter der Nummer (0 51 51) 1 33 97.

Hildesheim — Dienstag, 23. Februar, 15.30 Uhr, Keglerheim, Fastnachtsveranstaltung der Frauengruppe.

Oldenburg — Dienstag, 23. Februar, 18.30 Uhr, Haus Niedersachsen, Zusammenkunft zu einem Wurstessen. — Auf der Jahreshauptversammlung der Frauengruppe wurde durch Tod der Schriftführerin Loschinski eine Neuwahl notwendig. Hertha Bajorat erklärte sich bereit, dieses Amt zu übernehmen. Lm. Zindler gab als Leiterin einen Jahresbericht ab. Im Anschluß daran erzählte Angelika Neumann anhand eines interessanten Dia-Vortrags von ihrer Reise nach Südafrika, an der sie mit der Volkstanzgruppe der GJO teilnehmen konnte. Die Teilnehmer erfuhren, daß in Johannisburg und Umgebung etwa 2000 Ost- und Westpreußen leben und dort auch eine rührige Gruppe besteht.

Scheeßel — Nach der Begrüßung und dem Jahresbericht vom Vorsitzenden Horst Stanullo fanden auf der Jahreshauptversammlung die Vorstandswahlen statt. Einige Mitglieder standen nicht mehr zur Verfügung, daher mußte neu gewählt werden. Durch Wiederwahl wurden in ihrem Amt bestätigt: Vorsitzender Horst Stanullo, Geschäftsführer Hermann Jurkschat, Kassenführer Winfried Stanullo. Neu gewählt wurden: Stellvertretender Vorsitzender Ewald Linow, Schriftführerin Margot Harmsen, Kulturwartin Irmgard Cordes. Kassenprüfer und verschiedene Ausschußmitglieder bleiben im Amt. Horst Stanullo verband mit seinem Dank an die Ausscheidenden den Wunsch auf eine gute Zusammenarbeit des neues Vorstands. Dem bisherigen Vorstand bestätigte die Versammlung gute landsmannschaftliche Arbeit. Der Bericht von Diethelm André über Hilfsmaßnahmen für etwa 50 Familien im Raum Allenstein fand große Anteilnahme und wurde mit Spenden der Teilnehmer unterstützt. Die Betreuung der Patenschaften geht weiter.

Uelzen — Sonnabend, 13. Februar, 19 Uhr, Hotel Deutsche Eiche, Uelzen-Veerssen, Fastnachtsball in „Ballmuschkeiten". Kappen, Masken und sonstige Fastnachtsverkleidung kann angelegt werden. Für Stimmung sorgt ein Programm unter Leitung von Lm. Karrad. Lm. Schareina und Lm. Alies werden den Abend mit Humor würzen. Kostenbeitrag 7 DM.

Nordrhein-Westfalen

Vorsitzender der Landesgruppe: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Telefon (02 11) 39 57 63, Neckarstraße 23, 4000 Düsseldorf.

Bielefeld — Sonnabend, 27. Februar, 19.30 Uhr (Einlaß 19 Uhr), Gaststätte Fichtenhof, Heinrich-Forke-Straße 5 (zu erreichen mit der Straßenbahn Linie 2, Richtung Baumheide oder mit der Buslinie 25, Endstation Bernhard-Kramer-Straße), Winterfest, gemeinsam mit den Pommern. Eintrittskarten sind bei der Geschäftsstelle, Leinenmeisterhaus, Am Bahnhof 6, zu den üblichen Vorverkaufszeiten erhältlich.

Dortmund — Montag, 15. Februar, 14.30 Uhr, Stimmgabel, Wilhelmsstraße 23, Fastnachtsfeier der Frauengruppe.

Erinnerungsfoto 375



Konfirmation in Wischwill — Das Bild, das wir von unserem Leser Hans Bannat erhielten, zeigt die Konfirmanden des Kirchspiels Wischwill, Kreis Tilsit-Ragnit, anläßlich ihrer Konfirmation. Sie wurde am 1. September 1929 in Wischwill von Pfarrer Johannes Magnus vorgenommen. Zuschriften unter dem Stichwort „Erinnerungsfoto 375" leitet die Redaktion an den Einsender weiter. hz

Düren — Sonnabend, 13. Februar, 19.30 Uhr, Lokal Zur Altstadt, Steinweg 8, Kappen- und Kostümfest.

Düsseldorf — Sonnabend, 20. Februar, 19 Uhr (Einlaß 18 Uhr), HdDO, Eichendorffsaal, und Restaurant Rübezahl, Bismarckstraße 90, Karnevalsfeier mit Tombola. Eintritt 5 DM.

Hemer — Sonnabend, 27. Februar, 19 Uhr, Soldatenheim, obere Räume, Zusammenkunft. Im Mittelpunkt steht ein Dia-Vortrag von Lm. Linke, Kamen, über seine Reise im vergangenen Jahr mit der Jugendgruppe Kant der DJO nach Südafrika. Anschließend Jahreshauptversammlung. — Kürzlich kam die Gruppe zu einer Karnevalsfeier zusammen. Es beteiligten sich auch einige Aussiedlerfamilien, die begeistert waren, da sie so etwas noch nie mitgemacht hatten. Die besten Kostüme wurden mit kleinen Preisen prämiert.

Recklinghausen-Süd — Gruppe Tannenberg: Sonntag, 14. Februar, 17 Uhr, Gaststätte Henning, Am Neumarkt, Karnevalsfeier. Kappen sind erwünscht.

Unna — Sonnabend, 20. Februar, 20.11 Uhr, Lutherhaus, Kostüm- und Kappenfest mit der Hofkapelle. Prämierung der besten Kostüme .

Wanne-Eickel — Sonnabend, 13. Februar, 20 Uhr, Kolpinghaus, Kolpingstraße 23, Herne 2, Karnevalsfeier mit einer Tanz- und Unterhaltungskapelle.

Witten — Freitag, 19. Februar, 16 Uhr, bei Gräfe, Hauptstraße, Zusammenkunft der Frauengruppe. Der Nachmittag steht im Zeichen des Karnevals.

Hessen

Vors. der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Tel. (0 64 21) 4 79 34, Heinrich-Schütz-Str. 37, 3550 Marburg.

Darmstadt — Sonnabend, 13. Februar, 16 Uhr, Heim „Zur Möwe", preußischer Fasteloawend unter dem Motto „Koddrig un lostig". — Das Thema der ersten, gut besuchten Veranstaltung im neuen Jahr war das Quiz „Die Geographie unserer Heimat". Den Quizmaster spielte Kulturreferent Alfred Kröhnke, der das Quiz, wegen der lebhaften Beteiligung, in ein munteres Wechselgespräch umfunktionierte. Den Teilnehmern wurden hervorragende Kenntnisse in der heimatlichen Geographie zugestanden. So galt der Schlußapplaus gleichermaßen dem Quizmaster als auch den Mitwirkenden, die das Bild der Heimat so treffend und farbenfroh aus der Erinnerung hatten entstehen lassen.

Fulda — Sonnabend, 27. Februar, DJO-Heim, Jahreshauptversammlung.

Rheinland-Pfalz

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto Moratzky, Telefon (0 63 72) 47 86, Talstraße 24, 6791 Bechhofen/Pfalz.

Landau — Sonntag, 14. Februar, 15 Uhr, Hotel Schmidt, Martin-Luther-Straße 13, Monatsversammlung. Oberstudienrat Müller zeigt Dias vom Heimattreffen 1981 in Rastatt.

Neustadt an der Weinstraße — Sonnabend, 27. Februar, 19 Uhr, Haus der evangelischen Kirche, Schütt 9, Lungenwurstessen der Pommern. Eine Anmeldung bei Lm. Luck ist erforderlich.

Saarland

Vorsitzender der Landesgruppe: Rudi Maerz, Tel. 0 68 06/ 8 12 35, Hensweilerstr. 36, 6686 Eppelborn-Wiesbach.

Saarbrücken — Freitag, 26. Februar, 19 Uhr, Kolpinghaus, Ursulinenstraße 67, Monatstreffen.

Baden-Württemberg

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Buxa, Tel. (0 72 31) 10 15 29, Wittelsbacher Str. 16, 7530 Pforzheim.

Balingen — Sonntag, 14. Februar, Feuerwehrhaus, Jahreshauptversammlung mit Vorstandswahl. Ein gemeinsames Grützwurstessen wird den gemütlichen Teil des Nachmittags einleiten.

Lahr — Das traditionelle Eisbeinessen wurde wieder ein großer Erfolg. Vorsitzender Heinz Schindowski konnte im wahrsten Sinne des Wortes ein volles Haus begrüßen. Nach einem gemeinsamen Essen schloß sich der gemütliche Teil des Abends an. Den Höhepunkt dabei bildete der in selbstgeschneiderten und entworfenen Kostümen vorgeführte „Ententanz" der Frauengruppe. Erst um Mitternacht ging man nach einer gelungenen Veranstaltung auseinander.

Schwenningen — Sonntag, 28. Februar, 16 Uhr, bei Lm. Lengert, Zusammenkunft der Bastelgruppe.

Bayern

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Telefon (0 89) 2 01 33 78, Baaderstraße 71, 8000 München 5.

Landesgruppe — Gemäß dem Beschluß des Hauptvorstands wurde, anläßlich des Bundestreffens in Köln, für die Teilnehmer aus Bayern, die keine Bindung an eine Kreisgemeinschaft haben, in den Messehallen eine Tischreihe beantragt. Wegen einer frühzeitigen Terminsetzung durch die Bundesgeschäftsführung werden alle Gruppen, die allein oder mit anderen nach Köln fahren, gebeten,

dem Landesvorstand, zuverlässig bis zum 13. Februar den Fahrtleiter sowie die voraussichtliche Teilnehmerzahl zu melden. — Kurt Weinert, langjähriger Schatzmeister der Landesgruppe, wurde mit dem Goldenen Ehrenzeichen der LW ausgezeichnet und damit für die großen Verdienste um die landsmannschaftliche Arbeit in entsprechender Weise gewürdigt. Der Landesvorstand spricht dem gebürtigen Königsberger seine Glückwünsche aus.

Augsburg — Auf der gut besuchten Versammlung konnte die Vorsitzende auch wieder einige neue Mitglieder begrüßen. Des weiteren gab sie das Programm der Kreisgruppe für das Jahr 1982 bekannt, das sehr abwechslungsreich und interessant zu werden scheint. Besonders wurde auf das Bundestreffen der Ostpreußen in Köln hingewiesen, wozu sich eine stattliche Anzahl von Mitgliedern bereits angemeldet hat. Ebenso wurde über die Ostpreußenfahrt im Juni gesprochen, die von der bewährten Lm. Danowski, Ansbach, arrangiert wird. Die Fahrt findet nur statt, wenn die Verhältnisse es zulassen, doch sollten Interessenten sich schon jetzt anmelden. Von der Augsburger Kreisgruppe werden einige Teilnehmer dabei sein. Kulturwart Vanselow behandelte noch einmal die Aussagen des Polen Lipski, worüber auch das Ostpreußenblatt ausführlich berichtete. Darüber hinaus ging er auf die Geschichte Ostpreußens ein, womit er seine begonnene Vortragsreihe fortsetzte.

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Allenstein-Land

Kreisvertreter: Winrich Otto. Geschäftsstelle: Gemeindeverwaltung Hagen, 4506 Hagen.

Zur Erstellung der Postgeschichte des Land- und Stadtkreises Allenstein werden für folgende Poststellen Angaben benötigt: Alt Kockendorf, Alt Wartenburg, Bertung, Cronau, Darethen, Debrong, Deuthen, Dietrichswalde, Diwitten, Gedaithen, Gillau, Grabenau, Gradtken, Grieslienen, Groß Bartelsdorf, Groß Buchwalde, Groß Gemmern, Groß Purden, Hermannsort, Hirschberg, Jomendorf, Jonkendorf, Kirschdorf, Kirschlainen, Klaukendorf, Krämersdorf, Leschnau, Neu Bartelsdorf, Neu Kockendorf, Ottendorf, Pathaunen, Patricken, Preiwils, Ramsau, Reuschhagen, Rosenau, Schönbrück, Stenkienen, Tollack, Wadang, Warkallen, Wieps, Wuttrienen. Mitteilungen werden erbeten an Dr. Ernst Vogelsang, Postfach 1247, 3102 Hermannsburg.

Königsberg-Land

Kreisvertreter: Fritz Löbert, Telefon (02 31) 23 09 95, Spannstraße 22, 4600 Dortmund 14.

Fritz Löbert 60 Jahre — Bei einem Empfang anläßlich der Vollendung des 60. Lebensjahres des Kreisvertreters Fritz Löbert-Fuchsberg hob der stellvertretende Landrat des Patenkreises hervor, daß durch ihn ein besonders vertrauensvolles Verhältnis mit dem Patenkreis Minden-Lübbecke geschaffen wurde und daß dieser immer sein Patenkind aus patenschaftlicher Verbundenheit unterstützen wird. Der stellvertretende Kreisvertreter wies darauf hin, daß Löbert seine Arbeit für die Heimatkreisgemeinschaft als leidenschaftliche Freizeitbeschäftigung ansieht und sich in überaus reichem Maß für seine Heimat einsetzt. Beide Redner dankten Fritz Löbert für seine Arbeit und schlossen in diesen Dank auch seine Ehefrau ein, die ihm unterstützend zur Seite stehen und im Interesse der ostpreußischen Heimat viel Verzicht leisten muß. Zum Zeichen des Dankes und der Anerkennung überreichte die erschienene Abordnung des Patenkreises Fritz Löbert den Mühlenteller des Kreises Minden-Lübbecke, der in nicht mehr als 500 Exemplaren hergestellt wurde. Weitere Gäste zeigten auf, daß der Geehrte in den ihnen angehörenden Gemeinschaften, ob Schule oder Verein, voller Aktivitäten ist und auch die Geselligkeit nicht zu kurz kommen läßt.

Helmut Borkowski 50 Jahre — Dem Kassenwart der Heimatkreisgemeinschaft gratulieren wir ganz herzlich zur Vollendung seines 50. Lebensjahrs am 5. Februar. Sein zurückhaltendes Wesen, vertraut mit den Kassengeschäften unserer Gemeinschaft und gespickt mit Wissen über militärische Gegebenheiten in unserer Heimat und darüber hinaus, ist ein ruhender Pol in unserem Kreisausschuß. Mit seiner Familie wünschen wir ihm alles Gute, weiterhin viel Erfolg in seinem Beruf als Gartenarchitekt und wir hoffen, daß er noch lange für die Heimatkreisgemeinschaft tätig sein kann.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Rotenburg (Wümme). Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Telefon (04 81) 7 17 57, Naugarder Weg 6, 2240 Heide.

Unsere Treffen — Alle Landsleute sind aufgerufen, sich in diesem Jahr auf zwei bedeutsame Termine einzurichten. Zunächst sehen wir alle mit hoher Erwartung dem 10. Bundestreffen unserer Landsmannschaft entgegen, welches während der Pfingstfeiertage am 30./31. Mai in Köln stattfindet. Wie zu allen bisherigen Bundestreffen wird erneut erhofft, daß sich unsere Kreisgemeinschaft wieder mit der gleichen Teilnehmerzahl von 2000 Landsleuten beteiligt. Ganz besonders wichtig wird unser Treffen anläßlich des 30jährigen Bestehens unserer Patenschaft sein. Alle Labiauer sollten sich angesprochen fühlen, hierfür den 18. und 19. September einzuplanen. Es wird erwartet, daß auch für die alljährlichen Begegnungen von ehemaligen Schülern, Sportlern und sonstigen Freundeskreisen diesmal Otterndorf gewählt wird. Sowohl für Köln als auch Otterndorf ist die rechtzeitige Bestellung von Zimmern zu empfehlen.

Plaketten zum Bundestreffen sind ab sofort über unsere Geschäftsstelle zu erhalten. Wir bitten zu bedenken, daß der Preis von 7 DM als recht annehmbar angesehen werden sollte, zumal eine Durchführung auf dem Kölner Messegelände — dazu mit zahlreichen heimatlichen Sonderveranstaltungen — für unsere Landsmannschaft ungewöhnlich hohe Kosten ergibt.

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (02 11) 30 69 54, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1.

Kreisgruppe Berlin — Die Berliner Gruppe unserer Kreisgemeinschaft lädt herzlich zu ihren Veranstaltungen ein, die im Vereinslokal zum Keglerheim, Gustav-Freytag-Straße, Berlin-Schöneberg, stattfinden. Auch Gäste sind willkommen. Der nächste Termin ist Sonnabend, der 13. Februar, 15 Uhr: Filmvortrag. Nähere Einzelheiten beim Vorsitzenden Hans Klöckner, Telefon (0 30) 3 66 26 40, Spieroweg 12, 1000 Berlin 20.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, Am Eichenwald 7, 4796 Salzkotten-Thüle.

Ortelsburger Treffen — Für den Raum Hannover wird am Sonntag, dem 3. April, in Hannover-Herrenhausen, Herrenhäuser Gaststätten, ein Ortelsburger Treffen veranstaltet. Ebenso findet für den norddeutschen Raum am Sonntag, dem 4. April, in Neumünster, Hotel Wappenklause, ein Treffen statt. Bitte verständigen Sie schon jetzt unsere Landsleute, die noch immer unsere Heimatzeitung Das Ostpreußenblatt nicht beziehen. Erfreulicherweise können wir feststellen, daß die Bezieherzahl unter unseren Ortelsburgern spürbar zugenommen hat. Beachten Sie bitte weitere Hinweise in den nächsten Ausgaben dieser Zeitung.

Heimatpost — Um das Wissen über unsere Heimat zu erweitern, wollen wir auch über die ehemaligen Einrichtungen unserer Deutschen Reichspost in den Städten und Dörfern des Kreises Ortelsburg die Kenntnisse auffrischen. Wir bitten die ehemaligen Bediensteten der Heimatpost, soweit sie noch in der Lage sind, vielleicht gemeinsam mit ihren Angehörigen und Bekannten, über ihre frühere Dienststelle eine kurze Chronik zu schreiben und diese an Dr. Vogelsang, Postfach 1247, 3102 Hermannsburg, Telefon (0 50 52) 33 75, der sich dankenswerterweise bereitgefunden hat, die Postgeschichte zu erstellen, zu senden.

Unser Heimatbote 1981 wurde nachgedruckt und kann bei unserer Schriftführerin Edith Albrecht, geborene Baran, Bismarckstraße 150, 4650 Gelsenkirchen, angefordert werden. Da die Nachfrage nach älteren Ausgaben sehr groß ist und wir nur noch Depotstücke besitzen, empfehlen wir, diese bei der Bücherei des Deutschen Ostens, Kulturzentrum, Berliner Platz 11, 4690 Herne 1, leihweise anzufordern. Besonders gefragt ist die Ausgabe 1978. Es ist durchaus möglich, daß in manchen Familien infolge Veränderungen (Krankeit, Tod) noch Heimatboten vorhanden sind und nicht gebraucht werden. Wir wären für eine Rückgabe gegen Unkostenerstattung sehr dankbar.

Preußisch Eylau

Kreisvertreter: Wilhelm von der Trenck, Tel. (0 62 01) 1 58 71, Birkenweg 33, 6940 Weinheim.

Unsere Bücherecke — Das Kreisbuch Preußisch Eylau muß sich in seiner Herstellung leider Verzögerungen gefallen lassen. Es wird inzwischen bearbeitet von Horst Schulz-Topprienen, jetzt Köln. Es wird der Kreisgemeinschaft rechtzeitig angeboten werden. Um die Zeit zu überbrücken, hat die Kreisgemeinschaft auf zwei hochaktuelle Vertreter hinzuweisen. „Wovier" von Pfarrer Martin Rousselle, Kanditten, „Die Prussen" von Walter Görlitz. Wir bitten unsere Landsleute, folgende Gesichtspunkte zu bedenken. Es handelt sich bei „Wovier" um eine Schilderung des Kreises Preußisch Eylau südlich des Stablack und der Eylauer Heide zur Zeit des Ritterordens und der preußischen Herzöge. „Die Prussen", die Ureinwohner Ostpreußens, werden uns von Walter Görlitz vorgestellt. Vor unserem geistigen Auge erwacht wieder die Geschichte, Kultur und schließliche Verschmelzung mit den Deutschen, dem Ritterorden und den deutschen Siedlern, Kaufleuten, Städtegründern. Die Thematik beider Büchlein wird heute in keiner Schule gelehrt. Wenn wir beide Bücher bestellen, tun wir ein gutes Werk in doppelter Hinsicht. Wir verschaffen uns und vor allem unserer Jugend historische Kenntnisse über unsere Heimat Ostpreußen, über unseren Heimatkreis. Zum anderen helfen wir durch einen Teil des Erlöses, Mittel für unser Kreisbuch aufzubauen, dessen Druck nicht billig sein wird. In Heimatbrief Nr. 32 wurde auf beide hingewiesen. Bitte daher mithelfen in unserer Arbeit. Beide Bücher sind zu bestellen bei Otto Schwartinski, Telefon (0 41 93) 36 21, Nordring 2, 2359 Henstedt-Ulzburg. „Wovier" kostet 9 DM, „Prussen" werden für 2 DM ausgehändigt, dazu Versandkosten. Bestellen Sie bitte per Postkarte.

Tilsit-Stadt

Stadtvertreter: Bruno Lemke. Geschäftsstelle: Rudolf Suttkus, Tel. (04 31) 3 45 14, Gaardener Str. 6, 2300 Kiel 14.

Neuwahl der Stadtvertretung — In der Folge 51 des Ostpreußenblattes vom 19. Dezember 1981 haben wir die Kandidaten für die zu wählende Stadtvertretung an dieser Stelle bekanntgegeben und den Mitgliedern der Stadtgemeinschaft Tilsit e. V. anheimgestellt, bis zum 9. Januar 1982 für einzelne Kandidaten Gegenvorschläge zu machen. Bis zum genannten Zeitpunkt sind keine Gegenvorschläge eingegangen. Demnach sind die nachstehend aufgeführten Kandidaten gemäß Ziffer 4 der Wahlordnung gewählt. Bergatt, Dietrich, Syndikus, Kiel; Federmann, Alfred, Offizier a. D., Osterrönfeld; Hintz, Wolfram, Bau-Ing. (grad.), Kiel; Jürgens, Gert-Joachim, Gerichtsamtmann, Lüneburg; Lehmann, Erich, Bäckermeister, Berlin; Mertineit, Hannelore, Hausfrau, Mönkeberg; Schoeppe, Hans-Georg, Bankkaufmann a. D., Hamburg; Schultz, Kurt, Kaufmann, Nortorf; Suttkus, Ursula, Hausfrau, Kiel. Der Vorsitzende wird die Stadtvertretung zu gegebener Zeit zur konstituierenden Sitzung gemäß § 6, Ziffer 2, der Satzung unter Wahrung einer Frist von drei Wochen mit Angabe der Tagesordnung schriftlich einladen.

Treuburg

Kreisvertreter: Reinhard von Gehren. Geschäftsführerin: Eva Schreiner, Telefon (0 22 41) 4 11 63, Landgrafenstraße 66, 5210 Troisdorf 14.

Paketaktion für Landsleute in der Heimat — Vorstand und Geschäftsstelle vermerken den Eingang von zusätzlichen Spenden, für die an dieser Stelle besonders gedankt wird. Der Eingang aller Sendungen, bis auf eine, ist inzwischen durch Dankbriefe bestätigt worden. Es bleibt zu erwägen, ob in diesem Jahr nicht erneut eine Paketaktion in den Heimatkreisen gestartet werden sollte.

Patenstadt — Anläßlich des Jahreswechsels sind zwischen unserem Kreisvertreter und dem Oberbürgermeister der Patenstadt Leverkusen Neujahrsgrüße ausgetauscht worden, wobei der Patenstadt der „Kulturhistorische Kalender 1982" als Jahresgabe zugeschickt wurde.

Wir gratulieren . . .

Fortsetzung von Seite 14

Mattke, Maria, geb. Wosylus, aus Tilsit, Jägerstraße 5, jetzt Westerfeldweg 35, 4983 Kirchlengern 1, am 15. Februar

Matzkuhn, Auguste, aus Lötzen, jetzt August-Lämmle-Straße 10, 7991 Oberteuringen, am 18. Februar

Mauer, Willy, aus Königsberg, jetzt Dresdner Straße 14, 2150 Buxtehude, am 9. Februar

Meyer, Agnes, geb. Bartsch, aus Angerburg, Königsberger Straße, jetzt Menglinghauser Straße 343, 4600 Dortmund 50, am 10. Februar

Saddey, Gustav, aus Kahlau, Kreis Mohrungen, jetzt Am Gleise 60, 2150 Buxtehude, am 9. Februar

Schweichler, Kurt, Landwirt, aus Willkeim, Kreis Königsberg-Land, jetzt Papenbusch 31, 2440 Oldenburg, am 9. Februar

Stumm, Willi, aus Ortelsburg, jetzt Gartenstraße 25, 3200 Hildesheim, am 20. Februar

Truskat, Anna, aus Groß Ottenhagen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Anscharstraße 10, 2211 Münsterdorf, am 19. Februar

zum 75. Geburtstag

Bendlin, Emma, geb. Semrau, aus Massau, Kreis Thorn, jetzt Siedlung Kreuzfeld, 2427 Malente-Gremsmühlen, am 8. Februar

Freyt, Eduard, Klempner- und Installateurmeister, aus Lötzen, Lycker Straße, jetzt Ferning 24/26, 7505 Ettlingen, am 5. Februar

Frischmuth, Erna, geb. Nickel, aus Rokitten, Kreis Elchniederung, jetzt Appensener Straße 43, 2150 Buxtehude, am 15. Februar

Gems, Paul, aus Langendorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt Buchnerweg 3, 2000 Hamburg 72, am 15. Februar

Gulbis, Else, geb. Schekahn, aus Nidden, Kreis Memel, jetzt Königsberger Straße 53, 2930 Varel, am 16. Februar

Hölzler, Hedwig, aus Fuchshöhe, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Steinkamp 18, 2820 Bremen 77, am 13. Februar

Jahnke, Margarete, geb. Weißenberg, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Fichtenhain 14, 7151 Großerlach, am 21. Februar

Janetsko, Paul, aus Bergensee, Kreis Angerburg, jetzt Hordelerstraße 68b, 4690 Herne 2, am 19. Februar

Kaesler, Kurt, aus Lank, Kreis Heiligenbeil, jetzt 2980 Leybuchtpolder 38, Norden 3 (Ostfrsld.), am 14. Februar

Neumann, Gertrud, geb. Bedzko, aus Königsberg, jetzt Zithener Straße 23, 2418 Ratzeburg, am 13. Februar

Piorreck, Dr. Anni, aus Königsberg, jetzt Wurmbergstraße 38, 3500 Kassel, am 20. Februar

Schwarz, Dr. Gerhard, aus Insterburg, jetzt Auf dem Feldgraben 70, 4600 Dortmund 13, am 16. Februar

Weiß, Auguste, geb. Wieczorek, aus Gutten, Kreis Treuburg, jetzt Am Dachsacker 11, 3501 Niestetal 1, am 17. Februar

zum 70. Geburtstag

Czerwinski, Herta, aus Radegrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Parisstraße 2, 3400 Göttingen, am 15. Februar

Dittrich, Hildegard, geb. Lange, aus Königsberg, Kalthöfsche Straße 35, jetzt Heinrich-Siemßen-Straße 14, 2440 Oldenburg, am 15. Februar

Fröhlich, Artur, aus Podannen, Kreis Preußisch Holland, und Braunsberg, Landgestüt, jetzt Pommerstraße 13, 2082 Tornesch, am 4. Februar

Kelmereit, Charlotte, aus Königsberg, jetzt Jülicher Straße 71, 4150 Krefeld, am 27. Januar

Kruska, Elisabeth, aus Königsberg, jetzt Wersterstraße 11, 4800 Bielefeld, am 6. Februar

Rasch, Otto, aus Klein Neuendorf und Görlitz, Kreis Rastenburg, jetzt Winser Baum 44, 2090 Winsen/Luhe, am 15. Februar

Scharf, Martha, geb. Lux, aus Skallischkemen und Sodehnen, Kreis Angerapp, jetzt Theodor-Storm-Weg 54, 2110 Buchholz, am 16. Februar

Teyke, Ernst, aus Leip, Kreis Osterode, jetzt Bellebern 13, 7707 Engen 4, am 15. Februar

Weinert, Anna, geb. Monka, aus Ortelsburg, jetzt Küthstraße 94, 5000 Köln 91, am 15. Februar

zur diamantenen Hochzeit

Marschall, Johann und Frau Marie, geb. Makowska, aus Sadunen, Kreis Johannisburg, jetzt Am Ohrenbusch 37, 4018 Langenfeld, am 10. Februar

zur goldenen Hochzeit

Görtz, Richard und Frau Linda, geb. Federmann, aus Königsberg, Rothenstein, Lerchenweg 27, jetzt Königsberger Straße 29, 2427 Malente-Gremsmühlen, am 1. Februar

Radau, Bruno, Kaufmann, und Frau Käthe, geb. Maczinczik, aus Königsberg, jetzt 2381 Silberstedt, am 9. Januar

Worgull, Johann und Frau Ida, geb. Reinhard, aus Prostken, Kreis Lyck, und Lindensee, Kreis Johannisburg, jetzt Dorfstraße 46, 2061 Bühnsdorf, am 12. Februar

zur Promotion

Heinrich, Manfred (aus Kelchendorf, Kreis Lyck), jetzt Rühmkorffstraße 4, 3000 Hannover, hat an der Medizinischen Hochschule Hannover das Medizinische Staatsexamen abgelegt und zum Dr. med. promoviert.

Wettbewerb Bilddokumentation

Aus Anlaß des Bundestreffens Pfingsten. 29./30. Mai in Köln

Der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen hat entsprechend einem Vorschlag der Bundesgeschäftsführung beschlossen, aus Anlaß des 10. Bundestreffens der Landsmannschaft Ostpreußen Pfingsten 1982 (29. und 30. Mai) zu einem Wettbewerb aufzurufen. Wie bei dem Bundestreffen 1979, wo es darum ging, die besten Farbfotografien von „Ostpreußen heute" der Allgemeinheit zugänglich zu machen, sind alle zu diesem Wettbewerb eingeladen. Das Thema des Wettbewerbs 1982 soll sein: Bilddokumentation von Flucht und Vertreibung sowie dem Neuanfang westlich von Oder und Neiße bzw. dem Schicksal der in der Heimat verbliebenen Landsleuten.

Alle Ostpreußen und ihre Freunde sind aufgerufen, „in Kisten und Kasten und auf de Lucht" nachzusehen, was noch in ihrem Besitz ist und eine Bedeutung für die Allgemeinheit hat. Dieses können auch rein persönliche Erinnerungsfotos sein, wie z. B. vom Weihnachtsfest 1944, nach der Evakuierung aus den östlichen Kreisen der Provinz Ostpreußen in die westlichen Kreise oder Familienfeste bei den in der Heimat verbliebenen Landsleuten nach 1945.

Die besten Einsendungen sollen wie 1979 mit einem Geldpreis ausgezeichnet werden:

1. Preis: 300,— DM
2. Preis: 200,— DM
3. Preis: 100,— DM

Alle übrigen Einsendungen werden zu einem Preis von 10,— DM für das Archiv der Landsmannschaft Ostpreußen und das Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen angekauft, soweit sie der Themenstellung entsprechen.

Es wird gebeten, die Einsendung des einzelnen auf möglichst fünf Bilddokumente zu beschränken. Der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen wird die Jury für die Bewertung dieses Wettbewerbes einsetzen. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Einsendeschluß: 1. März 1982.

Sollten die Einsender nur ein Papierbild des jeweiligen Dokumentes besitzen, wird selbstverständlich auf Wunsch zu Lasten der Landsmannschaft Ostpreußen eine Reproduktion hergestellt und das Original umgehend zurückgereicht.

Stellen wir uns alle mit unseren sicher oft teuren Erinnerungsstücken in den Dienst für unsere ostpreußische Heimat.

Landsmannschaft Ostpreußen
Der Bundesvorstand
i. A. F.-K. Milthaler
Bundesgeschäftsführer

Polnische Not unbegreiflich

Ständig hört und liest man jetzt über die großen Versorgungsschwierigkeiten in Polen, was für seine Einwohner bitter ist. Für viele Deutsche ist das unbegreiflich, da doch große fruchtbare deutsche Ostgebiete jetzt von Polen besiedelt sind, was bei guter Bewirtschaftung zu Reichtum und Überfluß führen müßte.

Manche Leute schimpfen auch, daß die Polen eben zu faul sind. Würden sie sich tüchtig dahinterklemmen, ginge es ihnen sicher gut. Aber damit tut man ihnen doch wohl Unrecht an. Erstens hat sich das kommunistische Wirtschaftssystem nicht bewährt, und ein zweiter Grund zum Versagen ist — denke ich — folgender: Es fehlt vielen Polen an Lust und Willen, sich auf dem Unglück der heimatvertriebenen Deutschen eine neue Heimat aufzubauen, wo sie unbeschwert glücklich sein könnten.

So war z. B. zu erfahren, daß man lange zögerte und abwartete, ob das Bleiben auch sicher war, bis endlich doch auf höheren Befehl der Markt in meiner Heimatstadt Neidenburg (Ostpreußen) umbaut wurde.

Immer wieder zieht es treue und heimatliebende Ostdeutsche in die Heimat nach Hause. Sie fahren hin und sind meistens erschüttert. „Mit gebrochenem Herzen stand ich davor", sagte mir unsere ostpreußische Nachbarstochter. Bitterlich müssen dann viele Menschen weinen, wenn sie die meist verwahrlosten heimatlichen Orte besuchen. Verfremdet ist die einst so liebe, vertraute und schöne Heimat. Manche Menschen ahnen, daß ihnen ein solches Wiedersehen zu schwer wird, fürchten sich davor, nach dort zu fahren, obgleich zuweilen nagende Sehnsucht im Herzen danach ist.

Die allgemein als gastfreundlich geltenden Polen erleben dabei oft mit, wie unsagbar bitter es für den Menschen ist, die Heimat zu verlieren, und sie werden solche Vorfälle sicher auch weiter erzählen, was nicht ohne Eindruck bleiben dürfte.

In bitterem Weh tröstete der ebenfalls heimatvertriebene Pole, aus der Gegend hinter Warschau, den heimatvertriebenen Deutschen, meinen Vater, im Oktober 1945 auf dem Bahnhof in Osterode (Ostpreußen): „Das kann und wird nicht so bleiben. Sie gehören hierher, und ich habe meine Heimat doch da, wo ich weg mußte!"

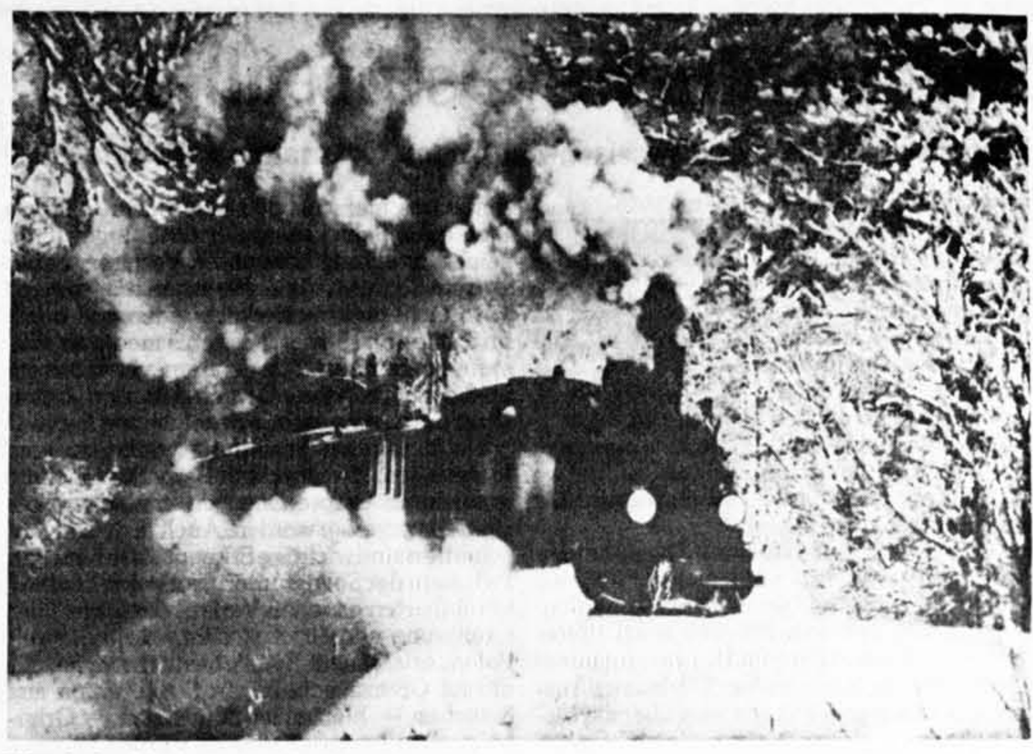
Ab 1939 hatten wir zu Hause polnische Hausmädchen und Landarbeiter, die von der nur sechs Kilometer weit entfernten Grenze herüberkamen. Manka und Marischka galten als fleißig und entpuppten sich auch nicht als diebisch, wie es zuvor bei einer jungen deutschen Hausgehilfin der Fall gewesen war. Die Polen auf unserem Hof arbeiteten ebenfalls gut und anderweitig wohl auch. Ausnahmen mag es gegeben haben, aber da waren durchaus keine Klagen allgemein über Faulheit.

Manche Leute sagen, daß wir Deutschen den Krieg begonnen haben und nun alle dafür büßen müssen. Leider, leider. Schlechtes mit Schlechtem zu vergelten, anstatt es besser zu machen, ist aber sicher für viele christliche Polen auch nicht der wahre Weg. Ich glaube bestimmt, wir manchmal zu gutgläubigen Deutschen wollten den Krieg in überwältigender Mehrheit nicht. Schade, daß es dazu keine Abstimmung gab, dann hätte es sich gezeigt. Wir wurden von fanatischen nationalsozialistischen Spitzengruppen bearbeitet, angelockt, hintergangen und überfahren. Es war und ist nun einmal zuweilen hier und da der große Bluff in der Welt, wo mit faszinierender Energie, listiger, gewinnender und scheinheiliger Gefälligkeit auf Anhänger Fang gemacht wird. Der klare Blick für das natürliche Gute fehlt öfter, und noch immer ist irren menschlich.

Mein Vater hatte immer nur verächtlich zu Hause über Hitler und Genossen gesprochen und kaufte lange keine Hakenkreuzfahne. Der junge sympathische und tüchtige Lehrer in meinem kleinen Heimatdorf Bartkengut, der in recht humorvoller Art den Unterricht angenehm zu gestalten wußte, machte mit bei den Nazis. Er fragte seine Schüler und Schülerinnen: „Wo ist zu Hause eine Hakenkreuzfahne und wo ist keine?" Als ich verneinen mußte, sollte ich mich dafür vor allen schämen. Er wußte wohl nicht, was er tat — ansonsten habe ich an die kleine und gemütliche Dorfschule viele schöne Erinnerungen.

Den Polen wünsche ich eine baldige Wende zu Besserem. Welche Gründe gibt es außerdem für die Not in Polen?

Elfriede Hardt, Bad Münder



Kleinbahn Neuhausen—Tiergarten: Die Linie wurde im Jahr 1900 eingerichtet

Foto Ziesmann

Kleinbahn im Landkreis Königsberg

In dem Beitrag von Werner Kahrau über die Eisenbahnlinien in unserer Heimat (Ostpreußenblatt vom 5. Dezember 1981, Folge 49, Seite 12) wurde die Kleinbahnstrecke Königsberg — Königstor über Neuhausen—Prawten nach Tapiau bzw. ab Prawten nach Schaaksvitte nicht erwähnt. Sie wurde, wie im Heimatbuch „Der Kreis Samland" Seite 202f nachzulesen ist, im Jahre 1900 in Betrieb genommen und gehörte der Ostpreußischen Kleinbahn-Aktiengesellschaft in Königsberg. Die Betriebsführung lag in den Händen der Ostdeutschen Eisenbahn-Gesellschaft, welche im Gebäude des Nordbahnhofs ihren Sitz hatte.

Die Kleinbahnlinie Königsberg—Tapiau war 54,3 Kilometer lang und lief bis Possindern 37,1 Kilometer durch unseren Landkreis. Für diese Strecke benötigte die Bahn vom Königstor in Königsberg aus etwa zwei Stunden, weil sie morgens auf vielen Bahnhöfen die Milch von den Gütern übernahm und am Nachmittag die leeren Milchkannen zurückbrachte. Nach 11,8 Kilometer Entfernung von Königsberg zweigte in Prawten eine Bahnlinie nach Schaaksvitte am Kurischen Haff ab. Die Fahrtzeit betrug für diese 30,8 Kilometer ebenfalls etwa zwei Stunden. Der letzte im Sommer 1944 herausgegebene Fahrplan weist aus, daß nach Tapiau nur ein Zug hin- und zurückfuhr, bis Possindern an der Kreisgrenze war es ein weiteres Zugpaar. Nach Schaaksvitte fuhren täglich drei Züge hin und zurück. Mit dem Aufkommen des Omnibusverkehrs ging der Personenverkehr zurück, weil nun die Fahrtzeiten wesentlich kürzer wurden. Für den Transport der Güter bestand noch Bedarf und es war ein Anschlußgleis bis zur Reichsbahnstrecke vorhanden.

Herbert Ziesmann, Wittlich

Die Ursache wird verschwiegen

Für mich als heimatvertriebener Ostpreuße hat das ganze lautstarke Gerede um Polen bisher die Hauptsache verschwiegen. Weder der Bundeskanzler noch der Außenminister noch der Gewerkschaftsvorsitzende und die vielen anderen haben das gesagt, was hier in erster Linie gesagt werden mußte: Keiner hat die Ursache genannt, durch die diese Volksnot heraufbeschworen wurde, nämlich die verbrecherische Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus den deutschen Ostgebieten und deren Zuteilung an Polen. Die Siegermächte USA, Großbritannien, Frankreich und Sowjetunion sind dafür verantwortlich. Jeder deutsche Politiker hätte die Pflicht, darauf mit Nachdruck hinzuweisen und die Verantwortlichen zur Revision ihrer Unrechtshandlung aufzurufen.

Deren verheerende Folgen müßten doch für jedermann begreiflich sein: Das große ostdeutsche Gebiet wurde menschenleer. Das kleine, bevölkerungspolitisch schwache und unterentwickelte Polen sollte nun diese großen Gebiete in Besitz nehmen und besiedeln. Mit verlockenden Angeboten wurde die Urbevölkerung aus ihrem (verkommenen) Land zur Umsiedlung bewogen. Die allernotwendigsten Fachkräfte für Industrie und Verkehr wurden für „die neue Heimat" zwangsverpflichtet. Das weite, hochkultivierte Agrarland, die erstklassigen Bauernhöfe, die riesigen ertragsreichen Güter, die ganze großartige ostdeutsche Landwirtschaft wurde den unerfahrenen, für diese Aufgaben völlig ungeeigneten polnischen Kleinbauern (Kosseten), Land- und Stadtarbeitern, Handwerkern und Erwerbslosen, Nichtskönnern und Abenteurern übereignet. Sie erhielten kostenlos Haus und Hof, Ackerland, Pferde und Vieh, Maschinen, Gewerbebetriebe, Fabriken, Bergwerke, Eisenbahnen, Häfen und Schiffe, alles, alles, was in diesem großartigen Land vorhanden war.

Für die meisten, die ja aus polnischem Elend kamen, war es der Einzug in das Schlaraffenland. Hier hatte man nicht nötig, sich anzustrengen. Außerdem waren die Menschen verunsichert, empfanden sie doch eine ungerechtfertigte Bereicherung mit fremdem Hab und Gut, das sie doch eines Tages wieder hergeben müßten. Die Investition von Kapital und Arbeit schien ihnen daher unsinnig. So entstanden für das ganze Land zwei folgenschwere Nachteile: Die Entblößung des alten Polenlandes und die unausreichende Besiedlung des deutschen Neulandes. Hier führte auch der kommunistische Strukturwandel durch die Kolchosenwirtschaft zu stärkstem Rückgang der gesamten Wirtschaft. Aus dem überschußreichen ostdeutschen Agrarland wurde so ein hungerndes Großpolen, das noch durch sowjetische Planwirtschaft, Ausbeutung und Unterdrückung die Freiheit verlor und am Rande des Abgrunds zu einem friedensbedrohenden Unruheherd für die gesamte zivilisierte Welt wurde.

Die deutschen Politiker sollten diese Entwicklung der ganzen Welt als Folge von Jalta vor Augen halten und nicht nur für Brot und Recht der unterdrückten Polen streiten, sondern auch für die Beseitigung des großen Unrechts an der Bevölkerung des deutschen Ostens. Das hohe Ziel aller Bestrebungen muß sein: Polen den Polen, Ostdeutschland den Deutschen.

Kurt Soyka, Hochdahl

„Lebensmittel nur gegen unser Recht"

Aus gegebenem Anlaß möchte ich Sie durch meine Stellungnahme zu den deutschen Lebensmittellieferungen nach Polen sowie zu der von uns derzeit praktizierten Vergangenheitsbewältigung mit einigen weniger bekannten Aspekten vertraut machen.

Das Ziel der derzeit praktizierten deutschen Vergangenheitsbewältigung, wie auch die Lebensmittellieferungen der Deutschen an die Polen sollen — so die Befürworter des jetzigen Kurses — dazu beitragen, Vorurteile fremder Völker gegen uns Deutsche abzubauen. Das Bild vom „häßlichen Deutschen" wird aber durch die Denunzierung des deutschen Volkes als alleinigem Kriegsverbrecher gefördert. Auch die Produkte der Medienindustrie dienen nicht dazu, Vorurteile gegen uns Deutsche abzubauen, da wir stets als die dummen Bösen, die deutschen Gegner aber als edle Helden ohne Tadel dargestellt werden. Dank dieser Vergangenheitsbewältigung wundert es nicht, daß Kriegsgreuel und Völkermord nur mit uns Deutschen in Verbindung gebracht werden.

Diese Art der Vergangenheitsbewältigung hat Deutschland ans Kreuz genagelt und läßt es für die Sünden anderer Völker gleich mitbüßen. Der Schatten dieses Kreuzes überdeckt sämtliche Kriegsverbrechen und Völkermorde anderer Nationen. So ist es der Zweck der Vergangenheitsbewältigung, die Sünden anderer Völker mit zu Grabe zu tragen, um deren Gewissen reinzuwaschen. Es tut sich die Frage auf, ob unsere Vergangenheitsbewältigung nicht eher eine Vergangenheitsverfälschung ist?

Im gleichen Zuge sollten wir über die Folgen der deutschen Lebensmittellieferungen an Polen nachdenken. Immerhin haben die Polen aus der ehemaligen „Kornkammer des Deutschen Reiches" über acht Millionen Deutsche unter grauenhaften Umständen vertrieben. Geschichtsverfälschungen der Polen, durch welche diese Fakten in Vergessenheit geraten sollen, werden von uns Deutschen im Zuge der Vergangenheitsbewältigung nicht berichtigt. Hierdurch unterwerfen wir uns demütig polnischer Geschichtsschreibung und verzichten damit auf Gebiete, die uns völkerrechtlich zustehen. Ein Volk, das auf sein Recht verzichtet, ist rechtlos, es droht in die Sklaverei zu geraten. Deshalb sollten wir die Rechte, die uns zustehen, fordern und nicht das an uns begangene Unrecht durch bedingungslose Lebensmittellieferungen demütig legalisieren. Darum sollten wir, die Politiker wie der deutsche Bürger, einen Weg der internationalen politischen Vernunft und nicht den der nationalen Unvernunft beschreiten.

Im übrigen bin ich der Meinung, daß Deutschland vereinigt werden muß.

Joachim Wallat, 19 Jahre, Schüler, Springe

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur auszugsweise veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

7 Stunden in Memel

Betrifft Ihren Bericht von Herrn Leopold Mümmel — „7 Stunden in Memel"

Für diese Berichterstattung möchte ich mich, wohl auch im Namen vieler Memeler, recht herzlich bedanken. Ich hatte Ihre Zeitung abonniert in dem Glauben, auch einmal etwas über unsere Heimatstadt zu erfahren, was bisher jedoch bedauerlicherweise ausblieb. Um so erfreuter waren wir (meine Familie eingeschlossen), als wir diese Dokumentation lasen und die Bilder sahen. Oft konnte man sich wirklich nicht mehr an einzelne Gebäude und Straßen erinnern. Aber meine alte Schule, das Auguste-Victoria-Lyzeum, ist so, wie es damals war, geblieben. Vielleicht besteht auch die Möglichkeit, Näheres über eine Reise nach Memel in Erfahrung zu bringen. Gern hätte ich auch noch mehr Fotos von unserer Heimat gesehen. Ob Herr Mümmel wohl noch mehr veröffentlichen oder aber diese privat zur Verfügung stellen würde? Ich wäre Ihnen für eine positive Antwort dankbar. Und noch eine Bitte: Bringen Sie doch öfter mal etwas von Memel. Danke schön.

Liselotte Haitel, geborene Rugis, früher Memel, Johannes-Schirrmann-Straße 22, jetzt Stuttgart

Heute schon notieren:

Pfingsten 1982
Bundestreffen
der Ostpreußen
in Köln.

Das nördliche Ostpreußen

Deutsch-russisches und russisch-deutsches Ortsnamenverzeichnis

DOKUMENTATION OSTMITTELEUROPA

Erstmalig berichtete Peter Wörster bereits 1978 und 1979 in der Zweimonatsschrift „Dokumentation Ostmitteleuropa" ausführlich über die Lage in dem von der Sowjetunion verwalteten nördlichen Ostpreußen (im einzelnen über die Bereiche Verwaltung, Bevölkerung, Wirtschaft, politisches und kulturelles Leben). Diese beiden Hefte sind vergriffen, können aber für eine Neuauflage vorbestellt werden. Inzwischen legte er ein ausführliches, intensiv bearbeitetes und kommentiertes Orts- und Gewässernamenverzeichnis vor, das mit über 500 deutsch-russischen Ortsentsprechungen weit über die bisher bekannten Verzeichnisse, die nicht mehr auf dem Büchermarkt erhältlich sind, hinausgeht. Beachtenswert ist wie in den früher von Wörster vorgelegten Arbeiten zu diesem Thema die Vielfalt der ausgewerteten sowjetischen Originalquellen: Landkarten, Lexika, Fachbücher, Eisenbahnkursbücher und dergleichen.

Für die Vorkriegszeit nimmt man auf dem Gebiet des heutigen nördlichen Ostpreußen 1650 Gemeinden an. Wenn von diesen jetzt nur etwas mehr als 500 identifiziert sind, so bleibt das Schicksal vieler Orte ungewiß. In seiner Einleitung kommt der Verfasser daher zu dem Schluß: „Viele von ihnen mögen nach 1945 nicht mehr besiedelt worden und heute im Sinne von Herbert Kirrinnis moderne Wüstungen sein, andere gehören verwaltungsmäßig zu größeren Gemeinden und treten nicht durch eine eigene Bezeichnung hervor."

Nicht weniger Beachtung verdienen jene Materialien, die über die Demarkationslinie quer durch Ostpreußen von Braunsberg bis Goldap vorgelegt werden. Auch in diesen Abschnitten sind wichtige Erkenntnisse über den zwischen der Sowjetunion und Polen bis 1957 vereinbarten genauen Verlauf der Linie, über Grenzzone und Grenzstreifen sowie die von Polen erlassenen Schutzbestimmungen für diesen Grenzabschnitt zur Sowjetunion als östlichen — hier meist polnischen — Originalquellen herausgearbeitet worden.

Besonderes Interesse dürfen die beigefügten Karten beanspruchen. Die erste zeigt den Verlauf der Grenzzone im Maßstab 1 : 200 000. Die zweite zeigt den Grenzbezirk auf polnischer Seite im Maßstab 1 : 1 000 000. Die dritte Karte im Maßstab 1 : 600 000 verzeichnet alle bisher bekannt gewordenen Ortsumbenennungen mit dem deutschen Namen und der heutigen amtlichen sowjetischen Bezeichnung.

Die hier vorgelegte Arbeit gibt sowohl der wissenschaftlichen Forschung wie auch der heimatkundlichen Beschäftigung mit den Nachkriegsverhältnissen im nördlichen Ostpreußen ein wichtiges Hilfsmittel an die Hand.

H. M.

Peter Wörster/Heinz Hinkel, Das nördliche Ostpreußen nach 1945. Deutsch-russisches und russisch-deutsches Ortsnamenverzeichnis mit einer Dokumentation der Demarkationslinie. In „Dokumentation Ostmitteleuropa", Jahrgang 6 (30), Heft 2/3. Johann-Gottfried-Herder-Institut, Marburg, 96 Seiten, broschiert, 3 Faltkarten, 9,— DM.

Kamerad, ich rufe Dich

Ostpreußische Soldaten im Raum Frankfurt

Frankfurt (Main) — Die Gründungseinheiten I. KD., 24. PD sowie die Angehörigen des IR 2 Bischofsburg, IR 2 Allenstein, Kav.-Reg. 4 Allenstein, 11. Division, Heilsberger Artilleristen und alle Kameraden, die bei ostpreußischen Einheiten Soldat waren, ohne ihren Wohnsitz in Ostpreußen zu haben, werden zu einem kameradschaftlichen Treffen am Sonnabend, dem 13. Februar, 16 Uhr, im Kolpinghaus Frankfurt/Main (Straßenbahnlinie 14 — 18 ab Hauptbahnhof, Haltestelle Allerheiligentor) eingeladen. Vortrag des Kameraden Pfarrer Gottfried von Dietz (Niedermoos) „Das Pferd einst und jetzt" sowie Behindertensport therapeutisch-sportliches Reiten, Beginn 17.30 Uhr. Hierzu sind auch die im Raum Frankfurt lebenden ost- und westpreußischen Landsleute willkommen. Weitere Auskünfte erteilt Ferdinand Wagner, Am Börnchen 12, 6000 Frankfurt/Main 71.

Seminar „Das Preußenland"

Junge Generation ist eingeladen

Hedemünden — Das Preußenjahr 1981 ist vorbei. Die über drei Jahrzehnte währende klischeehafte Betrachtung dieses erfolgreichen deutschen Staates ist unwiderruflich vorüber. Ein defizitäres Geschichtsbewußtsein hat sich auch für diejenigen, die diesen Zustand herbeigewünscht haben, als untragbar erwiesen. Das Thema Preußen ist mit dem Ausklang des Preußenjahres jedoch nicht erledigt. Es gilt, politische Konsequenzen zu ziehen. Preußen ist ohne seine Ostprovinzen undenkbar. Von Ostpreußen ging das preußische Königtum, ging die Erneuerung der Befreiungskriege aus. Die Forderung nach einer preußischen Erneuerung schließt die Forderung nach den vorenthaltenden deutschen Ostgebieten ein. Unter dem Thema „Das Preußenland" führt die Schüler- und Studentenunion Ostpreußen (SUO), ein Mitgliedsbund des Ostpolitischen Deutschen Studentenverbands e. V. (ODS), zwischen dem 26. und 28. Februar in Hedemünden ein Seminar durch. Die geschichtliche Entwicklung Ostpreußens und seine Bedeutung für das ganze Deutschland sollen beleuchtet werden. Eingeladen sind Schüler, Auszubildende, Soldaten, Studenten und Jungakademiker im Alter von 15 bis etwa 30 Jahren. Teilnehmerbeitrag 30 DM, Fahrtkosten (Bundesbahn, 2. Klasse) können auf Antrag erstattet werden. Anmeldungen an Harald Weisig, Rudolfstraße 9, 7500 Karlsruhe 1.



Körte-Oberlyzeum Königsberg — Klasse O III c im Sommer 1932 während des Zeichenunterrichts mit Studienrätin Nerlich auf dem Schloßhof zu Königsberg. Die Einsenderin Ursula Auringer, geborene Breutmann, wohnhaft Nordstrander Straße 19, 2240 Heide/Holstein, würde sich über Zuschriften von ehemaligen Klassenkameradinnen sehr freuen. Auf diesem Foto steht sie selbst links außen, trägt kurzes Haar, Brille und Trägerrock. Damals wohnte sie in Fischhausen (Ostpreußen).

70 Jahre wird am 16. Februar 1982

Martha Scharf

geb. Lux

aus Skallischkemen und Sodehnen Kreis Angerapp, Ostpreußen jetzt Theodor-Storm-Weg 54 2110 Buchholz/Nordheide

Es gratulieren ihr Ehemann Eduard die Söhne Siegmar und Werner Schwiegertochter Ilse Enkel Uwe und Britta



Jahre

Am 15. Februar 1982 wird unsere Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Maria Mattke

geb. Wosylus

aus Tilsit, Ostpreußen, Jägerstr. 5 jetzt Westerfeldweg 35 4983 Kirchlengern 1

80 Jahre.

Es gratulieren herzlich ihre Kinder und Kindeskinder

Teile allen Wischwillern mit, daß ich Oma geworden bin!

Am 3. Februar 1982 hat meine Tochter Astrid einem gesunden Mädchen

Särah-Charlotte

das Leben geschenkt.

Die glückliche Oma Lotte Schenkelberg, geb. Joneleit aus Wischwill a. d. Memel Rolf und Peter als Onkel

Heidestraße 15 5210 Troisdorf/Rhld.



Jahre

wird am 13. Februar 1982 meine liebe Frau, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter

Hedwig Hölzler

aus Fuchshöhe, Kr. Tilsit-Ragnit

Es gratulieren herzlich und wünschen alles Liebe und beste Gesundheit ihr Ehemann Kinder, Enkel und 3 Urenkel

Steinkamp 18, 2820 Bremen 77



Jahre

wurde am 10. Februar 1982 unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Anna Pinkall

aus Spierau, Kr. Gerdauen jetzt Anna-von-Holzbrink-Str. 6 5974 Herscheid-Hüinghausen

Es gratulieren recht herzlich und wünschen alles Gute

DIE KINDER, ENKEL UND URENKEL

Am 17. Februar 1982 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Tante, Frau

Auguste Weiß

geb. Wieczorek

aus Gutten, Kreis Treuburg jetzt Am Dachsacker 11 3501 Niestetal 1

ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich und wünschen alles Gute die Kinder und Verwandten

Anzeigentexte stets deutlich schreiben

Das Fest der goldenen Hochzeit feiern wir am 12. Februar 1982.

Wir grüßen die Verwandten und Freunde

Johann Worgull und Frau Ida

geb. Reinhardt

Prostken-Schönhorst, Kr. Lyck und Lindensee, Kr. Johannisburg

Dorfstraße 46, 2061 Bühnsdorf

79 Jahre wird am 13. Februar 1982

Frieda Schulz

aus Hohensalzburg (Lengwethen) Ostpreußen jetzt Gielsgasse 20, 5353 Kommern

Es gratulieren Günther, Ursula und die Enkel Rainer, Daniela, Achim

Erna Wagner

geb. Poersch

29. 1. 1891 in Soldau/Ostpr.
† 6. 1. 1982 in Berlin-Steglitz

Nach längerem Krankenlager hat meine liebe Frau, meine gute Mutter, uns für immer verlassen.

In stiller Trauer
Gerhard Wagner
Senta Wagner

Kniephofstraße 57, 1000 Berlin 41

Die Urnenbeisetzung findet einem Wunsche der Verstorbenen entsprechend in aller Stille statt.

Ihren  Geburtstag

beging unser liebes Muttchen, meine Omi, Frau

Agnes Meyer, geb. Bartsch

aus Angerburg, Königsberger Straße (Schuhgeschäft) jetzt Menglinghauser Straße 343, 4600 Dortmund 50 bei guter Gesundheit und geistig agil wie immer.

Am 10. Februar 1982 gratulierten herzlich Töchter und Schwiegersöhne Bärbel und Rudy Brigitta und Georg und Enkelin Melanie

Nach schwerer Krankheit entschlief am 29. Januar 1982

Margareta Teppner

* 13. 7. 1910 aus Darkehmen (Angerapp)

Allen, die sie kannten und ihr nahestanden, wird ihre Güte und Treue unvergeßlich bleiben.

Ich trauere um meine gute Schwester
Friedel Teppner
Fechnerstraße 6a
1000 Berlin 31

In großer Verlassenheit blieb zurück
Gertrud Leppke
Sedanstraße 27
1000 Berlin 41

Meine treue Lebenskameradin, Frau

Emma Schlösser

geb. Ratzenberger

hat mich nach langem, schweren Leiden im 75. Lebensjahr für immer verlassen.

In tiefer Trauer
Otto Schlösser

Hauptstraße 57, 6487 Flörsbach

Am 14. Dezember 1981 verstarb in Theisa „DDR" nach schwerem Leiden meine liebe Schwester

Erna Lassig

geb. Reidies

* 12. 12. 1929 † 14. 12. 1981
aus Wilhelmsrode, Ostpr.

In stiller Trauer
für die Angehörigen
Erich Reidies

Stephanstraße 14, 7100 Heilbronn

Nach kurzer, schwerer Krankheit, für uns aber doch unerwartet, entschlief am 29. Dezember 1981 unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Wilhelm Peters

aus Allenstein, Heilstätte „Frauenwohl"

im 72. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Hans Jürgen Peters und Frau Margrit, geb. Pusback
mit Anne
Bernd-Ulrich Peters und Frau Heidi, geb. Gumz
mit Henning
sowie alle Angehörigen

Wattstraße 48, 2400 Lübeck
Kirchweg 52, 2400 Lübeck 14

Nach einem erfüllten Leben entschlief unsere liebe, gute Mutter

Magdalene Loos

geb. Bierbrauer

* 22. 7. 1895 in Tellrode, Kreis Gumbinnen
† 17. 1. 1982 in Neustadt in Holstein

In Liebe und Dankbarkeit
Charlotte und Meta Loos

Weidenkamp 8, 2430 Neustadt in Holstein

Die Beerdigung fand am 22. Januar 1982 in Neustadt in Holstein statt.

Befiehl dem Herrn Deine Wege
und hoffe auf ihn

Lieselotte Siegner

* 2. 5. 1919 † 29. 1. 1982
aus Gr. Teschendorf, Kr. Stuhm

In stiller Trauer nehmen wir Abschied von unserer lieben Schwester und Schwägerin.

Ingeborg Keller, geb. Siegner
Rudolf Keller
Gerda Tehse, geb. Rundmann
Emil Tehse

Feldstraße 111, 2800 Bremen 1
Forstweg 14, 3123 Bodenteich
Die Beerdigung fand am 3. Februar 1982 in Bodenteich statt.

Fern seiner geliebten Heimat entschlief plötzlich und unerwartet mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Landwirt

Rudolf Tilhein

aus Deutschendorf, Kreis Pr. Holland

* 12. 1. 1901 † 20. 1. 1982

In Dankbarkeit und stiller Trauer
Marie Tilhein, geb. Knoblauch
Elfriede und Werner Gniewoß
mit Heike und Thomas
Hans-Georg und Heidi Tilhein
mit Michael, Peter und Anke
Heinz und Adele Tilhein

Wiesenweg 4, 3457 Deensen

Die Beisetzung fand am 25. Januar 1982 in Holzminden statt.

Nach einem arbeitsreichen, pflichterfüllten Leben entschlief am 24. Januar 1982, fern seiner unvergeßlichen Heimat Ostpreußen, mein lieber Mann, unser herzensguter, treusorgender Vater, Schwiegervater und Großvater

Robert Reiß

Neidenburg
* 29. 1. 1895 in Omulefofen, Kreis Neidenburg
† 24. 1. 1982 in Rinteln/Weser

In Dankbarkeit und stiller Trauer
Berta Reiß, geb. Eckert
Dr. Wolfgang Reiß und Frau Karin
geb. Lüddecke
Andrea-Katharina Reiß
Fabian Reiß
im Namen aller Angehörigen

Waldkaterallee 8, 3260 Rinteln 1, den 24. Januar 1982

Christus ist mein Leben

Am 5. Dezember 1981 verstarb mein lieber Mann, unser guter Vater

Herrmann Befeld

Pomniek, Ostpreußen

In stiller Trauer
Hedwig Befeld
seine Kinder
und alle Angehörigen

Elmershauserstraße 6, 3549 Wolfhagen 12



Schwer war mein Leiden,
ich trug es still,
nun ist es zu Ende
wie Gott es will.

In tiefer Dankbarkeit nahmen wir Abschied von meinem lieben Mann, unserem guten Vater, Schwiegervater, Großvater und Onkel

Otto Vallentin

* 2. 11. 1909 † 27. 1. 1982
aus Bladiau/Zinten, Kreis Heiligenbeil

In stiller Trauer
Minna Vallentin, geb. Hoppe
und Kinder

Iltispfad 4, 3260 Rinteln 5-Krankenhagen

Die Beerdigung hat am 30. Januar 1982 in Krankenhagen stattgefunden.

Der Herr hat's gegeben,
Der Herr hat's genommen;
Der Name des Herrn sei gelobt
Hiob 1,21

Durch Gottes Willen verloren wir meinen geliebten Mann, unseren einzigen Sohn und Bruder

Karl Gustav Graf zu Eulenburg

aus dem Hause Wicken
* 12. 7. 1932 † 22. 1. 1982

Gräfin Sigrid zu Eulenburg
Graf und Gräfin Carl Elimar zu Eulenburg
Gräfin Alexandra zu Eulenburg-Sprecher

Wagnerstraße 7, 3400 Göttingen

Nach langer, schwerer, mit Geduld ertragener Krankheit entschlief heute, für uns doch plötzlich und unerwartet, mein lieber, herzensguter Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegervater und Opa

Franz Raulien

aus Drengfurt/Ostpr., Nordenburger Straße

in seinem 75. Lebensjahr.

In stiller Trauer und Dankbarkeit
Elise Raulien, geb. Krieger
und Familie

Norderstraße 2, 2391 Wees, den 25. Januar 1982

Nach einem erfüllten Leben ist mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater

Kurt Lopsien

Forstmeister a. D.
* 19. 5. 1901 in Ostpreußen

am 9. Januar 1982 während einer Gesellschaftsjagd gestorben.

In stiller Trauer
Margarethe Lopsien, geb. Kosgalwies
Manfred Lopsien und Ina, geb. Probst, **mit Martina**
Ernst Hartung und Brigitte Rudolph-Hartung, geb. Lopsien
Donald MacKenzie und Gisela, geb. Lopsien, **mit Douglas**
Rüdiger Lopsien und Monika, geb. Zehetleitner
mit Margitta, Christiane, Markus

Asterweg 29, 6300 Gießen

Die Beerdigung hat am Freitag, dem 15. Januar 1982, um 14.00 Uhr auf dem Friedhof in Heuchelheim bei Gießen stattgefunden.

Nach kurzer, schwerer Krankheit hat mich mein lieber Mann, unser guter Bruder, Schwager und Onkel

Fritz Krokowski

aus Seemen und Hohenstein

im 83. Lebensjahr für immer verlassen.

Er ging heim in den ewigen Frieden.

In liebem Gedenken
Emma Krokowski
mit allen Angehörigen

Blücherstraße 14, 2120 Lüneburg, den 26. Januar 1982

Das Lied der Deutschen

Die Geschichte des Deutschlandliedes (I) / VON UWE GREVE

Nationalhymnen nennt man die bei patriotischen Feierlichkeiten und besonders auch im internationalen Verkehr als musikalische Repräsentation der Nationen und Natiönchen zur Geltung kommenden Gesänge, die somit eine Art offiziellen Charakter erhalten haben, der dieselben trotz sehr verschiedener Entstehungsgeschichte in gewissem Sinne auf eine Stufe stellt." — So urteilt Meyers Großes Konversationslexikon von 1909 über jene Lieder, die neben der Staatsflagge und dem Staatswappen zu den unverzichtbaren Symbolen moderner Staaten gehören.

Das 1568 entstandene Geusenlied „Wilhelmus von Nassauen" und die um 1745 in ihrer heutigen Fassung erstmals gesungene englische Hymne „God save our gracious Queen" gelten als die bekanntesten Vorläufer der heutigen Nationalhymnen, die sich zumeist aus den patriotischen Liedern des 18. und 19. Jahrhunderts entwickelten.

Aus den schon in vorchristlicher Zeit bekannten Lob- und Preisliedern, den Königs- und Herrscherhymnen waren diese vaterländischen Lieder gewachsen, wie sie uns z. B. schon in einem Gesang Walter von der Vogelweides (etwa 1170 bis 1230) überliefert sind: „Ir sult sprechen: willekommen! Ich han lande vil gesehen, unde nam der besten gerne war: Übel müeze mir geschehen, kunde ich ie min herze bringen dar."

Epochemachend für das moderne patriotische Lied war die französische Marsellaise. Wo immer in der Welt später Staaten um ihre Unabhängigkeit und Freiheit kämpften, wurden überschwengliche und begeisternde Lieder solcher Epochen zu Nationalhymnen. Daneben stand seit langem eine andere Form des Liedes, die ebenfalls in vielen Staaten zur Hymne wurde: der Lobpreis und die Treueerklärung zu Volk und Vaterland, wie er z. B. in der Hymne Südafrikas sich besonders deutlich zeigt: „Aus der Bläue unsres Himmels, aus der Tiefe unserer See, aus der Ewigkeit der Berge, wo Antwort tönt auf höchster Höh', aus der weit verlassenen Ebene, wo der Ochsenwagen stöhnt, die Stimme des geliebten Südafrika ertönt. Wir folgen Deinem Rufe, zum Opfern sind wir da, wir werden leben, werden sterben, stets für Dich Süd-Afrika."

Ähnliche einfühlsame Stimmungslieder und Liebeserklärungen an die Heimat entsprossen fast allen deutschen Landschaften, aber infolge der Zersplitterung des alten Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation über viele Jahrhunderte hinweg, konnte ein Nationallied in Deutschland erst spät entstehen. Politisch bewegende Lieder freilich lebten in Deutschland seit langem; so Martin Luthers frommes und kraftvolles „Ein feste Burg ist unser Gott", das weit über die Reformation hinaus bis in unsere Tage wirkt. Immer wieder gab es auch Stimmen, die in den Notzeiten des Reiches die deutsche Gemeinsamkeit beschworen, wie z. B. Johann Walthers eindringlicher Ruf des Jahres 1552, nach dem Frankreich Metz, Verdun und Toul für sich in Anspruch nahm: „Wach auf, wach auf, du deutsches Land, du hast genug geschlafen! Bedenk, was Gott an Dich gewandt, wozu er dich erschaffen! Bedenk, was Gott dir hat gesandt und dir vertraut sein höchstes Pfand, drum magst du wohl aufwachen."

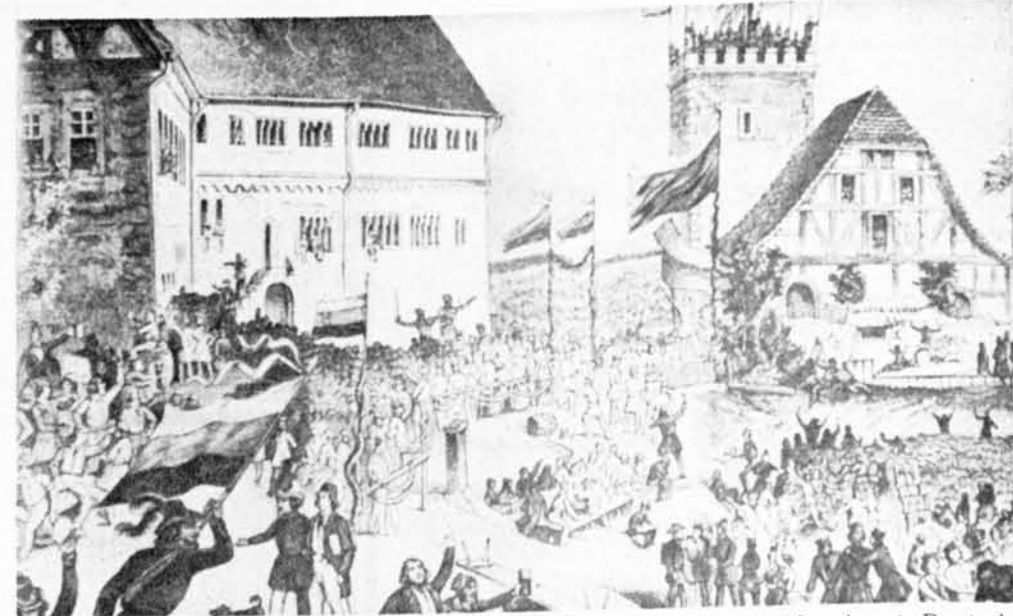
An Luthers deftige Sprache erinnert der Aufruf des Schriftstellers Eberhard Wassenberg von 1647, bezeichnenderweise noch in Latein geschrieben: „Ermahnung an die Deutschen" (Paraenesis ad Germanos) — ein Notschrei am Ende des Dreißigjährigen Krieges — in dem es heißt: „O Deutschland, erwache, gedenke deiner selbst, erstehe von diesem tödlichen Kampfe! Das Reich kann nur durch das Reich, Deutschland durch Deutschland wiedergeboren werden ... als Glieder eines Leibes, eines Staates, als Brüder müssen sich alle Deutschen in Liebe umfassen und mit allen Kräften und Tugenden heldenmütig jenem großen Ziele nachstreben. Das Vaterland schützen, verteidigen, erhalten, dazu ist jeder, dazu sind alle verbunden." Der Dichter des Deutschlandliedes, Hoffmann von Fallersleben, hat diese Sätze gekannt und sie am 8. Juni 1841 als Leitwort einem seiner unpolitischen Lieder vorangestellt.

Zu den geistigen Impulsen Hoffmanns dürfte auch das Buch des österreichischen Publizisten Wilhelm von Hörnigk unter dem Titel „Österreich über alles, wenn es nur will" gehört haben, das 1684 erschien und den Vorschlag machte, das Wirtschaftsgebiet Österreichs über die Kaiserlichen Erblande hinaus auszudehnen. Es war keine Schrift nationaler oder staatlicher Überheblichkeit, sondern ihre Grundforderung bestand darin, sich durch eine Verstärkung der Wirtschaftskraft und die Überwindung mancher Rückständigkeiten im Bereich der Wehrkraft und Staatskunst besser des französischen und türkischen Druckes erwehren zu können. Der österreichische Dichter Heinrich Joseph Collin hat den Titel „Österreich über alles" später auch einem patriotischen Liede vorangestellt. Der vaterländisch gesinnte Hamburger Kaufmann Johann Daniel Runge gab 1809 eine Reihe von Liedern Collins neu heraus und unter dem Eindruck der Befreiungsbewegung gegen Napoleon änderte er kurzerhand den Text: die Überschrift lautete nunmehr „Deutschland, Deutschland über alles". Das Lied eröffnete mit den Strophen:

„Wenn es nur will,
Ist immer Deutschland über Alles!
Wehrmänner, ruft nun frohen Schalles:
Es will, es will!
Hoch Deutschland, hoch!
Weil es nun will,
Seyd stolz und sicher, Deutschlands Bürger!
Ha! was vermag der fremde Würger,
Wenn Deutschland will?
Hoch Deutschland, hoch!"

Aber auch eine preußische anonyme Schrift aus dem Jahre 1817 hatte mit großer Wahrscheinlichkeit Einfluß auf die Entstehung des Deutschlandliedes: „Preußen über alles, wenn es nur will". Sie war ähnlich angelegt wie Hörnigks Buch und empfahl auch für Preußen die systematische Mobilisierung aller Wirtschafts-, Handels- und Finanzkräfte, setzte sich für Wehrertüchtigung und Turnerziehung ein und forderte zugleich eine Verfassung für Preußen mit Rede- und Pressefreiheit. Der Verfasser, der Breslauer Schulmann Samuel Gottfried Reiche, damals Professor am Magdaleneum in Breslau, Autor einer auch heute noch lesenswerten „Geschichte des preußischen Staates" und Gründer einer „Patriotischen Gesellschaft zur Beförderung der Naturkunde und Industrie Schlesiens", hatte mit seinen freiheitlichen Forderungen allen Grund anonym zu bleiben. Dem umfassenden gebildeten Bibliothekar Hoffmann von Fallersleben dürfte auch diese Schrift begegnet sein!

Heinrich Hoffmann wurde am 2. April 1798 in Fallersleben — heute ein Stadtteil von Wolfsburg — geboren. Er war nicht adelig, sondern gab sich selbst „Adel", wie er, der große Gegner falscher Privilegien, später in einem Gedicht ironisch schrieb: „An meine Heimat dacht' ich eben, da schrieb ich mich von Fallersleben. Ich schrieb's und dachte nie dabei an Staatszensur und Polizei."



Wartburgfest: Besonders von Studenten war das seit den Kriegen gegen Napoleon in Deutschland aufkeimende Nationalbewußtsein verbreitet worden — Foto Archiv

Sein Vater war Kaufmann und Gastwirt sowie nebenamtlicher Bürgermeister von Fallersleben. Die Jugend verlebte Heinrich im Vaterhause, wo im großen väterlichen Garten auch seine Liebe zur Natur frühzeitig erweckt wurde. Viele Eindrücke seiner bekanntesten Kinderlieder dürften ihm schon hier entstanden sein. Nach seinen Schulstationen: Volksschule in Fallersleben, Pädagogium in Helmstedt und Katharineum in Braunschweig, wo er die Reifeprüfung bestand, folgten Studienjahre in Göttingen, wo er sich zuerst der Theologie, dann der Altphilologie widmete. Jacob Grimm war es, der ihn schließlich zum Studium der Germanistik bewegte, das er in Bonn fortsetzte und mit der Erlangung der Doktorwürde in Leyden beendete. Als Bibliothekar fand er in der Universität Breslau seine erste feste Anstellung und wurde hier 1836 zum außerordentlichen und fünf Jahre später zum ordentlichen Professor der deutschen Sprache ernannt. Seine politischen Dichtungen wider den Zeitgeist, insbesondere seine „Unpolitischen Lieder" erregten jedoch solchen Unwillen bei den staatlichen Stellen, daß er abgesetzt wurde und in den folgenden, für ihn sehr harten, entbehrungsreichen und unsteten Jahren als politischer Flüchtling umherzog. Die preußische wie die hannoversche Regierung verweigerten ihm das Aufenthaltsrecht. Über viele Stationen — u. a. Mecklenburg, Bingen und Weimar — gelangte er 1860 ins Kloster Corvey, wo ihm der Herzog von Ratibor die Leitung seiner umfangreichen Bibliothek übertrug. 14 Jahre blieben ihm hier in Beschaulichkeit und innerer Genugtuung, denn seinen größten Traum, die Einheit Deutschlands, konnte er noch vor seinem Tode am 19. Januar 1874 Wirklichkeit werden sehen.

Außer seinen berühmten Kinderliedern, wie „Alle Vögel sind schon da", „Ein Männlein steht im Walde", „Winter ade", „Morgen kommt der Weihnachtsmann", „Kuckuck, Kuckuck, ruft's aus dem Wald" oder „Wer hat die schönstern Schäfchen", ist uns Hoffmann von Fallersleben, der über 2700 Gedichte, zahlreiche Abhandlungen zur Sprachforschung und zeitgeschichtlich wertvolle Tagebücher hinterließ, heute nur noch durch das Deutschlandlied wirklich bekannt.

In der Einsamkeit des Helgoländer Exils entsteht im Sommer 1841 Hoffmanns Lied der Deutschen

1841, im Sommer, weilte Hoffmann auf Helgoland — damals auf englischem Boden, denn erst unter Bismarck wurde die Insel für die deutschen Handelsrechte auf Sansibar eingetauscht. Für die Entstehung des Liedes sind uns Hoffmanns Eindrücke unmittelbar überliefert: „Den ersten Augenblick schien mir Helgoland wie ausgestorben, ich fühlte mich sehr verwaist. Und doch tat mir bald die Einsamkeit recht wohl: ich freute mich, daß ich nach den unruhigen Tagen wieder auch einmal mir gehören durfte. Wenn ich dann so wandelte einsam auf der Klippe, nichts als Meer und Himmel um mich sah, da wurde mir so ganz eigen zumute. Ich mußte dichten und wenn ich es auch nicht gewollt hätte. So entstand am 26. April das Lied ‚Deutschland, Deutschland über alles'."

Zwei Tage später spazierte Hoffmann mit dem gerade auf die Insel gekommenen Hamburger Verleger Julius Campe am Strand entlang. Die folgende Szene beschreibt er uns selbst: „...‚Ich hab ein Lied gemacht, das kostet vier Louisd'or.' Wir gehen ins Erholungszimmer. Ich lese ihm ‚Deutschland, Deutschland über alles' vor und noch ehe ich damit zuende bin, legt er mir die vier Louisd'or' auf die Brieftasche. Neff (der bekannte Stuttgarter Buchhändler, d. Verf.) steht dabei, verwundert über seinen großen Kollegen. Wir beratschlagen, in welcher Art das Lied am besten zu veröffentlichen sei. Campe schmunzelt: ‚Wenn es einschlägt, so kann es ein Rheinlied werden' ..."

Wenig später liegt der Erstdruck als Einzeldruck unter folgendem Titel vor: „Das Lied der Deutschen von Hoffmann von Fallersleben. Melodie nach Josef Haydns: ‚Gott erhalte Franz den Kaiser, Unsern guten Kaiser Franz!' Arrangiert für die Singstimme mit Begleitung des Pianoforte oder der Guitarre (Text Eigenthum der Verleger). 1. September 1841. Hamburg, bei Hoffmann und Campe. Stuttgart, bei Paul Neff. 4 Bll. gr. 8°. Satz und Stereotypie von Fabricius (Preis 2 g. Gr.)." Am 5. Oktober 1841 führten Hamburger Sänger und Turner das Lied der Deutschen in der Begleitung von Hornmusik erstmals auf. Doch der von Campe gewünschte buchhändlerische Erfolg blieb aus. Am 18. Februar 1842 klagt Campe gegenüber Hoffmann: „Das Lied der Deutschen hat kein Glück gemacht, die Kosten bekomme ich nicht heraus ..."

Die Melodie hatte Joseph Haydn schon 1797 geschrieben. Da er 1809 verstorben ist, hat er seine Melodie mit dem Hoffmannschen Text nie gehört. Haydn selbst empfand diese Melodie als seine Lieblingsweise. Er benutzte sie nicht nur für das Lied „Gott erhalte Franz den Kaiser", sondern auch für sein „Kaiserquartett". Er soll sie jeden Morgen gespielt haben und noch kurz vor seinem Tode, als er die Seinen das letzte Mal um sich gesammelt hatte, ließ er sich ans Klavier tragen und spielte diese unsterbliche Melodie, wie ein Chronist schreibt, „während die Straßen Wiens vom Marschtritt der napoleonischen Truppen widerhallten, drei Mal hintereinander".

Fortsetzung folgt

Infolge der Zersplitterung des Deutschen Reiches konnte ein Nationallied erst spät entstehen

Hoffmann von Fallersleben: Glühender Patriot und Dichter des Liedes der Deutschen



Pauluskirchenparlament: Hier scheiterte der erste Versuch, Deutschland zu einigen